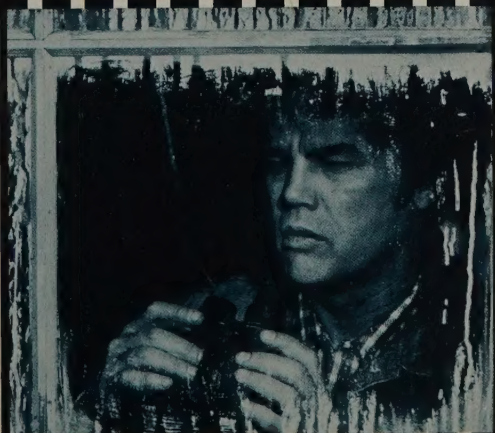




Sherlock Holmes und der bleiche Soldat





Von Sir Arthur Conan Doyle sind erschienen:

Die Abenteuer des Sherlock Holmes

Der Hund von Baskerville

Lauter rätselhafte Fälle

Mörderische Abenteuer

Die Rückkehr des Sherlock Holmes

Sherlock Holmes und der bleiche Soldat

Späte Rache

Das Tal des Grauens

Das Zeichen der Vier

Sir Arthur Conan Doyle

**Sherlock Holmes
und der bleiche Soldat**

Scherz

Bern – München – Wien

Einzig berechnigte Übertragung aus dem Englischen
von Beatrice Schott und Tanja Terek
Dies ist eine Auswahl aus dem englischen Originalwerk
»The Complete Sherlock Holmes' Short Stories«
Schutzumschlag von Heinz Looser
Foto: Thomas Cugini

1. Auflage 1988, ISBN 3-502-51179-9
Copyrights: »The Gloria Scott« © 1874, »The Blanched
Soldier« © 1903, »The Yellow Face« © 1888, »Silver Blaze«
© 1890, »The Sussex Vampire« © 1896, »The Stockbroker's
Clerk« © 1889, »The Dying Detective« © 1887.
Gesamtdeutsche Rechte beim Scherz Verlag Bern und München
Gesamtherstellung: Ebner Ulm

Der erste Fall

Als wir eines Abends im Winter am Kaminfeuer saßen, meinte Sherlock Holmes:

»Wirklich, Watson, ich halte es der Mühe wert, daß Sie sich diese Akten einmal anschauen. Sie behandeln den Untergang der *Gloria Scott*. Ein höchst ungewöhnlicher Fall! Und hier haben wir das Dokument, das damals den Friedensrichter Trevor zu Tode erschreckte.«

Bei diesen Worten entfernte mein Freund den um ein abgegriffenes Röllchen gewundenen Bindfaden und reichte mir eine auf schiefergraues Papier gekritzelte Notiz:

Die Fasane verschwinden, wenn man sie nicht ab sofort gesetzlich schützt, aus dem nördlichen England, entzifferte ich. Wie Oberförster Hudson uns mitteilt, hat sich nämlich nicht ein einziges dichtbewachsenes Naturschutzgebiet gehalten. Mehr erfuhren wir nicht. Sonst sind alle Aufträge erledigt. Holmes lachte vergnügt, als ich von der Lektüre dieser Nachricht verdutzt aufschaute.

»Sie machen einen etwas betretenen Eindruck«, meinte er.

»Mir ist ganz und gar nicht klar, wie eine solche Nachricht jemandem einen derartigen Schrecken eingeflößt haben soll. Sie mutet eher grotesk an.«

»So scheint es. Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, daß der Empfänger, ein kräftig gebauter, rüstiger älterer Herr, davon umgeworfen wurde, als habe ihn der Schlag eines Revolverkolbens getroffen.«

»Sie machen mich neugierig«, erwiderte ich. »Übrigens, warum sagten Sie vorhin, es sei Ihnen besonders daran gelegen, daß gerade ich die Aufzeichnungen über diesen Fall studieren soll?«

»Weil er der erste war, mit dem ich zu tun hatte.«

Ich hatte mich schon oft bemüht, aus meinem Gefährten herauszubekommen, was ihm den Anstoß zu seinen kriminalistischen Untersuchungen gegeben hatte. Bis zu diesem Augenblick jedoch war es mir nie gelungen, ihn in mitteilbarer Stimmung anzutreffen. Jetzt war es offenbar soweit. Er lehnte sich in seinem Großvaterstuhl vor und breitete die Dokumente auf den Knien aus. Dann zündete er sich eine Pfeife an und saß eine Weile still da, rauchend und in den Papieren blätternd.

»Von Victor Trevor habe ich Ihnen wohl nie erzählt?« begann er unvermittelt. »Es war der einzige, mit dem ich mich während meiner beiden Universitätsjahre angefreundet hatte. Sehr gesellig war ich nie, Watson, denn ich verkroch mich nur zu gerne in meinen vier Wänden, um dort meinen eigenen kleinen Gedankengängen nachzuhängen und sie methodisch auszuwerten. So ergab es sich, daß ich wenig mit Altersgenossen zusammentraf. Außer für Fechten und Boxen hatte ich keinerlei sportliche Neigung, und zudem wich die Art, wie ich mein Studium betrieb, gänzlich von der meiner Kollegen ab, so daß wir keine Berührungspunkte miteinander hatten. Einzig Trevor lernte ich näher kennen, aber nur, weil sich eines Morgens, als ich zum Gottesdienst ging, seine Bulldogge in meinen Fußknöchel verbiß.

Eine prosaische Art, Freundschaft zu schließen, gewiß – aber nicht unwirksam. Ich saß für zehn Tage im Zimmer fest, und Trevor gewöhnte es sich an, bei mir hereinzuschauen. Das erstemal blieb er nur auf einen kurzen Schwatz; bald wurden seine Besuche länger, und als eine gute Woche verstrichen war, konnte man uns schon als beinahe unzertrennlich bezeichnen . . .

Er war ein herzlicher, lebensfreudiger Bursche, geistprühend und energiegeladen – also in vieler Hinsicht das reine Gegenteil von mir. Aber wir entdeckten auch ein paar Gemeinsamkeiten. Und als ich hörte, daß auch er bisher keinen Freund hatte, schloß ich mich ihm noch enger an. Schließlich

lud er mich auf seines Vaters Landsitz nach Donnithorpe in Norfolk ein, wo ich dann während der großen Semesterferien einen Monat lang seine Gastfreundschaft genoß.

Der alte Trevor verfügte über einen stattlichen Besitz, war Friedensrichter und stand in hohem Ansehen bei der Gemeinde. Donnithorpe ist ein kleiner Weiler im Norden von Langmere. Das weiträumige Haus war ein altmodischer Fachwerkbau mit Eichenbalken zwischen den Backsteinmauern. Eine schöne Ulmenallee führte darauf zu. Es gab dort herrliche Gelegenheiten zu Fischfang und Wildentenjagd, eine kleine, aber erlesene Bibliothek, die man, wenn ich recht verstand, beim Kauf von dem vorigen Besitzer mit übernommen hatte – und ein leidlicher Koch war auch da. Kurzum, nur ein ausgesprochener Miesmacher hätte einem solchen Urlaub nichts abgewinnen können.

Trevors Vater war Witwer und mein Freund sein einziger Sohn. Wie ich erfuhr, hatte er eine Schwester gehabt, die jedoch während eines Aufenthaltes in Birmingham an Diphtherie erkrankt und gestorben war.

Ganz besonders fesselte mich die Persönlichkeit des Alten. Zwar besaß dieser nur wenig Bildung, verfügte indessen, körperlich sowohl als auch geistig, über ein erstaunliches Maß an Vitalität. Bücher kannte er kaum, war aber weit gereist. Er hatte viel von der Welt gesehen und seine Erlebnisse im Gedächtnis behalten. Seine Gestalt war stämmig und untersetzt. Ein dichter grauer Haarschopf lag über dem gebräunten, wetterharten Gesicht. Und der durchdringende Blick seiner blauen Augen strahlte mitunter etwas nahezu Unheimliches aus. Gleichwohl stand der Richter im Ruf eines wohlwollenden, ja gütigen Mannes, der auch in seinem Urteilsspruch stets Milde übte.

Seit meiner Ankunft waren erst wenige Tage verstrichen, als wir eines Abends nach dem Essen noch bei einem Glas Portwein saßen. Da fing der junge Trevor an, etwas von meinen Beobachtungsspielen und Kombinationsübungen zu erzählen, die ich schon damals zu einem System ausgebaut hatte –

ohne freilich zu ahnen, welchen Wert dies für meine künftige Laufbahn gewinnen sollte. Es handelte sich übrigens um zwei ganz alltägliche Kunststückchen. Trotzdem schien der Vater die Schilderung für reichlich übertrieben zu halten.

›Na, dann schießen Sie mal los, Mr. Holmes‹, forderte er mich belustigt auf. ›Ich bin doch ein hervorragend geeignetes Objekt. Wollen Sie Ihre Folgerungstaktik nicht an mir ausprobieren?‹

›Ach, es lassen sich da nicht allzu viele Rückschlüsse ziehen‹, erwiderte ich. ›Ich möchte allenfalls annehmen, daß Sie während der letzten zwölf Monate von irgendwoher einen Angriff auf Ihre Person befürchtet haben.‹

Das Lachen erstarb ihm auf den Lippen; höchst überrascht starrte er mich an.

›Stimmt genau‹, bestätigte er. ›Du weißt ja selbst, Victor‹, wandte er sich an seinen Sohn, ›wie uns diese Kerle blutige Rache schworen, als wir ihre Wildererbande auffliegen ließen. Sir Edward Hoby haben sie wahrhaftig schon tötlich angegriffen. Seitdem bin ich immer auf der Hut. Nur, woher Sie das wissen können, ist mir schleierhaft.‹

›Sie haben einen recht hübschen Stock‹, fuhr ich fort. ›An der Gravierung stellte ich fest, daß er noch nicht länger als ein Jahr in Ihrem Besitz sein kann. Doch müssen Sie einige Mühe darangewendet haben, ihn am einen Ende auszuhöhlen und geschmolzenes Blei in das Loch zu gießen, wodurch Sie ihn in eine furchtbare Waffe verwandelten. Nun‹, so schloß ich, ›solche Vorsichtsmaßnahmen würden Sie nicht treffen, ohne sich von einer ernsten Gefahr bedroht zu fühlen.‹

›Sonst noch etwas?‹ erkundigte er sich lächelnd.

›In Ihrer Jugend müssen Sie viel geboxt haben.‹

›Wieder richtig. Und wie haben Sie das herausgebracht? Ist meine Nase ein bißchen krumm gehauen?‹

›Das nicht‹, sagte ich. ›An Ihren Ohren sieht man es. Diese Verdickungen sind für den Boxer charakteristisch.‹

›Und außerdem?‹

›– haben Sie viel gegraben, wie aus den Schwielen an Ihren Händen hervorgeht.«

›Ja; in den Goldfeldern habe ich mein ganzes Vermögen gemacht.«

›Sie waren in Neuseeland.«

›Ganz recht.«

›Und in Japan.«

›Auch das.«

›Und Sie standen in naher Beziehung zu jemandem, dessen Namensinitialen J. A. waren, den Sie später allerdings nur zu gern wieder aus Ihrem Gedächtnis gestrichen hätten.«

Mr. Trevor richtete sich langsam auf und heftete seine großen blauen Augen mit seltsam befremdlichem Ausdruck auf mich. Dann, plötzlich, stürzte er vornüber auf sein Gesicht. Ohnmächtig lag er mit dem Oberkörper zwischen den auf dem Tischtuch verstreuten Nußschalen.

Sie können sich vorstellen, Watson, wie wir beide, sein Sohn und ich, erschranken. Der Schwächeanfall dauerte jedoch nicht lange. Wir knöpften ihm den Kragen auf und träufelten aus den Fingerschalen etwas Wasser über sein Gesicht, so daß er wieder zu sich kam. Ein-, zweimal holte er tief keuchend Luft, dann setzte er sich wieder gerade hin.

›Schon gut, Kinder!« sagte er mit erzwungenem Lächeln.

›Hab' ich euch erschreckt? Sehe wohl eher stark wie ein Bulle aus. Aber an meinem Herzen ist eine schwache Stelle, da kann mich ein Windhauch umblasen . . . Es ist mir ungreiflich, Mr. Holmes, *wie* Sie es anstellen. Mir scheint, daß alle lebenden und alle erdichteten Detektive Waisenkinder neben Ihnen sind. Darin liegt Ihre Zukunft, junger Mann. Lassen Sie es sich von einem alten Weltenbummler gesagt sein!«

Und sehen Sie, Watson, diese Empfehlung – mochte sie meinen damaligen Fertigkeiten auch zu große Bedeutung beimessen – legte in mir den ersten Grundstein zu der Erwägung, es ließe sich vielleicht ein Beruf aus dem machen, was bislang lediglich ein Hobby gewesen war. In jenem Augen-

blick jedoch richteten sich meine Gedanken noch ganz auf meinen Gastgeber und dessen plötzliches Unwohlsein.

›Ich habe doch hoffentlich nichts gesagt, was Sie verletzen konnte?‹ erkundigte ich mich.

›Nun, immerhin. Sie haben an einen recht empfindlichen Punkt gerührt. Darf ich fragen, woher Sie das wissen? Und wieviel Sie wissen?‹ Er sprach jetzt in halb scherzendem Ton, aber in seinen Augen lauerte immer noch das Entsetzen.

›Nichts einfacher als dies‹, erwiderte ich. ›Als Sie neulich Ihren Arm entblößten, um den gefangenen Fisch ins Boot zu ziehen, sah ich die Tätowierung J. A. in Ihrer Ellbogenbeuge. Die Buchstaben konnte man noch entziffern. Andererseits waren sie sehr verwischt, und auch die verfärbte Haut ringsum wies darauf hin, daß der angestrengte Versuch unternommen worden war, die Inschrift auszulöschen. Daraus wiederum ging klar hervor: Diese Buchstaben waren Ihnen einmal sehr vertraut, und später wollten Sie sie aus Ihrem Gedächtnis streichen.‹

›Sie haben ja Argusaugen!‹ rief er mit einem Seufzer der Erleichterung aus. ›Es ist genau, wie Sie sagen. Aber wir wollen diese Geschichten ruhen lassen. Kein Geist ist so schrecklich wie der einer alten Liebe. Kommen Sie doch auf eine Zigarre mit ins Billardzimmer!‹

Bei aller gleichbleibenden Herzlichkeit blieb von jenem Tage an in Mr. Trevors Verhalten mir gegenüber eine leise Spur von Argwohn. Sogar seinem Sohn fiel das auf. ›Du hast mit deinen Künsten meinem alten Herrn einen solchen Streich gespielt, daß er nun nie mehr weiß, woran er mit dir ist – und wie weit du ihn durchschaut hast.‹

Mein Gastgeber wollte gewiß nicht zeigen, daß er sich beobachtet fühlte, doch hatte sich diese Vorstellung so in seinem Kopf festgesetzt, daß sie dauernd zutage trat. Schließlich empfand ich so deutlich, daß meine Anwesenheit ihm unbequem war, daß ich beschloß, meinen Besuch abubrechen. Und am Tage vor meiner Abreise ereignete sich dann

noch ein Zwischenfall, der sich später als bedeutsam erweisen sollte.

Zu dritt saßen wir draußen in Liegestühlen auf dem Rasen, ließen uns von der Sonne bescheinen und freuten uns an dem herrlichen Ausblick, als das Mädchen herbeieilte und meldete, ein Fremder sei an der Tür, der unbedingt Mr. Trevor zu sprechen wünsche.

»Wie ist sein Name?« fragte der Hausherr.

»Den wollte er nicht sagen.«

»Und was wünscht er?«

»Er behauptet, Sie von früher her zu kennen und nur einen Augenblick mit Ihnen sprechen zu wollen.«

»Gut. Führen Sie ihn her.«

Schlingern den Ganges und mit kriecherischem Gebaren erschien gleich darauf ein kleiner runzlicher Mann. Seine Jacke stand offen und hatte einen Teerfleck am Ärmel. Darunter trug er ein rot-schwarz kariertes Hemd. Seine Beine steckten in schmierigen Hosen und klobigen, abgetragenen Stiefeln. Und auf dem ausgemergelten braunen Gesicht lag fortwährend ein verschlagenes Lächeln, das eine unregelmäßige Reihe gelber Zähne entblößte. Seine Hände hatte er nach Art der Matrosen beinahe zu Fäusten geballt. Als der Besucher so über den Rasenplatz heranschlurfte, stieß Trevor einen halberstickten Laut hervor, sprang von seinem Stuhl auf und rannte ins Haus, kam jedoch nach kurzer Zeit wieder zurück. Als er an mir vorbeiging, merkte ich, daß er stark nach Brandy roch.

»Na, guter Mann, was kann ich für Sie tun?« fragte er.

Der Seemann stand mit zusammengekniffenen Augen vor ihm, und sein schlaff geöffneter Mund zeigte noch immer das hämische Grinsen.

»Kennen Sie mich denn nicht?« versetzte er.

»Du meine Güte, seh' ich recht, ist das nicht der alte Hudson?« rief Trevor mit nicht ganz echtem Erstaunen.

»Erraten, Sir«, gab der Matrose zurück. »Es mag seine dreißig Jahre her sein, seit wir uns zuletzt gesehen haben. Nun, Sie

sitzen mittlerweile in Ihrem eigenen Haus. Ich hingegen fingere mir immer noch meinen gesalzenen Hering aus der Tonne.«

»Ach was! Die alten Zeiten hab' ich deshalb nicht vergessen«, rief Mr. Trevor. Dann schritt er auf den Seemann zu, sagte leise etwas zu ihm und fuhr dann in gewöhnlicher Lautstärke fort: »Gehen Sie in die Küche! Lassen Sie sich zu essen und zu trinken geben! Auch eine Stellung werde ich sicher für Sie finden.«

»Besten Dank, Sir«, erwiderte der Matrose und tippte mit zwei Fingern an den Mützenrand. »Ich war jetzt zwei Jahre lang mit einem Frachtkahn unterwegs. Bin total heruntergewirtschaftet. Muß mal eine Zeitlang verschnaufen und hab' mir gedacht, bei Mr. Beddoes oder bei Ihnen finde ich am ehesten ein bißchen Ruhe.«

»Ach!« rief Mr. Trevor aus, »Sie wissen, wo Mr. Beddoes sich aufhält?«

»Da können Sie Gift drauf nehmen, Mister. Ich weiß von allen meinen Freunden, wo sie stecken!« versetzte der Mann mit tückischem Grinsen und schlurfte hinter dem Mädchen zur Küche. Mr. Trevor murmelte, der Kerl und er seien Kameraden zur See gewesen, bevor er in den Goldminen gearbeitet habe. Dann ließ er uns allein und begab sich ins Haus. Eine Stunde später fanden wir ihn auf dem Sofa. Er lag da, stockbetrunken. Der ganze Vorfall hinterließ einen höchst unerquicklichen Eindruck in mir. Und ich war beinahe froh, als ich Donnithorpe am nächsten Tag den Rücken kehrte, denn ich fühlte, daß eine längere Anwesenheit meinen Freund von einer Verlegenheit in die andere gebracht hätte. Der erste Ferienmonat war noch nicht zu Ende, als ich in meine Londoner Wohnung zurückkehrte. Ich brachte sieben weitere Wochen damit zu, einige Experimente in der organischen Chemie auszuarbeiten.

Eines Tages – der Herbst war mittlerweile längst ins Land gezogen – erhielt ich ein Telegramm von Victor. Er bat mich flehentlich, nach Donnithorpe zurückzukehren, da er mei-

nes Rates und Beistandes dringend bedürfe. Natürlich unterbrach ich sofort meine Studien und fuhr gen Norden.

Er holte mich mit dem Einspänner vom Bahnhof ab. Wie aufreibend die letzten zwei Monate für ihn gewesen sein mußten, sah ich auf den ersten Blick. Ganz dünn war er geworden. Und seine laute, fröhliche Art, die ich so gut an ihm kannte, schien völlig von ihm gewichen.

›Mit meinem alten Herrn geht's zu Ende‹, waren seine ersten Worte, als er mich begrüßte.

›Nicht möglich!‹ rief ich erschrocken. ›Was ist denn geschehen?‹

›Schlaganfall. Ein Nervenschock. Er ist schon seit Stunden bewußtlos. Ich bezweifle, ob wir ihn noch lebend antreffen werden.‹

Sie können sich denken, Watson, wie mich diese Nachricht entsetzte.

›Und was war der Anlaß?‹ fragte ich.

›Ah, der ist ja gerade so unfäßlich . . . Aber steigen Sie ein! Wir können während der Fahrt weiter darüber reden . . . Sie erinnern sich doch an den Kerl, der am Abend vor Ihrer Abreise bei uns aufgekreuzt ist?‹

›Genau.‹

›Wissen Sie, *wen* wir da in unser Haus gelassen haben?‹

›Keine Ahnung.‹

›Den Teufel selber, Holmes!‹ rief Trevor verzweifelt aus. Ich starrte ihn verblüfft an.

›Den Teufel, jawohl! Wir hatten seitdem keine friedliche Stunde mehr. Nicht eine einzige. Beständig war mein alter Herr in gedrückter, düsterer Stimmung. Man hat ihm schier das Leben aus dem Leib gepreßt, das Herz gebrochen. Schuld an allem ist dieser verfluchte Hudson.‹

›Woher nimmt er denn diese Macht über Ihren Vater?‹

›Wenn ich das nur wüßte! Ich gäbe was darum. Mein guter, braver, menschenfreundlicher alter Herr! Wie konnte er in die Klauen eines solchen Widerlings geraten? Ich bin so froh, daß Sie gekommen sind, Holmes. Ich vertraue ganz auf

Ihr Urteil und Ihre Diskretion. Und ich weiß, Ihr Rat wird der beste sein.«

In Windeseile rollten wir auf der hellen, glatten Landstraße dahin. Das weite Ackerland vor uns glühte rot in der untergehenden Sonne. Hinter einem Wäldchen zu unserer Linken sah ich bereits die hohen Schornsteine und die Fahnenstange auf dem Dach des Trevorschen Gutshofes.

›Der Kerl wurde Gärtner bei uns‹, erzählte mein Gefährte. ›Als ihm das nicht paßte, beförderte mein Vater ihn zum Butler. Der Eindringling tyrannisierte das ganze Haus. Er ging darin umher, als sei es sein Eigentum, und tat, was immer ihm beliebte. Fast immer war er betrunken, und so beklagten sich die Dienstmädchen über seine Zudringlichkeit und seine unflätigen Reden. Die Mädchen waren natürlich verärgert, und Papa mußte ihre Löhne erhöhen, um sie zu beschwichtigen. Hudson nahm sich meines Vaters Boot und sein bestes Gewehr. Damit veranstaltete er seine eigenen kleinen Jagdpartien. Und all das tat er mit einem höhnisch lauernden und unverschämten Gesichtsausdruck, so daß ich ihm wohl zwanzigmal schon in die Visage gehauen und ihn zusammengeboxt hätte, wäre er in meinem Alter gewesen. Ich kann Ihnen sagen, ich mußte schwer an mich halten, Holmes, all die Zeit über. Jetzt frage ich mich, ob es nicht gescheiter gewesen wäre, ich hätte mich nicht so zurückgehalten.

Wie dem auch sei, es wurde immer schlimmer bei uns daheim. Und immer mehr nahm sich dieser Schweinehund heraus, bis ich ihm eines Tages, als er Papa in meiner Gegenwart eine unverschämte Antwort gegeben hatte, beim Kragen packte und zum Zimmer hinauswarf. Bleich vor Wut schlich er davon, und in seinen giftigen Augen stand eine unheimliche Drohung. Was sich danach zwischen ihm und meinem alten Herrn abspielte, weiß ich nicht. Jedenfalls kam Papa am nächsten Tag zu mir und legte mir nahe, mich bei Hudson zu entschuldigen. Natürlich habe ich mich geweigert und meinerseits gefragt, wieso sich dieser erbärmliche Wicht überhaupt all diese Freiheiten herausnehmen könnte. „Ach, mein

Junge', seufzte Papa. 'Du hast gut reden. Denn du ahnst nicht, in welch übler Lage ich mich befinde. Aber bald sollst du es wissen. Victor, was auch geschehen mag. Du würdest deinem Vater nichts Schlechtes zutrauen, nicht wahr, mein Junge?'

Er war sehr bewegt und schloß sich den ganzen Tag in seinem Arbeitszimmer ein. Durchs Fenster sah ich ihn, wie er emsig schrieb.

Am selben Abend noch ereignete sich etwas, wovon wir uns große Entlastung versprochen. Hudson erklärte nämlich, er werde uns verlassen. Er kam nach dem Mittagessen in den Speisesaal und kündigte sein Vorhaben an.

An seiner Stimme hörten wir, daß er wieder betrunken war. 'Ich hab' genug von Norfolk', sagte er. 'Jetzt fahr' ich zu Beddoes nach Hampshire. Der wird sicher genauso entzückt sein, mich wiederzusehen, wie Sie's gewesen sind.'

'Sie scheiden doch hoffentlich nicht im bösen von uns?' fragte mein Vater so zahm, daß mir das Blut in den Adern kochte.

'Man hat sich noch nicht bei mir entschuldigt', gab der Kerl verdrossen zurück und sandte einen scheelen Blick in meine Richtung.

'Victor, gibst du zu, mit diesem braven Mann recht grob umgegangen zu sein?'

'Im Gegenteil', empörte ich mich. 'Ich finde sogar, daß wir beide ganz ungewöhnlich viel Geduld mit ihm gehabt haben.'

'So, finden Sie?' zischte er böse. 'Schon gut, Kamerad, wir werden ja sehen.'

Er schlurfte zum Zimmer hinaus und verließ eine halbe Stunde später das Haus.

Meinen Vater ließ er in einem erbarmungswürdigen Zustand der Angst und Unruhe zurück. Nacht für Nacht hörte ich ihn in seinem Zimmer hin und her gehen. Und gerade in dem Augenblick, als er sein seelisches Gleichgewicht wiederzufinden schien, fiel dann der Schlag.

›Wie das?‹ fragte ich betroffen.

›Es war sehr seltsam. Gestern abend erhielt mein alter Herr einen Brief, der einen Poststempel aus Fordingbridge trug. Als Papa ihn gelesen hatte, faßte er sich mit beiden Händen an den Kopf und begann in kleinen Kreisen, als sei er plötzlich von Sinnen, im Zimmer herumzulaufen. Als ich ihn schließlich aufs Sofa niederdrückte, hatte sich die eine Gesichtshälfte ganz verzerrt. Kein Zweifel, ein Schlaganfall. Dr. Fordham kam sofort herüber, und wir brachten den Kranken zu Bett. Aber die Lähmung hatte bereits auf die anderen Körperteile übergegriffen. Er erlangte das Bewußtsein nicht wieder.‹

›Das ist ja grauenhaft, Trevor!‹ rief ich. ›Was konnte dieser Brief nur enthalten, daß er eine so gräßliche Wirkung erzielte?‹

›Gar nichts Besonders. Das ist ja bei der ganzen Geschichte so unbegreiflich. Es ist eine alltägliche, nichtssagende Nachricht . . . O mein Gott, wir kommen schon zu spät!‹

Als wir um die Straßenecke bogen, lag das Haus unmittelbar vor uns, und alle Vorhänge waren geschlossen. Wir stießen die Tür auf. Ein schwarzgekleideter Herr kam uns entgegen. Meines Freundes Gesicht zuckte schmerzlich zusammen.

›Wann ist es passiert, Doktor?‹ erkundigte er sich leise.

›Gleich nachdem Sie aufgebrochen waren.‹

›Kam er denn noch einmal zu Bewußtsein?‹

›Einen kurzen Augenblick nur, dann war es zu Ende.‹

›Hat er eine Botschaft für mich hinterlassen?‹

›Er deutete lediglich an, daß sich die Papiere in der hinteren Schublade des japanischen Schrankes befänden.‹

Mein Freund und der Doktor stiegen hinauf zu dem Toten, während ich im Herrenzimmer zurückblieb. Die ganze makabre Angelegenheit ging mir im Kopf herum, und mir war so traurig und düster zumute wie kaum je zuvor in meinem Leben. Was für eine Vergangenheit hatte dieser Faustkämpfer, Goldgräber und Weltumsegler? Und wie war er diesem sauertöpfischen Matrosen in die Fänge geraten? Warum

wurde er ohnmächtig, wenn man die halbverwischte Tätowierung auf seinem Unterarm erwähnte, und starb vor Grauen, als er einen Brief aus Fordingbridge erhielt? Da fiel mir ein, daß Fordingbridge in Hampshire liegt und daß jener Mr. Beddoes, den der Seemann aufsuchen wollte – sicher, um ihn zu erpressen – dort ansässig sein sollte. Der Brief kam also vermutlich entweder von Hudson, dem Matrosen selbst, der darin schlicht erklärte, er habe das Geheimnis einer offenbar nicht beglichenen Schuld ausgeplaudert. Oder er stammte von Beddoes' Hand und warnte den ehemaligen Verbündeten vor eben diesem drohenden Verrat. Soweit war mir alles klar. Nur: Wie konnte dann die Nachricht alltäglich, mit dem Anstrich des Grotesken sein, so, wie der Sohn sie geschildert hatte? Er mußte sie verlesen, sie mißdeutet haben, weil es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen jener einfallsreichen Schlüsseltexte handelte, hinter deren augenfälliger Deutung sich eine zweite versteckt. Ich mußte diesen Brief sehen. Und welche verschlüsselte Botschaft er auch enthalten mochte, ich würde sie herausfinden, darauf baute ich zuversichtlich. Eine Stunde lang grübelte ich in der einfallenden Dunkelheit darüber nach und saß im Stockfinstern, als das Stubenmädchen eine Lampe hereinbrachte. Ihr auf den Fersen folgte, blaß, aber gefaßt, Freund Trevor – und dieselben Papiere, die jetzt auf meinen Knien liegen, hielt er in der Hand. Er setzte sich mir gegenüber, zog die Lampe an den Rand des Tisches und reichte mir diesen grauen Zettel hier, auf dem steht:

Die Fasane verschwinden, wenn man sie nicht ab sofort gesetzlich schützt, aus dem nördlichen England. Wie Oberförster Hudson uns mitteilt, hat sich nämlich nicht ein einziges dichtbewachsenes Naturschutzgebiet gehalten. Mehr erfuhren wir nicht. Sonst sind alle Aufträge erledigt.

Ich gestehe, daß ich genauso verdutzt dreinschaute wie Sie vorhin, als ich diesen scheinbar hanebüchenen Unsinn zum

erstenmal vor Augen hatte. Doch gleich darauf fielen mir meine Vermutungen wieder ein, und ich begann den Text unter die Lupe zu nehmen. Steckte hinter der seltsamen Kombination aus Wörtern wie ›Fasane‹, ›Oberförster‹, ›Naturschutzgebiet‹ noch ein anderer Sinn? Ich solchen Fällen ließen sich für den Nichteingeweihten schwerlich Rückschlüsse ziehen. Andererseits neigte ich kaum zu der Ansicht, daß es sich so verhielt. Auch wurde ›Hudson‹ in der Botschaft erwähnt, was mit ziemlicher Sicherheit darauf hinwies, daß nicht *er*, sondern Beddoes diese verfaßt hatte. Ich versuchte nun die Reihenfolge der Wörter umzustellen, ohne daß dadurch der Text einleuchtender oder gar bedrohlicher geworden wäre. Da, plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und des Rätsels Lösung stand klar vor mir. Wenn ich nämlich immer wieder in regelmäßiger Reihenfolge zwei Wörter aus dem Text strich und nur das dritte stehenließ, dann ergab die reduzierte Notiz durchaus einen Sinn, der den alten Trevor in Verzweiflung stürzen konnte. Kurz und bündig lautete, was ich meinem Freund nun vorlas:

›Verschwinden Sie sofort aus England. Hudson hat nicht dichtgehalten. Wir sind erledigt.‹

Victor Trevor vergrub das Gesicht in den heftig zitternden Händen. ›Ja, so muß es wohl heißen‹, seufzte er. ›Und hinter dieser Warnung steht die Schande, was noch schlimmer ist als der Tod. Nur – was haben die Fasane und der Oberförster dabei zu bedeuten?‹

›Innerhalb unserer Hiobsbotschaft nicht das geringste. Allerdings könnten diese Füllwörter uns vielleicht einigen Aufschluß über den Absender geben. Ihn suchen wir ja noch. Zunächst wird er sich die Nachricht so hingeschrieben haben: – Verschwinden – Sie – sofort – aus – England.‹ Hierauf mußte er gemäß der früher vereinbarten Chiffreformel jeweils zwei Wörter in die Zwischenräume setzen.

Höchstwahrscheinlich hat er dafür die nächstbesten Ausdrücke aus einem ihm geläufigen Gebiet benutzt. Und da so viel von der Jagd die Rede ist, können wir ziemlich sicher annehmen, der Schreiber ist selbst Jäger oder zumindest sehr am Naturschutz und der Fortpflanzung des Wildes interessiert. Ist Ihnen irgend etwas in der Art über diesen Beddoes bekannt?«

›Freilich, jetzt, wo Sie es erwähnen, erinnere ich mich, daß mein Vater jeden Herbst eine Einladung zur Jagd in Beddoes' Revieren erhielt.«

›Dann kommt die Botschaft sicherlich von ihm!« rief ich. ›Wir müssen jetzt nur noch jenes Geheimnis herausknobeln, das der Matrose Hudson offenbar wie ein Damoklesschwert über den Häuptern zweier so angesehener und wohlhabender Männer gehalten hat.«

›Ach, Freund Holmes, ich fürchte, es ist etwas Beschämendes!« stöhnte mein Freund. ›Trotzdem – ich will Ihnen nichts verheimlichen. Hier sind die Aufzeichnungen meines Vaters aus jener Nacht, in der er erfuhr, daß ihm von Hudson Gefahr drohte. Ich fand sie in dem japanischen Schrank, wie er es dem Doktor erklärt hat. Nehmen Sie, und lesen Sie sie mir vor, denn ich habe weder den Mut noch die Kraft, das zu tun.«

Mit diesen Worten gab er mir seines Vaters Aufzeichnungen, Watson. Und wenn Sie wollen, können Sie sie sich jetzt anhören, wie er es damals in seinem Arbeitszimmer tat. Sie tragen, wie Sie sehen, die lange Überschrift: *›Einige Besonderheiten von der Reise des Schiffes Gloria Scott, das am 8. Oktober 1855 bei Falmouth in See stach und am 6. November in Nähe der Kapverdischen Inseln zerstört wurde.«* Das Ganze ist in Briefform gehalten:

›Mein lieber, lieber Sohn! Jetzt, da die Schande naht und meine späten Jahre zu verdunkeln droht, kann ich es in aller Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit hinschreiben. Weder die Schreckensmacht des Gesetzes noch der Verlust von Stellung und Ansehen ist es, was mir ins Herz schneidet, son-

dern einzig der Gedanke, daß Du, der Du mich liebst und dem ich – wie ich hoffen darf – kaum je Grund gegeben habe, mir anders als mit Achtung zu begegnen, nun um meinetwillen erröten muß. Doch wenn in diesen Tagen wirklich das Schwert fällt, das seit langem über meinem Haupte hing, so möchte ich, daß Du diese Zeilen liest und von mir selbst erfährst, wie schwer ich zu tadeln bin. Wenn anders jedoch mein Geschick noch eine gute Wendung nimmt (was Gott der Allmächtige gewähren möge) und dieser Brief trotzdem eines Tages in Deine Hände gerät, dann, ich beschwöre Dich bei allem, was Dir heilig ist, beim Andenken an Deine liebe Mutter und der großen Liebe, die zwischen uns war, wirf das Schanddokument ins Feuer und verschwende nie einen Gedanken mehr an diese vergangenen Dinge.

Im Augenblick, da Du diese Zeilen liest, bin ich also schon von Haus und Hof vertrieben; oder, was wahrscheinlich ist – denn ich habe, wie Du weißt, ein schwaches Herz –, der Tod hat meine Lippen für immer versiegelt. Darum ist jedes Wort, das ich jetzt hier noch an Dich richte, die nackte Wahrheit, das schwöre ich, wie ich auf die göttliche Gnade hoffe. Mein Name, lieber Junge, ist nicht Trevor. In meinen früheren Tagen war ich James Armitage. Du wirst nun begreifen, welche Schreckwirkung es in mir auslöste, als Dein Studienfreund mir Dinge sagte, die anzudeuten schienen, daß er meinem Geheimnis auf der Spur sei. Armitage hieß ich noch als Angestellter einer Londoner Bank, und ebenfalls unter diesem Namen wurde ich einer gesetzeswidrigen Handlung überführt. Das Urteil lautete auf Verbannung. Richte mich nicht unerbittlich, mein Kind! Ich hatte eine sogenannte Ehrengeld abzutragen, und die Summe, mit der ich sie beglich, entstammte nicht meinem eignen Budget. Immerhin war ich fest davon überzeugt, sie ersetzen zu können, ehe eine Entdeckung der Differenz überhaupt möglich sei. Doch verhängnisvolles Mißgeschick verfolgte mich. Das Geld, mit dem ich bestimmt gerechnet hatte, traf nicht ein, und eine vorzeitige Überprüfung der Konten enthüllte den Fehlbe-

trag. Heute würde ein ähnlicher Fall verhältnismäßig milde beurteilt. Vor dreißig Jahren indessen waren die Gesetze viel strenger. An meinem dreiundzwanzigsten Geburtstag wurde ich wie ein Verbrecher in Ketten gelegt und mit siebenunddreißig anderen Sträflingen auf das Zwischendeck der Bark *Gloria Scott* verfrachtet, das uns nach Australien bringen sollte.

So trug es sich zu im Jahr 1855. Der Krimkrieg hatte seinen Höhepunkt erreicht, und die alten Sträflingsboote wurden in großem Umfange für Truppentransporte zum Schwarzen Meer eingesetzt. Die Regierung war deshalb genötigt, kleinere und weniger geeignete Schiffe für ihre Gefangenen zur Verfügung zu stellen. Die *Gloria Scott* hatte man bisher im Teehandel benutzt. Sie war ein altertümliches Fahrzeug von schwerem Bau und erst von ihren neuen Herren einigermaßen für deren Zwecke hergerichtet worden. Mit einer Tragkraft von 500 Tonnen beförderte sie neben ihren achtunddreißig Galgenvögeln eine sechsundzwanzigköpfige Schiffsmannschaft, achtzehn Soldaten, einen Kapitän, drei Maate, einen Arzt, einen Kaplan und vier Wärter. Es befanden sich annähernd hundert Menschen an Bord, als wir den Hafen verließen.

Die Wände zwischen den einzelnen Zellen waren nicht aus dickem Eichenholz, wie das gewöhnlich bei Sträflingsfregatten der Fall ist, sondern dünn und zerbrechlich. Mein Nachbar an der Luvseite war mir schon besonders aufgefallen, als wir über den Landungsplatz geführt wurden. Er war jung, mit klargeschnittenem, bartlosem Gesicht, hatte eine lange schmale Nase und die reinsten Nußknacker-Kinnbacken. Den Kopf reckte er ziemlich keck in die Luft, hatte einen federnden, selbstbewußten Gang und war überdies auch noch außerordentlich hochgewachsen. Ich glaube, nicht ein einziger von uns anderen reichte ihm auch nur bis an die Schultern; er muß fast zwei Meter groß gewesen sein. Auch war es seltsam, zwischen den vielen traurigen und zerknitterten Gesichtern eines zu erblicken, daß so viel Energie und Ent-

geschlossenheit zeigte. Sein Anblick wirkte auf mich wie ein Feuer im Schneesturm. Daher freute ich mich, als er mein Nachbar wurde, und noch mehr, als ich mitten aus der Totenstille der Nacht ein Flüstern an meinem Ohr vernahm. Ich stellte fest, daß es ihm gelungen war, eine Öffnung in jene Bretterwand, die uns trennte, zu schneiden.

„Hallo, Kumpel! Wie heißt du, und warum bist du hier?“

Ich antwortete den Tatsachen entsprechend und wollte meinerseits wissen, mit wem ich die Ehre hätte.

„Ich bin Jack Prendergast!“ erwiderte er stolz. „Und bei Gott, du wirst meinen Namen preisen, noch bevor du mich richtig kennengelernt hast.“

Ich entsann mich, von ihm schon gehört zu haben, denn sein Fall war kurz vor meiner Festnahme *die* Sensation im ganzen Land gewesen. Der Mann kam aus guter Familie und war zweifellos begabt, aber unheilbar seinen lasterhaften Neigungen verfallen. Durch ein erfinderisches Betrugssystem hatte er sich von den führenden Londoner Großkaufleuten riesige Geldsummen ergattert.

„So, so, du kennst meinen Fall!“ brüstete er sich.

„Gewiß, sehr gut.“

„Dann Erinnerst du dich vielleicht auch daran, daß etwas an der Geschichte höchst sonderbar war?“

„Und was war das?“

„Na, ich hatte doch fast eine Viertelmillion, nicht wahr?“

„So hieß es.“

„Gefunden hat man aber gar nichts.“

„Nichts?“

„Nee . . ., was glaubst du, wo ist das Geld geblieben?“

„Keine Ahnung.“

„Genau zwischen meinem Daumen und meinem Zeigefinger!“ prahlte er. „Meine Güte, in meinem Besitz sind mehr Pfunde als Haare auf deinem Kopf. Wenn man Geld hat, mein Lieber, und etwas damit anzufangen weiß, dann kann man sich alles holen, was man will. Nun wirst du es ja auch nicht für wahrscheinlich halten, daß ein Mann, der alles ha-

ben kann, in schmutzligen, abgetragenen Kniehosen herumläuft und in einem stinkenden Rattenloch, irgendwo im chinesischen Hafenviertel, wo's von Ungeziefer wimmelt, haust? Nein, Herrschaften, der hält schon ein bißchen auf sich. Und um seine Kameraden kümmert er sich auch, verlaß dich drauf! Wenn der ein Ding dreht, kannst du getrost mitmachen, es lohnt sich.'

Das war so seine Redeweise. Und erst dachte ich, es sei nichts dahinter. Aber nach einer Weile, als er mich nach allen Regeln getestet und feierlich vereidigt hatte, gab er mir zu verstehen, daß tatsächlich eine Meuterei im Gange war. Er und ein Dutzend anderer Gefangener hatten vor, sich des Schiffes zu bemächtigen, und diesen Plan bereits ausgeheckt, ehe sie an Bord gegangen waren. Prendergast war ihr Anführer und sein Kapital die treibende Kraft.

„Ich hatte da einen ganz prima Kerl, der mein Partner wurde“, erzählte er. „Und zuverlässig war er, wie der Spundpfropfen an einem Faß. Der hat's ganz schlau angestellt. Weißt du, wo er jetzt, in diesem Augenblick, sich befindet?“ Ich verneinte. „Nun, er ist unser Kaplan hier an Bord. Kein Geringerer als der Kaplan! Seine Papiere waren durchaus in Ordnung, als er in seiner Soutane hier auftauchte, und in seiner Kiste schleppt er eine solche Unmenge Zaster mit sich, daß er den ganzen Kahn vom Kiel bis zum Heck, mit allem, was darauf ist, kaufen kann. Die Mannschaft hat sich ihm mit Leib und Seele verschrieben. Die sind alle seinen dicken Wechseln verfallen, schon bevor sie unterzeichneten. Zwei der Wärter hat er auch auf seiner Seite und Mercer, den zweiten Maat, ebenfalls. Wenn es ihm der Mühe wert wäre, würde er auch den Kapitän für sich kapern.“

„Was sollen wir also tun?“ fragte ich.

„Warte nur! Wir werden die Röcke von einigen Soldaten röter färben, als es je ein Schneider fertiggebracht hat.“

„Sie sind aber bewaffnet“, wandte ich ein.

„Na, wennschon. Das werden wir auch sein, mein Junge. Für jeden von uns sind zwei Pistolen da. Und wenn wir es damit

und mit der gesamten Mannschaft als Rückendeckung nicht schaffen, das Schiff in unsere Gewalt zu bekommen, dann sollten wir lieber noch einmal als Abc-Schützen bei einer jungen Lehrerin in die Schule gehen. Rede heute nacht einmal mit deinem Nachbarn zur Rechten und schau, ob man ihm trauen kann!

Das tat ich und erfuhr, daß dieser junge Mann ganz ähnlich dran war wie ich selbst. Er hatte eine Fälschung auf dem Gewissen und hieß Evans. Genau wie ich änderte er späterhin seinen Namen. Als ein reicher, mit Hab und Gut gesegneter Mann lebt er jetzt im Süden Englands. Bereitwillig beteiligte er sich an der Verschwörung. Wir sahen darin ja das einzige Mittel, uns zu retten. Und ehe wir die Bucht hinter uns hatten, blieben nur noch zwei Gefangene übrig, die nichts von der Sache wußten. Einer von ihnen war schwachsinnig, und wir wagten ihm deshalb nicht zu trauen, der andere litt an Gelbsucht und war uns zu nichts nütze.

Anfänglich gab es in der Tat nichts, was nach einem ernstlichen Hindernis ausgesehen hätte. Die Mannschaft setzte sich aus Raufbolden und Lumpen zusammen, die nur gerade für diesen Job angeheuert waren. Der falsche Kaplan erschien bei jedem von uns in der Zelle, unter dem Vorwand, uns ins Gewissen zu reden und zu ermahnen. Unterm Arm hielt er einen schwarzen Sack, der angeblich lauter fromme Traktate enthielt. Und so oft kam der geistliche Herr, daß am dritten Tag bereits jeder Sträfling am Fußende seines Bettes eine Feile, ein Paar Pistolen, ein Pfund Schießpulver und zwanzig Patronen verstaut hatte. Zwei der Wärter entpuppten sich als Prendergasts Agenten, und der Zweite Maat war sein Adjutant. Gegen uns hatten wir nur noch den Kapitän, die beiden anderen Maate, zwei Wärter, Leutnant Martin und achtzehn Soldaten sowie den Arzt. Wir konnten also unserer Sache ziemlich sicher sein. Trotzdem ließen wir keine Vorsichtsmaßregel außer acht und bereiteten unseren Angriff, der mitten in der Nacht stattfin-

den sollte, sehr sorgfältig vor. Indessen kam dann alles auf einmal sehr schnell und anders, als wir gedacht hatten.

Eines Abends nämlich – wir mögen gut zwei Wochen unterwegs gewesen sein – stieg der Doktor zu uns herunter, um nach einem erkrankten Gefangenen zu sehen. Als er bei der Gelegenheit seine Hand auf das Fußende der Koje legte, stieß er an etwas Hartes und schien durch die Decke die Form der Pistolen zu fühlen. Hätte der Arzt sich still verhalten und seine Entdeckung unauffällig überspielt, vielleicht wäre die ganze Meuterei noch aufgeflogen. Aber er war ein nervöser kleiner Bursche und stieß einen Schrei der Überraschung aus. Auch wurde er so blaß, daß unser Spießgeselle sofort wußte, was los war. Er stürzte sich auf den Doktor, knobelte ihn und band ihn am Bett fest, ehe dieser um Hilfe rufen konnte. Der Arzt hatte die Tür zum Deck nicht hinter sich zugesperrt, und in Sekundenschnelle waren wir durch sie entwischt. Die zwei Wachtposten und ein Korporal, die angelaufen kamen, wurden niedergeschossen. Zwei weitere Soldaten standen müßig vor der Passagierkabine. Ihre Musketen schienen nicht geladen zu sein, denn sie gaben keinen einzigen Schuß auf uns ab. Auch sie wurden, während sie versuchten, ihre Bajonette auf uns zu richten, durch unsere Kugeln getötet. Dann stürmten wir weiter zur Kajüte des Kapitäns. Aber noch ehe wir sie erreicht hatten, krachte dort ein Schuß. Wir stießen die Tür auf, und vor uns saß in sich zusammengesunken der Befehlshaber des Schiffes. Sein Kopf lag auf der Seekarte, die mit Reißzwecken an die Tischplatte geheftet war. Daneben stand mit rauchender Waffe in der Hand der Kaplan. Die beiden Maate waren inzwischen von der Mannschaft selbst ergriffen worden, und die ganze Angelegenheit schien bereits geregelt.

Wir rannten in die Passagierkabine nebenan und warfen uns dort auf Sessel und Sofas. Schier verrückt vor Freude über unsere wiedergewonnene Freiheit redeten wir alle durcheinander. Wilson, der falsche Kaplan, brach einen der Wandschränke auf und holte ein Dutzend Flaschen dunklen

Sherry heraus. Wir schlugen den Buddeln die Hälse ab und gossen uns das Zeug in große Becher. Eben wollten wir anstoßen, als wir plötzlich ganz unvermutet Gewehrschüsse knallen hörten. Gleich darauf war der Raum, in dem wir uns befanden, so voller Rauch, daß wir nicht mehr bis über den Tisch sehen konnten. Und als der Qualm sich wieder einigermaßen verflüchtigt hatte, glich die Kabine einem Schlachthaus. Im Gedanken an das Gemisch von Blut und Sherry allenthalben wird mir noch heute übel. Wilson und acht andere Männer wälzten sich in wüstem Handgemenge auf dem Fußboden. Wir waren von dem grausigen Schauspiel so erschreckt, daß wir, wäre Prendergast nicht gewesen, bestimmt aufgegeben hätten. Er jedoch stürzte nunmehr, wie ein Stier brüllend, auf die Tür los und alles, was noch am Leben war, hinter ihm drein. Draußen auf dem Achterschiff stand der Leutnant. Zehn seiner Männer umringten ihn. Die Oberlichter über dem Casino-Tisch waren einen Spalt weit offen. Durch diese Schlitze hatten die Soldaten auf uns geschossen. Noch ehe sie frisch laden konnten, fielen wir über sie her. Zwar wehrten sie sich tapfer, doch gewannen wir rasch die Oberhand. In fünf Minuten war alles vorüber. Mein Gott! Hat es je ein schlimmeres Massaker gegeben als auf diesem Schiff? Prendergast war wie der rasende Satan selbst. Er ergriff einen Soldaten um den anderen – ganz gleich ob lebend oder tot – und schmiß ihn über Bord. Ein junger, schwerverwundeter Sergeant hielt sich noch eine erstaunliche Zeit schwimmend über Wasser, bis ihm ein Gnadenschuß das Ende brachte. Am Schluß dieses furchtbaren Kampfes war von unseren Feinden außer den Wärtern, den Maaten und dem Arzt keiner mehr übrig.

Um ihretwillen entspann sich nun der große Streit. Vielen von uns genügte die zurückeroberte Freiheit vollkommen. Und wir hegten keinerlei Gelüste, noch einen Mord auf unser Gewissen zu laden. Es war etwas anderes, ob man im Zweikampf einen bewaffneten Soldaten überwältigte oder ob man einfach wahllos und kaltblütig Menschenleben aus-

löschte. Zu acht, fünf Sträflinge und drei Matrosen, erklärten wir, dabei nicht mehr mittun, ja, es nicht dulden zu wollen. Wir konnten den wahnwitzigen Prendergast und seine Anhänger jedoch nicht bewegen, aufzuhören. Unsere einzige Hoffnung auf eine unbeschadete Zukunft, meinte er, sei ja eben, daß wir reinen Tisch machten, damit kein Augenzeuge mehr die Möglichkeit habe, eines Tages gegen uns auszusagen. Beinahe wäre es dahin gekommen, daß wir das Los der übrigen Gefangenen hätten teilen müssen. Da besann sich der Wüterich schließlich anders und schlug uns vor, wir sollten doch ein Boot nehmen und uns auf eigene Faust weiter durchschlagen, wenn wir uns unbedingt absondern wollten. Nur zu gern gingen wir auf dieses Angebot ein, da wir des blutigen Tuns längst überdrüssig waren und ahnten, es stünde uns hier nur noch Schlimmeres bevor. Jeder von uns wurde mit einem Matrosenanzug, einem Faß Wasser, einer Kiste voll Pökelfleisch und einer voll Schiffszwieback, dazu einem Kompaß ausgerüstet. Anhand der Seekarte gab uns Prendergast einige Richtlinien und schärfte uns ein, wir sollten uns als schiffbrüchige Seeleute ausgeben. Dann schnitt er die Fangleine ab und überließ uns unserem Schicksal.

Und nun, mein lieber Sohn, bin ich an der Stelle in meiner Geschichte angelangt, wo sie einen höchst unerwarteten Verlauf nahm.

Während unseres Aufbruchs hatten die Matrosen die Rahe gefiert, und als wir im Boot saßen, heißten sie sie auf. Eine leichte Brise wehte aus Nordosten und trieb das alte Schiff langsam von uns fort. Unser Boot schaukelte auf den großen glatten Wogen auf und nieder. Evans und ich, als die Gebildeteren in unserer Gesellschaft, saßen zwischen den Schoten; wir rechneten unsere Position aus und überlegten, welche Küste wir am besten anpeilen sollten, was keine leichte Aufgabe war. Denn das Kap Verde lag etwa 500 Meilen nördlich, die afrikanische Küste 700 Meilen östlich von uns. Da der Wind aus Norden blies, hielten wir es für das beste, uns

in der Richtung der Sierra Leone weiterzubewegen. Von Steuerbord aus hatten wir unmittelbare Sicht auf unser verlassenes Segelschiff. Plötzlich sahen wir von dort eine schwarze Rauchwolke in die Höhe schießen. Wie ein riesiger Pilz stand sie über dem Horizont. Einige Sekunden später dröhnte es wie Donnergetöse – und als der dunkle Schwaden sich verteilt hatte, war von der *Gloria Scott* nichts mehr zu sehen. Sofort drehten wir bei und ruderten mit aller Kraft auf die Stelle zu, wo der Dunst noch überm Wasser lag und den Bereich der Katastrophe anzeigte.

Es dauerte eine gute Stunde, bis wir dort anlangten. Und zunächst mußten wir befürchten, zu spät gekommen zu sein, um noch irgend jemandem Rettung zu bringen. Ein geborstenes Boot sowie mehrere schwimmende Latten und Spierenteile wiesen auf das zerschellte Schiff hin. Aber kein Lebenszeichen regte sich weit und breit, und verzweifelt wollten wir wieder umkehren. Da vernahmen wir einen Hilfeschrei und erblickten in einiger Entfernung ein Stück Wrack, auf dem ein Mann ausgestreckt lag. Als wir ihn zu uns in den Kahn zogen, stellte sich heraus, daß es ein junger Matrose namens Hudson war. Er hatte starke Verbrennungen und brachte bis zum nächsten Morgen vor Erschöpfung kein Wort über das vorangegangene Ereignis heraus.

Allem Anschein nach fuhren Prendergast und seine Bande mit ihrem Gemetzel fort und wollten auch die übrigen fünf Gefangenen systematisch umbringen. Die zwei Wärter wurden einfach erschossen und über Bord geworfen. Das gleiche Geschick traf den dritten Maat. Dann stieg Prendergast zum Zwischendeck hinunter und schnitt dem unglückseligen Arzt eigenhändig die Kehle durch. Nun war nur noch der Erste Maat, offenbar ein energischer und tollkühner Bursche, unverseht. Als er den Riesen mit gezücktem Messer auf sich zukommen sah, schüttelte er seine Fesseln ab, die zu lösen er auf irgendeine Art fertiggebracht hatte. Er raste das Deck entlang und sprang in den Achterraum hinunter. Ein Dutzend Sträflinge folgten ihm und kletterten mit ihren Pi-

stolen hinterher, ihn zu suchen. Sie fanden ihn, wie er mit einer Streichholzschachtel in der Hand neben einem offenen Pulverfaß saß. (Das war eines von den hundert, die an Bord mitbefördert wurden.) Und er schwor, er werde alles, was sich in seine Nähe wage, in die Luft sprengen. Im nächsten Augenblick erfolgte die Explosion. Hudson war allerdings der festen Ansicht, daß diese eher von der schlechtgezielten Kugel eines Sträflings herrührte als von der Zündholzschachtel des Maats. Was auch immer die Ursache gewesen sein mag, es bedeutete das Ende der *Gloria Scott* und des Pöbelhaufens, der die Macht über das Schiff an sich gerissen hatte.

Dies, mein lieber Junge, ist die Geschichte jenes schrecklichen Abenteuers, in das ich verwickelt war. Am nächsten Tag wurden wir von der Brigg *Heißsporn*, die Kurs auf Australien hatte, mitgenommen. Der Kapitän glaubte ohne weiteres, wir seien die Überlebenden eines untergegangenen Passagierschiffes. Bei der Marine wurde in den Akten lediglich der Verlust eines Deportationsschiffes *Gloria Scott* verzeichnet. Und nie verlautete ein Wort über ihr wirkliches Schicksal. Nach schneller und ausgezeichnete Fahrt setzte uns die *Heißsporn* in Sydney ab, wo Evans und ich unsere Namen änderten. Wir schlugen uns zu den Goldgräbern, und unter den zahllosen Anwärtern aus sämtlichen Nationen hatten wir keinerlei Schwierigkeiten, unsere frühere Identität zu verleugnen.

Sonst bleibt nicht mehr viel zu berichten. Wir kamen vorwärts, wir reisten viel. Als reiche Kolonisten kehrten wir nach England zurück. Wir erwarben Grund und Boden. Länger als zwanzig Jahre führten wir ein friedliches, nutzbringendes Leben. Und wir hofften, unsere Vergangenheit sei für immer begraben. Stell Dir nun meine Empfindungen vor, als ich in dem Matrosen, der uns unlängst aufsuchte, sofort jenen Schiffbrüchigen, den wir vom schwimmenden Wrack weggeholt hatten, wiedererkannte. Weiß der Himmel, wie er unsere Spur ausfindig machen konnte! Er mußte sich vorge-

nommen haben, uns zu erpressen und sich auf Kosten unserer Ängste ein bequemes Leben zu verschaffen. Natürlich tat ich alles, um Frieden mit ihm zu wahren, das wirst Du nun begreifen und mir erst recht meine Sorge nachfühlen können, jetzt, da er mit schlimmen Drohungen von hier fortgegangen ist, um das zweite Opfer zu bedrängen.«

Darunter hatte eine zitternde Hand noch kaum leserlich geschrieben: »Beddoes läßt mich durch die verschlüsselte Mitteilung wissen, daß Hudson alles verraten hat. O mein Herr Jesus, erbarme dich unserer armen Seelen!«

So lautet die Geschichte, lieber Watson, wie ich sie in jener Nacht dem jungen Trevor vorlas. Unter den Umständen war sie gewiß dramatisch genug. Dem guten Jungen hat sie schier das Herz gebrochen. Er wanderte nach Tarai aus und gründete eine Teeplantage. Es soll ihm jetzt dort ganz gut gehen. Was Beddoes und den Matrosen anbelangt, so hat man <ait jenem Tag, an dem der Warnbrief geschrieben worden war, weder vom einen noch vom andern etwas gehört. Beide sind spurlos verschwunden. Bei der Polizei wurde keine Klage eingereicht, so daß Beddoes offensichtlich eine Drohung schon für die vollendete Tatsache nahm. Hudson hatte man lauernnd umherstreichen sehen. Von polizeilicher Seite wurde angenommen, daß er Beddoes beiseite geschafft habe und getürmt sei. Ich für meinen Teil dagegen glaube, in Wirklichkeit war es genau umgekehrt. Mir scheint viel einleuchtender, daß Beddoes sich in seiner Verzweiflung und in der Annahme, er sei bereits verraten, an Hudson gerächt hat und dann mit so viel Geld, wie er zusammenraffen konnte, geflohen ist.

Jetzt wissen Sie also alle Einzelheiten über diesen aufregenden Fall, lieber Doktor. Können Sie sie für Ihre Sammlung gebrauchen, so seien sie Ihnen hiermit zu treuen Händen überantwortet.«

Der bleiche Soldat

Die Ideen und Vorstellungen meines Freundes Watson sind begrenzt, aber er kann ungemein hartnäckig sein. Lange genug hat er mich angestachelt, selbst einmal eines meiner Erlebnisse niederzuschreiben. Möglicherweise habe ich mir diese Verfolgung zugezogen, weil ich – des öfteren – ihn darauf hinweisen mußte, wie oberflächlich seine Berichterstattung zu sein pflegt. Ja, ich warf ihm vor, er schmeichele dem Volksgeschmack, anstatt sich streng an Daten und Fakten zu halten. »Dann versuchen Sie es doch selbst, Holmes!« war seine Antwort. Und nun, vor diesem Papier, die Feder in der Hand, beginne ich, mir darüber klarzuwerden, daß auch ich meinen Fall nicht darstellen kann, ohne auf das Interesse des Lesers ein wenig Rücksicht zu nehmen. Dies sei zugegeben. Immerhin dürfte es bei dem, was ich erzählen will, nicht allzu schwer sein, gehört es doch zu den merkwürdigsten Ereignissen meiner Sammlung; obwohl sich darüber nichts in Watsons Papieren findet.

Bei dieser Gelegenheit sei ein Wort über meinen alten Freund und Biographen erlaubt. Wenn ich mich bei meinen verschiedenen kleinen Untersuchungen mit einem Gefährten belastet habe, so geschah dies nicht zufällig oder aus einer Laune heraus! Watson besitzt nun einmal ein paar sehr beachtliche Charakterzüge, die er in seiner Bescheidenheit kaum bemerkt oder doch ebenso untertreibt, wie er meine Leistungen überschätzt. Ein Verbündeter, der unsere Schlußfolgerungen und Handlungen voraussieht, kann leicht gefährlich werden – bleibt hingegen die Zukunft ein stets gut versiegeltes Buch für ihn und stürzt ihn jede neue

Entwicklung in ungläubiges Staunen, ist er ein geradezu idealer Helfer.

Aus meinen Aufzeichnungen geht hervor, daß der erste Besuch Mr. James M. Dodds, eines großen, frischen, sonnengebräunten und aufrechten Briten, auf den Januar 1903 fiel, also genau in die Zeit nach Beendigung des Burenkrieges. Damals hatte der gute Watson mich gerade um eines Weibes willen verlassen; übrigens die einzige egoistische Handlungsweise innerhalb unserer langen Verbindung, die ich ihm nachsagen kann. Ich war allein.

Meine Besucher setze ich meistens so, daß das Licht voll auf sie fällt, während ich selbst mit dem Rücken zum Fenster Platz nehme. Mr. James M. Dodd schien nicht recht zu wissen, wie er unser Gespräch beginnen sollte. Und ich gab mir keine Mühe, ihm zu helfen, denn sein Schweigen ließ mir mehr Zeit zur Beobachtung. Es hat sich als nützlich erwiesen, die Klienten gleich zu Anfang eines Gesprächs mit meinen Fähigkeiten zu beeindrucken. Also warf ich ihm ein paar meiner Gedanken zu:

»Aus Südafrika, Sir, wie ich sehe?«

»Aber ja, Sir«, antwortete er, etwas überrascht.

»Berittene Truppe vermutlich.«

»Genau richtig.«

»Middlesex Corps, kein Zweifel.«

»Stimmt, Mr. Holmes. Sie sind ein Hexenmeister.«

Ich lächelte über seine verblüffte Miene. »Wenn eine so männliche Erscheinung mein Zimmer betritt, von einer Sonne gebräunt, die man in England vergeblich suchen würde, und mit dem Taschentuch im Rockaufschlag anstatt in der Tasche, ist es weiter kein Kunststück, den Gentleman einzuordnen: Sie tragen einen kurzen Bart, also sind Sie kein Berufssoldat. Den Reiter verrät Ihre Kleidung. Ihrer Visitenkarte nach arbeiten Sie als Börsenmakler in der Throgmorton Street. Das deutet auf Ihr Regiment.«

»Sie sehen alles.«

»Nicht mehr als Sie. Aber ich habe mir angewöhnt, auch

wirklich zu beachten, was ich sehe. Wie dem auch sei, Mr. Dodd, Sie sind nicht hierhergekommen, um mit mir über die Kunst der Kombination zu plaudern. Was ist in Tuxbury Old Park geschehen?»

»Mr. Holmes . . .!«

»Mein lieber Sir, daran ist nichts Erstaunliches. Ihr Brief trug diesen Absender, und da Sie unsere Verabredung so dringend machten, muß etwas Unerwartetes, Wichtiges geschehen sein.«

»Tatsache. Doch der Brief wurde am Nachmittag geschrieben, und seitdem ist noch viel mehr passiert. Wenn mich Oberst Emsworth nicht hinausgeworfen hätte . . .«

»Hinausgeworfen?»

»Na ja, so kann man's ruhig nennen. Ein eisenharter, un-nachgiebiger Kerl, dieser Colonel Emsworth, wahrhaftig. Soll der größte Leuteschinder gewesen sein seinerzeit, in der ganzen Armee. Und da ging's sowieso nicht gerade rosig zu. Wenn Godfrey nicht gewesen wäre, ich hätte mir den Oberst längst den Buckel runterrutschen lassen.«

Ich zündete meine Pfeife an und lehnte mich im Sessel zurück. »Wollen Sie nicht freundlicherwise erklären, wovon Sie überhaupt sprechen?»

Mein Klient grinste verschmitzt. »Ich hatte schon gedacht, Sie wissen alles, auch ohne daß man's Ihnen erklärt«, sagte er. »Aber ich erzähle Ihnen gern die Einzelheiten, und ich bete zu Gott, daß Sie mir sagen können, was sie bedeuten. Ich hab' die ganze Nacht wachgelegen und mein Gehirn angestrengt, und je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger begreife ich.

Als ich einrückte, im Januar 1901, das ist genau zwei Jahre her, war der junge Godfrey Emsworth auch gerade in dieselbe Schwadron eingetreten. Oberst Emsworths einziger Sohn hatte sein Soldatenblut in den Adern, kein Wunder, daß er sich freiwillig meldete. Es gab keinen besseren Jungen im Regiment. Wir wurden Freunde – so, wie's nur dann ist, wenn man das gleiche Leben führt und die gleichen Sorgen

und Freuden teilt. Er war mein Kamerad – Sie wissen, was das unter Soldaten heißt. Ein Jahr lang, in dem es heiß herging, nahmen wir zusammen hin, was kam, Gutes und Schlechtes. Dann erwischte es ihn ziemlich dick, bei den Kampfhandlungen um Diamond Hill, außerhalb von Pretoria. Ich bekam einen Brief aus dem Lazarett von Kapstadt und einen aus Southampton. Seitdem kein Wort mehr, nicht eine Zeile, Mr. Holmes, und das ist jetzt mehr als ein halbes Jahr her. Und er war mein bester Kamerad.

Na schön, als der Krieg zu Ende war und wir alle zurückkamen, schrieb ich seinem Vater und fragte nach Godfrey. Keine Antwort. Ich wartete eine Zeitlang, und dann schrieb ich noch einmal. Diesmal bekam ich eine Antwort, kurz und bündig. Godfrey wäre zu einer Weltreise aufgebrochen, hieß es, und frühestens in einem Jahr solle er zurückkommen, eher nicht. Das war's.

Mir genügte das nicht, Mr. Holmes. Die ganze Sache kam mir verdammt unnatürlich vor. Er war doch ein anständiger Kerl und hätte einen Freund nie einfach so abgeschoben. Das sah ihm gar nicht ähnlich. Außerdem wußte ich, daß er eine Menge Geld erben würde, und auch, daß er mit seinem Vater nicht gerade glänzend zurechtkam. Der konnte einem schon wirklich den Nerv töten, und Godfrey war nicht der Mann, sich das ewig gefallen zu lassen. Nein, mir genügte die Auskunft nicht, wie gesagt, und ich dachte, daß ich der Sache auf den Grund gehen müßte. Nun waren aber auch meine eigenen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen nach den zwei Jahren, die ich weg gewesen war, und so konnte ich mich erst jetzt wieder mit Godfrey befassen. Aber wenn ich einmal angefangen habe, lasse ich so leicht nicht locker.«

Mr. James M. Dodd gehörte offenbar zu den Menschen, die man sehr viel lieber zum Freund hat als zum Feind. Seine blauen Augen blickten fest geradeaus, und die Kinnlade ragte kantig vor.

»Gut. Und was haben Sie getan?« fragte ich.

»Zuerst machte ich mich auf den Weg nach Tuxbury Old

Park, bei Bedford, um das Gelände ein wenig zu sondieren. Ich meldete mich schriftlich bei der Mutter an – von dem alten Brummbär hatte ich weiß Gott genug – und ging dabei frontal zum Angriff vor: Godfrey war mein Freund, wir hatten viel zusammen erlebt, davon könnte ich ihr erzählen, ich sei gerade zufällig in der Nähe, und sie hätte doch sicher nichts dagegen . . . Na, in dieser Art, Sie wissen schon. Daraufhin bekam ich einen sehr liebenswürdigen Brief von ihr mit einer Einladung, die Nacht unter ihrem Dach zu verbringen. Und so zog ich los, am Montag.

Tuxbury Old Hall, das Herrenhaus, liegt am . . . Rande der Welt, fünf Meilen ringsum keine Spur von Menschen. Am Bahnhof auch nichts Fahrbares, ich mußte zu Fuß weiter, mit meinem kleinen Koffer, und es war schon fast dunkel, als ich endlich ankam. Stellen Sie sich ein ziemlich phantastisches, großes Haus vor, in einem beachtlichen Park. Ich möchte meinen, da haben sich alle möglichen Zeiten und Stilarten gemixt von elisabethanischen Grundmauern, halb Holz, halb Stein, bis zu einer viktorianischen Säulenhalle. Drinnen lauter Holztäfelung und Tapeten und Bilder, auf denen man nicht mehr viel erkennen kann, ein Haus voll von Schatten und Geheimnissen. Der Butler, der alte Ralph, hatte wahrscheinlich ebenso viele Jahre auf dem Buckel wie das Haus selbst, und seine Frau kam mir noch älter vor. Sie war Godfreys Amme gewesen, und wenn der von ihr erzählt hatte, merkte man, daß er nur seine Mutter noch lieber mochte als sie. Deshalb hatte ich etwas für sie übrig, so komisch sie aussah. Auch die Mutter gefiel mir – eine freundliche kleine weiße Maus von Frau. Nur der Oberst konnte mir gestohlen bleiben.

Wir gerieten gleich aneinander, und ich wär' auch spornstreichs zum Bahnhof zurückmarschiert, wenn ich mir nicht gedacht hätte: Genau das ist's, was er will. Man hatte mich zuerst in sein Arbeitszimmer geführt, und da saß er, ein großer Mann mit krummem Rücken, verwitterter Haut, struppigem grauem Bart, hinter seinem Schreibtisch, auf dem

überall Papiere herumlagen. Wie ein Geierschnabel sprang ihm die Nase mit den roten Adern im Gesicht vor, und zwei wilde graue Augen blitzten mich unter den buschigen Brauen an. Mir war sofort klar, warum Godfrey so selten von seinem Vater gesprochen hatte.

›Nun, Sir, sagte er schnarrend, ›es würde mich interessieren, die wahren Gründe für diesen Besuch zu erfahren.‹

Ich erwiderte, ich hätte sie ja in dem Brief an seine Frau genannt.

›Ja, ja, Sie behaupten, Godfrey aus Afrika zu kennen. Natürlich gibt's dafür keine Beweise. Nur Ihr Wort.‹

›Ich habe seine Briefe in der Tasche.‹

›Lassen Sie sehen.‹

Er beäugte die beiden, die ich ihm gegeben hatte, und reichte sie über den Tisch zurück. ›Also, was?‹ fragte er.

›Ich mochte Ihren Sohn Godfrey sehr gern, Sir. Viel Gemeinsames verbindet uns, Erlebnisse, Erinnerungen. Ist es nicht ganz natürlich, daß ich mir den Kopf über sein plötzliches Schweigen zerbreche und gern wissen möchte, was aus ihm geworden ist?‹

›Mir ist dunkel im Gedächtnis, Sir, daß wir bereits korrespondierten und ich Ihnen schrieb, was Godfrey betrifft. Er befindet sich auf einer Weltreise. Seine Gesundheit stand nicht zum besten nach all den Strapazen in Afrika. Seine Mutter und ich waren der Ansicht, er brauche völlige Ruhe und Klimawechsel. Geben Sie diese Erklärung gütigst an irgendwelche anderen Freunde weiter, die nach ihm fragen.‹

›Bestimmt, antwortete ich. ›Aber vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, mich den Namen des Schiffes und der Linie wissen zu lassen, auch das Datum, wann er in See stach. Dann werd' ich es schon schaffen, daß ihn ein Brief von mir erreicht.‹

Diese Forderung schien meinen Gastgeber zu verwirren und zu ärgern. Seine übergroßen Brauen schoben sich zu den Augen herab, und er trommelte mit den Fingerspitzen einen ungeduldigen Parademarsch auf die Tischplatte. Schließlich

blickte er wieder auf, so wie ein Schachspieler, der merkt, daß sein Gegner einen gefährlichen Zug gemacht hat und sich in acht nimmt.

»Viele Leute, Mr. Dodd«, sagte er, »wären wohl schon beleidigt von Ihrer höllischen Hartnäckigkeit und würden meinen, sie sei von Unverschämtheit nicht mehr zu unterscheiden.«

»Setzen Sie's aufs Konto meiner Freundschaft für Ihren Sohn, Sir.«

»Richtig. Diese Quelle habe ich aber schon reichlich erschöpft. Ich muß Sie bitten, mir weitere Fragerei zu ersparen. Jede Familie hat etwas für sich allein, was Außenseiter nun mal nichts angeht, auch wenn sie's noch so gut meinen. Meine Frau brennt darauf, von Ihnen über Ihre gemeinsame Vergangenheit mit Godfrey zu hören, aber die Gegenwart und die Zukunft darf ich Sie bitten, aus dem Spiel zu lassen. Derartige Erkundigungen führen zu nichts, Sir, und versetzen uns nur in eine heikle Lage.«

Und damit war ich in einer Sackgasse gelandet, Mr. Holmes. Kein Durchbruch möglich. Ich konnte nur so tun, als ob ich seinen Vorschlag annahm, und einen heimlichen Schwur leistete, nicht zu ruhen, bis ich das Schicksal meines Freundes aufgeklärt hatte. Es war ein trüber Abend. Wir aßen friedlich zu dritt in einem düsteren Zimmer mit verblichenen alten Tapeten. Die Dame des Hauses fragte mich angeregt nach ihrem Sohn aus, aber der alte Herr wirkte ziemlich deprimiert. Mich langweilte das alles dermaßen, daß ich mich entschuldigte, sobald sich's irgend machen ließ, und mich in mein Gastzimmer zurückzog. Das war ein großer nackter Raum im Erdgeschoß, so düster wie alles andere im Haus, aber wenn man ein Jahr in Südafrika auf Mutter Erde gepennt hat, Mr. Holmes, ist man nicht allzu wählerisch mit seinem Nachtquartier. Ich zog die Vorhänge auseinander und sah in den Garten hinaus. Es war eine schöne Nacht mit klarem Halbmond. Dann setzte ich mich ans knisternde Kaminfeuer, die Lampe auf einem Tisch neben mir, und ver-

suchte, mich mit einem Roman abzulenken. Dabei unterbrach mich Ralph, der alte Butler, mit einer frischen Ladung Kohlen.

»Ich dacht' mir, die würden knapp werden, Sir. Ein schlimmes Wetter draußen, und die Räume sind kalt.«

Er lungerte noch etwas herum vor dem Hinausgehen, und als ich mich zu ihm umdrehte, stand er da und stierte mich mit einem klugen Ausdruck auf dem runzligen Gesicht an.

»Um Vergebung, Sir, aber ich konnt' mir nicht helfen, hab' gehört, was Sie beim Dinner über Master Godfrey sagten. Sie wissen, Sir, daß meine Alte ihn gestillt hat, so bin ich auch beinah eine Art Vater von ihm. Da nimmt man eben Anteil, nicht? Und Sie meinen also, er hat sich gut gehalten?«

»Es gab keinen besseren Mann im Regiment. Einmal hat er mich unter den Salven der Buren weggetragen, sonst wär' ich jetzt nicht hier.«

Der alte Butler rieb seine verarbeiteten Hände.

»Jawoll, Sir, das ist ganz unser Master Godfrey. Tapfer war der immer schon. Kein Baum im Park, Sir, auf den er nicht geklettert ist. Den hielt nichts auf. Ein feiner Junge war's – und, oho, Sir, er war auch ein feiner Mann.«

Ich sprang auf. »Hören Sie!« rief ich, »Sie sagen: er war. Sie reden so, als ob er tot wäre. Was steckt hinter all der Geheimnistuerei? Was ist aus Godfrey Emsworth geworden?«

Ich griff nach der Schulter des Alten, doch er wich mir aus.

»Ich weiß nicht, was Sie meinen, Sir. Fragen Sie den Herrn nach Master Godfrey. Er weiß Bescheid. Ich kann mich da nicht einmischen.«

Er wollte das Zimmer verlassen, aber nun hielt ich ihn am Arm fest. »Hören Sie«, sagte ich, »Sie müssen mir eine Frage beantworten, sonst halte ich Sie hier fest, und sollte es die ganze Nacht dauern. Ist Godfrey tot?«

Er konnte mir nicht in die Augen sehen. Er war wie hypnotisiert. Die Antwort quoll plötzlich aus seinem Mund. Eine furchtbare, unerwartete Antwort.

»Wollte Gott, er wär's!« rief er, und nachdem er sich von mir losgerissen hatte, rannte er aus dem Zimmer.

Wie Sie sich denken können, Mr. Holmes, kehrte ich nicht gerade hochbeglückt zu meinem Sessel zurück. Die Worte des Alten konnten doch wohl nur *eine* Bedeutung haben. Zweifellos war mein Freund in irgendeine verbrecherische oder doch wenigstens eine unehrenhafte Handlung verwickelt worden. Der strenge alte Herr hatte seinen Sohn weggeschickt und vor der Welt versteckt, damit's keinen Skandal gab. Godfrey war ein argloser junger Mann, ließ sich leicht beeinflussen von seiner Umgebung. Sicherlich war er in üble Gesellschaft geraten und ruiniert worden. Keine schöne Aufgabe, wenn's wirklich so mit ihm stand, aber trotzdem mußte ich versuchen, ihn aufzuspüren und ihm zu helfen, wenn möglich. Ich dachte gerade angestrengt über die Sache nach und schob sie in meinem Gehirn hin und her, als ich zufällig einmal aufblickte, und da stand Godfrey Emsworth vor mir.«

Mein Klient schwieg wie in tiefer Erregung.

»Bitte fahren Sie fort«, sagte ich. »Ihr Fall weist ein paar ungewöhnliche Aspekte auf.«

»Er stand draußen vor dem Fenster, Mr. Holmes, das Gesicht an die Scheibe gepreßt. Ich erzählte Ihnen ja schon, wie ich in die Nacht hinausgeblickt hatte. Dabei waren die Vorhänge einen Spalt breit offengeblieben. Sie umrahmten jetzt sein Gesicht, wie ein Bild, wissen Sie. Das Fenster reichte bis auf den Boden herunter, so konnte ich ihn in ganzer Länge erkennen, aber es war das Gesicht, was meinen Blick einfach festhielt. Er war leichenblaß – nie habe ich einen Mann mit so weißem Gesicht gesehen. Ich meine, Gespenster sehen vielleicht so aus; aber seine Augen trafen auf meine, und es waren die Augen eines Lebendigen. Als er merkte, daß ich ihn ansah, sprang er zurück und verschwand in der Dunkelheit.

Es war etwas Fürchterliches um den Mann, Mr. Holmes. Nicht einmal nur dieses kalkweiß im Dunkeln leuchtende

Gesicht. Feiner, viel feiner – etwas Verstohlenes, Flüchtliges, Schuldiges –, ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken soll, aber es hatte nichts zu tun mit dem freien, männlichen Burschen, den ich kannte. Mir saß ein richtiger Schrecken in den Gliedern.

Aber wenn man ein oder zwei Jahre mit dem Genossen Buren Krieg gespielt hat, hält man seine Nerven zusammen und handelt sofort. Godfrey war kaum untergetaucht, als ich auch schon am Fenster stand. Doch der Riegel klemmte, und es dauerte eine Weile, bis ich es aufgerissen hatte. Dann sprang ich hinaus in den Garten und rannte den Pfad entlang in die Richtung, in der ich ihn vermutete.

Ein langer Pfad war's, und das Licht nicht mehr besonders gut, aber ich hatte das Gefühl, daß jemand vor mir herlief. Ich rannte weiter und rief seinen Namen, ganz zwecklos leider. Als ich zum Ende des Weges kam, ging er sternartig in die verschiedensten Richtungen auseinander zu diesem oder jenem Gartenhaus. Ich stand noch da, zögerte, da hörte ich deutlich das Geräusch einer Tür, die geschlossen wurde. Es kam nicht von hinten, vom Haupthaus her, sondern irgendwo aus dem Dunkel vor mir. Das genügte mir, Mr. Holmes, ich wußte Bescheid. Was ich gesehen hatte, war kein Traum. Godfrey war vor mir davongelaufen und hatte eine Tür hinter sich zugemacht. Davon war ich fest überzeugt.

Mehr konnte ich im Augenblick nicht tun, und ich verbrachte die Nacht ziemlich unruhig mit allerlei Gedanken und dem Versuch, eine Theorie aufzustellen, die zu den Tatsachen paßte. Am nächsten Morgen kam mir der Oberst eher etwas versöhnlicher vor, und da seine Frau bemerkte, in der Umgebung könnte ich manches Sehenswertes finden, nahm ich die Gelegenheit beim Schopf und fragte, ob ich wohl noch eine Nacht dableiben dürfte, ohne sie zu belästigen. Eine gebrummelte Zustimmung des Obersten, und ich hatte einen ganzen Tag zur Beobachtung vor mir. Mir schien es ganz klar, daß Godfrey sich irgendwo in der Nähe versteckte, aber wo und warum, das blieb aufzuklären.

Das Haupthaus war so groß und verschachtelt, daß sich ein ganzes Regiment darin hätte verstecken können. Wenn sich das Geheimnis hier verbarg, konnte ich sicher lange suchen. Aber die Tür, die sich geschlossen hatte, gehörte bestimmt nicht zum Haus. Ich mußte einen Erkundungsgang durch den Garten machen. Daran hinderte mich niemand, die beiden alten Leute waren mit sich selbst beschäftigt und ließen mich meiner Wege gehen.

Es gab mancherlei Schuppen, Remisen und anderes im Park, und am äußersten Ende ein größeres Nebengebäude – jedenfalls ausreichend als Wohnung für einen Gärtner oder Wildhüter. Sollte das nächtliche Geräusch von dort gekommen sein? Mit gleichgültiger Miene, als streunte ich nur so durchs Gelände, näherte ich mich. Da kam ein kleiner, lebhafter Mann mit Bart, schwarzem Rock und Melone heraus: ganz und gar nicht der Typ eines Gärtners. Zu meiner Überraschung verschloß er die Tür sorgsam und steckte den Schlüssel in die Tasche. Und dann war es an ihm, überrascht zu sein, als er nämlich aufblickte und mich sah.

›Sind Sie hier zu Besuch?‹ fragte er.

Ich bejahte und fügte hinzu, ich sei ein Freund Godfreys: ›Was für ein Pech, daß er gerade auf Reisen ist, er hätte sich bestimmt gefreut, mich zu sehen.‹

›Ganz recht, ganz gewiß‹, sagte er, etwas schuldbewußt, wie mir vorkam. ›Sicherlich werden Sie zu gelegenerer Zeit wiederkommen.‹ Er ging an mir vorbei und setzte seinen Weg fort, doch als ich mich nach ihm umdrehte, stand er, halb verborgen vom Lorbeerbüsch, und beobachtete mich.

Ich sah mir meinerseits das kleine Haus genau an, als ich daran vorüberkam, aber die Fenster waren mit dichten Vorhängen geschützt; soweit man überhaupt etwas erkennen konnte, schien es leer zu sein. Ich durfte meinen eigenen Plan nicht gefährden. Wenn ich zu hartnäckig forschte, jagte man mich vielleicht aus dem Garten. Darum schlenderte ich zum Haupthaus zurück und wartete die Nacht ab, um meine Suche fortzusetzen. Erst als es ganz dunkel geworden war,

schlüpfte ich aus dem Fenster und schlich so leise wie möglich zu dem Gärtnerhaus.

Wie ich schon sagte, Sir, hatten die Fenster dichte Vorhänge, und jetzt waren auch noch die Läden geschlossen. Trotzdem sickerte bei einem Fenster etwas Licht heraus, und auf dieses konzentrierte ich meine Aufmerksamkeit.

Ich hatte Glück: Der Vorhang klaffte ein wenig, und der Fensterladen zeigte einen Riß. Ich konnte hineinsehen. Da war ein recht gemütliches Zimmer mit heller Lampe und Feuer im Kamin. Mir gegenüber saß der kleine Mann, den ich am Morgen getroffen hatte. Er rauchte Pfeife und las eine Zeitung.«

»Was für eine Zeitung?« fragte ich.

Meinen Klienten schien die Unterbrechung zu ärgern.

»Ist das wichtig?« fragte er.

»Von größter Bedeutung.«

»Ich hab' tatsächlich nicht darauf geachtet.«

»Vielleicht ist Ihnen wenigstens aufgefallen, ob es eine großformatige Tageszeitung war oder ein kleineres Blatt von der Art der Wochenschriften.«

»Jetzt, wo Sie mich darauf aufmerksam machen, fällt mir ein, daß es nicht besonders groß war. Könnte *The Spectator* gewesen sein. Verdammt noch mal, ich hatte keine Zeit, mich damit abzugeben, denn wissen Sie was? Ein zweiter Mann saß mit dem Rücken zum Fenster, und das war, ich hätt's schwören können, Godfrey. Das sah ich schon an seinem Rücken. Er stützte sich auf einen Ellbogen, was sehr melancholisch wirkte, sein Gesicht dem Feuer zugekehrt. Ich überlegte noch, was ich jetzt am besten tun könnte, als ich einen Schlag auf die Schulter bekam. Neben mir stand Colonel Emsworth. ›Hier lang, Sir!‹ flüsterte er. Dann schritt er stumm auf das Haupthaus zu, und mir blieb nichts übrig, als ihm zu folgen bis in mein Gastzimmer.

›Um acht Uhr dreißig geht ein Zug nach London‹, sagte er.

›Der Wagen steht um acht Uhr vor der Tür.‹

Weiß vor Wut war er, und, tatsächlich, ich fühlte mich so mi-

serabel, daß ich nur ein paar hilflose Entschuldigungen stammeln konnte, die sich auf meine Sorge um meinen Freund bezogen.

›Keine Diskussion über diese Angelegenheit‹, sagte er abrupt. ›Sie haben sich in die privatesten Familienangelegenheiten gedrängt. Eine Schande ist das. Sie wurden als Gast aufgenommen und benehmen sich wie ein Spitzel. Mehr habe ich nicht zu sagen, Sir. Ich möchte Sie niemals wiedersehen.‹

Und da ging's mit mir durch, Mr. Holmes, und ich war wohl ein bißchen hitzig, als ich erwiderte:

›Ich habe Ihren Sohn gesehen, ich weiß jetzt, daß Sie ihn vor der Welt verstecken, warum, ist allerdings nur Ihnen bekannt. Auf jeden Fall ist er kein freier Mensch mehr. Ich warne Sie, Oberst Emsworth! Ehe ich nicht von der Sicherheit und dem Wohlergehen meines Freundes überzeugt bin, geb' ich's nicht auf, der Sache auf den Grund zu gehen, und bilden Sie sich nicht ein, irgend etwas könnte mich einschüchtern oder davon abhalten, was Sie auch sagen oder tun werden.‹

Der alte Knabe machte ein Gesicht wie der Teufel, ich dachte, jetzt wird er gleich über mich herfallen. Er war ja, das sagte ich schon, nicht wahr, ein wildblickender Hüne von Mann, und wenn ich auch nicht gerade ein Schwächling bin, hätt' ich sicherlich keinen leichten Stand gegen ihn gehabt. Statt dessen machte er, nach einem letzten langen, wütenden Blick, rechtsum kehrt und marschierte aus dem Zimmer. Ich für mein Teil nahm am nächsten Morgen den Zug, und da bin ich und warte auf Ihre Hilfe, wie ich's Ihnen ja schon schriftlich angekündigt habe.«

Dies also war der Fall, den mein Klient vor mir ausgebreitet hatte. Die Lösung bot, wie der aufmerksame Leser bereits bemerkt haben dürfte, nur geringe Schwierigkeiten, gab es doch nur eine sehr begrenzte Auswahl an Möglichkeiten, um zum Kern des Rätsels zu gelangen. Immerhin ließen sich

ein paar interessante und neuartige Aspekte gewinnen, was vielleicht als eine Entschuldigung dafür gelten darf, daß ich von diesem Fall überhaupt berichte. So begann ich denn, die Lösung auf meine übliche Art einzukreisen.

»Die Dienerschaft?« fragte ich. »Wie viele gab es im ganzen?«

»Soviel ich weiß, war da nur der alte Butler mit seiner Frau. Man lebt dort offenbar so einfach wie möglich.«

»Kein Diener also in dem Nebengebäude?«

»Keiner, nur der kleine Mann mit dem Bart. Aber der sah mir mehr nach einer höhergestellten Persönlichkeit aus.«

»Durchaus überzeugend. Gibt es einen Hinweis, daß man Nahrungsmittel von einem Haus zum anderen brachte?«

»Jetzt, wo Sie's sagen: Der alte Ralph trug einmal einen Korb durch den Garten, in Richtung auf das Gärtnerhaus zu. An Proviant dachte ich damals nicht.«

»Haben Sie in der Gegend Recherchen durchgeführt?«

»Jawohl. Ich sprach mit dem Bahnhofsvorsteher und auch mit dem Wirt im Dorfgasthaus. Fragte sie einfach, ob sie etwas von meinem alten Godfrey Emsworth wüßten. Beide versicherten, er sei auf einer Weltreise. Nach Hause gekommen und fast unmittelbar darauf wieder aufgebrochen. Diese Geschichte wird offenbar überall geglaubt.«

»Sie erwähnten nichts von Ihrem Verdacht?«

»Nichts.«

»Das war sehr klug. Die Untersuchung muß natürlich fortgesetzt werden. Ich fahre mit Ihnen nach Tuxbury Old Park.«

»Heute noch?«

Zu der Zeit beschäftigte ich mich gerade mit der Klärung jenes Falles, den mein Freund Watson unter dem Titel *Die Klosterschule* geschildert hat und in den der Herzog von Greyminster verstrickt war.* Ferner mußte ein Auftrag des

* Diese Bemerkung wirft ein von der Holmes-Forschung noch nicht gelöstes Problem auf. Welchen Fall meint der Meister? Sollte sein Gedächtnis, ohne die Unterstützung Watsons, um diese Zeit schon

türkischen Sultans erledigt werden, und zwar dringend, denn eine Verzögerung hätte mögliche schwere politische Folgen nach sich gezogen. Deshalb war es mir erst zu Beginn der darauffolgenden Woche möglich, mit Mr. James M. Dodd nach Bedfordshire abzureisen. Als wir zum Bahnhof Euston rollten, gesellte sich ein ernster, schweigsamer Herr zu uns, ein eisengrauer Gentleman, mit dem ich alles Nötige vereinbart hatte.

»Ein alter Freund von mir«, sagte ich zu Mr. Dodd. »Möglicherweise ist seine Anwesenheit ganz überflüssig, aber sie kann auch überaus nützlich sein. Wir werden sehen. Im Augenblick brauchen wir dies nicht näher zu erörtern.«

Watsons Erzählungen haben den Leser ja schon daran gewöhnt, daß ich keine unnötigen Worte verliere und meine Gedanken nicht ausbreite, während ein Fall in Arbeit ist. Dodd hingegen schien sich zu wundern, aber trotzdem erfuhr er nicht mehr, und so setzten wir zu dritt unsere Reise fort. Im Zug fragte ich Dodd dann noch etwas, weil mir daran lag, daß unser Gefährte die Antwort hörte.

»Sie behaupten also, Sie sahen das Gesicht Ihres Freundes ganz deutlich am Fenster, so deutlich, daß ein Irrtum über seine Identität ausgeschlossen ist?«

»Völlig ausgeschlossen. Seine Nase war gegen die Scheibe gedrückt. Das Lampenlicht fiel mitten auf sein Gesicht.«

»Es konnte nicht jemand gewesen sein, der ihm ähnlich sieht?«

etwas nachgelassen haben? Dann wäre es möglich, daß er auf *The Priory School* anspielt, die wir unter dem Titel *Spuren im Moor* veröffentlicht haben. Tatsächlich handelt es sich darin um eine Klosterschule, doch nicht der Herzog von Greyminster war in den Fall verstrickt, sondern der von Holderness, und die Geschichte fällt nicht in das Jahr 1903, sondern 1901. Ferner gibt es den Fall von *Abbey Grange*, doch liegt dieser noch viel länger zurück (1897!). Einen weiteren Fall, den Watson schildert, also doch auch veröffentlicht hat und der mit einer Klosterschule in irgendeinen Zusammenhang gebracht werden könnte, gibt es nicht. »Spuren im Moor« erscheint im Scherz-TB-Nr. 1158

»Nein, nein, er war's und kein anderer.«

»Aber er hatte sich doch sehr verändert, sagen Sie.«

»Nur die Farbe. Sein Gesicht war – wie soll ich's beschreiben – so weiß wie der Bauch eines Fisches. Gebleicht, möcht' ich sagen.«

»War es gleichmäßig blaß, überall?«

»Ich glaube nicht. Das Gesicht war ja auch nur an einer Stelle, an der Braue, ganz fest ans Glas gepreßt.«

»Haben Sie ihn angesprochen?«

»Für den Augenblick war ich zu erschrocken und entsetzt. Dann verfolgte ich ihn, wie ich Ihnen ja erzählte, aber ohne Erfolg.«

Mein Fall lag fast vollständig klar vor meinem Blick, nur ein kleines Detail fehlte noch, um ihn abzurunden. Als wir nach ziemlich umständlicher Reise bei dem alten, verschachtelten Gebäude anlangten, das mein Klient mir beschrieben hatte, öffnete uns Ralph, der ältliche Butler. Ich hatte einen Wagen an die Bahn bestellt und für den ganzen Tag gemietet, jetzt bat ich meinen ergrauten Freund, darin auf uns zu warten, bis ich ihn rufen würde. Ralph, ein runzlicher kleiner Alter, trug die übliche Kleidung: schwarzer Rock und pfeffer-und-salz-farbene Hosen, mit einer einzigen kleinen Abweichung. An seinen Händen bemerkte ich braune Lederhandschuhe, die er bei unserem Anblick allerdings rasch auszog und auf den Tisch der Halle legte, während wir eintraten. Meine Sinne sind, wie mein Freund Watson des öfteren unterstrichen hat, äußerst geschärft. Nun spürte ich einen schwachen und doch etwas beißenden Geruch. Es schien mir von der Mitte des Tisches in der Halle auszugehen. Ich wandte mich um, legte meinen Hut dort ab, stieß ihn dabei aber um, so daß er hinunterfiel, und während ich ihn vom Boden aufhob, brachte ich meine Nase in die Nähe der Handschuhe. Ja, kein Zweifel, von daher kam der teerige Geruch. Als ich jetzt in das Arbeitszimmer weiterging, war die Lösung fertig. Ach, es fällt mir doch recht schwer, meine Geschichte selbst zu erzählen. Es wird alles so offenkundig! Gerade dadurch, daß

Watson solche Glieder in der Kette nicht bemerkt und in seinen Berichten ausläßt, bringt er jedesmal einen so zirkushaften, ich muß schon sagen etwas kitschigen, Schlußeffekt zustande.

Oberst Emsworth war nicht in seinem Zimmer, aber auf Ralphs Botschaft hin erschien er sofort. Schon hörten wir vom Flur seinen schweren raschen Schritt. Die Tür flog auf, und er stürzte herein, mit gesträubtem Bart, verzerrten Zügen, der furchterregendste alte Mann, der sich vorstellen läßt. Unsere Visitenkarten hielt er in der Hand, jetzt zerriß er sie in winzige Fetzen.

»Habe ich Ihnen nicht klargemacht, Sie verteufelter Schnüffler, daß Sie hier nichts zu suchen haben? Wagen Sie es nicht, Ihr verdammtes Gesicht noch einmal hier zu zeigen. Beim nächsten Mal brauche ich Gewalt, das ist mein Hausrecht. Ich knalle Ihnen eine Kugel in den Kopf, Sir. Bei Gott, Sie werden's sehen. Und Sie, Herr« – dabei wandte er sich mir zu –, »für Sie gilt dasselbe. Mir ist bekannt, was Sie für einen elenden Beruf ausüben, aber suchen Sie sich ein anderes Feld für Ihre berühmten Talente. Hier sind Sie überflüssig.«

»Ich gehe nicht weg«, sagte mein Klient fest, »ehe ich nicht von Godfrey selbst gehört habe, daß er in keiner Zwangsjacke steckt, welcher Art auch immer.«

Unser unfreiwilliger Gastgeber klingelte. »Ralph«, sagte er, »rufen Sie die Polizei an und bitten Sie den Inspektor, uns zwei Polizisten zu schicken. Sagen Sie ihm bitte, hier wären Einbrecher im Haus.«

»Augenblick«, sagte ich. »Sie müssen sich darüber klar sein, Mr. Dodd, daß Colonel Emsworth im Recht ist und wir uns einer Gesetzesübertretung schuldig machen, wenn wir bleiben. Andererseits sollte er begreifen, daß Ihre Handlungsweise sich nur aus der Sorge um Ihren Freund herleitet. Ich hoffe doch sehr, daß sich die Ansicht des Colonels ändert, wenn ich nur die Erlaubnis bekomme, fünf Minuten mit ihm zu sprechen.«

»Meine Ansichten ändern sich nicht so schnell«, sagte der

alte Krieger. »Ralph, tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe. Worauf, zum Satan, warten Sie noch? Rufen Sie die Polizei an!«

»Nichts dergleichen«, sagte ich und lehnte mich mit dem Rücken fest gegen die Tür. »Jede Einmischung der Polizei würde die Katastrophe auslösen, die Sie befürchten.« Damit zückte ich mein Notizbuch und kritzelte ein Wort auf ein loses Blatt. »Das«, fuhr ich fort, indem ich dem Obersten den Zettel reichte, »hat uns hierhergebracht.«

Mit einem Gesicht, aus dem jeder Ausdruck bis auf grenzenloses Staunen gewichen war, starrte er auf die Nachricht.

»Woher wissen Sie das?« keuchte er, schwer in seinen Sessel sinkend.

»Es ist mein Beruf, Bescheid zu wissen. Ich lebe davon.«

In tiefen Gedanken versunken saß er da, die knochige Hand in den Bart gekrallt. Dann ließ er sie resigniert sinken. »Gut. Wenn Sie Godfrey unbedingt sehen wollen . . . Ich lehne die Verantwortung ab. Es ist gegen meinen Willen, Sie haben mich gezwungen. Ralph, bereiten Sie Godfrey und Mr. Kent darauf vor, daß wir in fünf Minuten bei ihnen sind.«

Bald darauf gingen wir durch den Park, bis wir zu dem geheimnisvollen Gebäude an seinem Ende gelangten. Ein schwächlicher bärtiger Mann stand an der Tür, sein Gesicht zeigte tiefe Verwunderung.

»Das kommt etwas plötzlich, Colonel«, sagte er. »Es bringt alle unsere Pläne durcheinander.«

»Ich kann es nicht ändern, Mr. Kent. Man hat uns gezwungen. Ist Godfrey bereit, uns zu empfangen?«

»Ja, er wartet drinnen schon.« Und damit drehte er sich um und führte uns in ein großes, einfach möbliertes Wohnzimmer. Darin stand ein Mann, den Rücken zum Feuer gekehrt, und bei seinem Anblick stürzte mein Klient vor und streckte ihm beide Hände entgegen.

»Godfrey, alter Junge, endlich!«

Doch der andere wehrte ihm mit einer Handbewegung, näher zu kommen. »Rühr mich nicht an, Jimmie! Bleib, wo du bist. Ja, da sperrst du die Augen auf! Der schneidige Korpo-

ral Emsworth, von der Schwadron B, ist kaum wiederzuerkennen, was?»

In der Tat war seine Erscheinung ungewöhnlich. Man konnte sich noch vorstellen, daß er ein hübscher Mensch mit klar geschnittenen Gesichtszügen gewesen sein mußte, von afrikanischer Sonne gebräunt, doch über diesen dunklen Untergrund verteilten sich seltsame weißliche Flecken.

»Da hast du den Grund, warum ich keine Besuche empfang«, sagte er. »Bei dir wär's mir schon recht, Jimmie, aber auf deinen Freund hätte ich gut verzichten können. Ich nehme an, du hattest einen Grund, ihn mitzubringen, aber nun fühle ich mich noch weniger wohl in meiner Haut.«

»Ich wollte sicher sein, daß alles mit dir in Ordnung ist, Godfrey. Ich sah dich damals, in der Nacht, als du zu mir ins Zimmer schautest. Das ließ mir keine Ruhe, ich mußte es aufklären.«

»Der alte Ralph hatte mir erzählt, daß du gekommen warst. Ich wollte wenigstens einmal einen Blick auf dich riskieren. Hoffte, du würdest mich nicht bemerken. Als ich hörte, wie das Fenster aufging, rannte ich schleunigst in meinen Dachsbau zurück.«

»Aber was, um Himmels willen, ist denn eigentlich los mit dir?»

»Die Geschichte läßt sich schnell erzählen«, sagte er und zündete sich eine Zigarette an. »Erinnerst du dich an das Gefecht am frühen Morgen, bei Buffelsspruit, außerhalb von Pretoria, dort, wo die Ostlinie der Eisenbahn verläuft? Und du hörtest doch von meiner Verwundung?»

»Ja, ich hörte davon, aber keine Einzelheiten.«

»Wir wurden von den anderen abgeschnitten, drei von uns, Simpson – der Kerl, den wir Glatze Simpson nannten –, dann Anderson und ich. Ein Bruch, dieses Land. Wir wollten durch die Linie von Bruder Bur schlüpfen – aber uns drei erwischte es. Die anderen zwei fielen. Ich bekam eine von den Kugeln, mit denen sie Elefanten jagen, in die Schulter, warf mich aber gerade noch aufs Pferd und galoppierte mehrere

Meilen, bis mir schwarz vor den Augen wurde und ich aus dem Sattel rutschte.

Als ich wieder zu mir kam, wurde es Nacht. Ich rappelte mich hoch, fühlte mich aber ziemlich elend und schwach. Zu meiner Überraschung war da ein Haus ganz in der Nähe, ein hübsches großes Haus mit tief überhängendem Dach und vielen Fenstern. Es war eiskalt. Du wirst dich noch an diese klamme Kälte erinnern, die heranschlich, sowie es Nacht wurde, eine tödliche Kälte, zum Krankwerden, hatte nichts zu tun mit einem gesunden klaren Frost. Na gut, ich erstarrte bis auf die Knochen, und meine einzige Hoffnung, so dacht' ich, war das Haus. Ich taumelte hoch und schleppte mich darauf zu, wußte kaum recht, was ich tat. Ich erinnere mich dunkel, daß ich langsam die Stufen zur Tür hinaufkroch, diese weit aufstieß, dann geriet ich in einen großen Raum mit einer Reihe Betten, und auf eines davon warf ich mich mit einem Seufzer tiefer Befriedigung. Es war ungemacht, aber das kümmerte mich wenig. Ich zog die Bettücher über meinen zitternden Körper, und eine Sekunde später war ich schon fest eingeschlafen.

Es war Morgen, als ich aufwachte. Aber, dies Gefühl hatte ich, statt in eine gesunde Welt einzutauchen, war ich in irgendeinen sonderbaren Alptraum verstrickt. Die Sonne Afrikas flutete durch die großen, vorhanglosen Fenster, und jede Einzelheit des großen, nackten, weißgewaschenen Schlafsaals stand klar im Licht. Vor mir sah ich einen kleinen, ja zwergenhaften Mann mit einem großen knolligen Kopf, der aufgereggt Holländisch plapperte, wozu er zwei fürchterliche Hände wie braune Schwämme schwenkte. Hinter ihm stand eine Gruppe von Leuten, die das Ganze offenbar genoß. Aber es lief mir eisig den Rücken herunter, als ich sie mir genauer ansah. Keiner von ihnen glich einem menschlichen Wesen. Jeder war verrenkt oder aufgedunsen oder sonstwie entstellt. Nicht gerade angenehm, das Gelächter dieser merkwürdigen Ungeheuer.

Keiner von ihnen allen schien Englisch zu sprechen, dabei

mußte die Lage unbedingt geklärt werden, denn die Kreatur mit dem Riesenkopf wurde immer wütender, sie schrie wie ein wildes Tier und legte dabei die unförmigen Hände an mich, riß mich aus dem Bett ungeachtet meiner Wunde, die neu zu bluten begann. Das kleine Monstrum war stark wie ein Stier, und ich weiß nicht, was es mit mir angestellt hätte, wäre nicht vom Tohuwabohu angelockt, ein älterer Mann aufgetaucht, der offenbar eine gewisse Autorität hatte. Er sagte ein paar strenge Worte auf holländisch, und mein Angreifer schrak zurück. Dann wandte er sich mir zu und starrte mich höchst erstaunt an.

›Wie, um alles in der Welt, sind Sie hierhergeraten?‹ fragte er fassungslos. ›Warten Sie! Sie sind erschöpft, und die Schulter da will behandelt werden. Ich bin Arzt, werde sie schnell eingewickelt haben. Aber, Mann Gottes! Sie sind hier in größerer Gefahr als je auf den Schlachtfeldern. Dies ist ein Leprakrankenhaus, und Sie haben im Bett eines Aussätzigen geschlafen.‹

Soll ich dir noch mehr erzählen, Jimmie? Ich vermute, man hatte tags zuvor all diese armen Geschöpfe evakuiert, als die Schlacht näher kam. Dann, als wir vorrückten, brachte man sie zurück. Der leitende Arzt jedenfalls versicherte mir, er halte sich selbst für immun gegen Ansteckung, und trotzdem würde er es nie wagen, zu tun, was ich getan hatte. Er legte mich in ein Einzelzimmer, behandelte mich sehr freundlich und sorgfältig, und nach etwa einer Woche konnte ich zum Hauptlazarett nach Pretoria gebracht werden.

So, da hast du mein Trauerspiel. Gegen alle Hoffnung hoffte ich, und erst als ich in der Heimat angelangt war, zeigten sich die Male, die du auf meinem Gesicht siehst, und ich wußte, daß ich nicht heil davongekommen war. Was sollte ich tun? Ich war in einem einsamen Haus. Wir haben nur zwei Diener, und auf die können wir uns völlig verlassen. In diesem Nebengebäude konnte ich mich verstecken. Mr. Kent, ein Arzt, erklärte sich bereit, mit mir hier zu leben, unter dem

Siegel der Verschwiegenheit. Die Entscheidung fiel uns nicht schwer. Denn die andere Möglichkeit hieß: Verbannung unter Fremde, ohne Hoffnung auf Wiederkehr. Nur, völlige Verschwiegenheit mußte gewahrt werden. Sonst hätte es selbst in diesem ruhigen Ländchen einen Skandal gegeben und man hätte mich ausgestoßen. Sogar du, Jimmie, ja auch du durftest absolut nichts wissen. Warum mein Vater schließlich nachgab, kann ich mir nicht erklären.«

Colonel Emsworth deutete auf mich.

»Da steht der Herr, der mich dazu gebracht hat.« Und er faltete den Zettel auseinander, auf den ich das eine Wort geschrieben hatte: »Lepra«. »Wenn er schon so viel wußte, schien es mir besser, er sollte alles erfahren.«

»Es war auch besser«, sagte ich. »Vielleicht hat es sogar gute Folgen, wer weiß. Soviel ich höre, hat nur Mr. Kent den Patienten zu Gesicht bekommen. Darf ich fragen, Sir, ob Sie auf diesem Gebiet eine Autorität sind? Wenn ich recht unterrichtet bin, handelt es sich um eine Tropenkrankheit oder doch um ein Übel, das sich hauptsächlich auf tropische Gegenden beschränkt?«

»Ich besitze die normalen Kenntnisse eines ausgebildeten Mediziners«, erklärte er etwas förmlich.

»Ich bezweifle Ihre Kompetenz in keiner Weise, Sir, doch werden Sie sicher zugeben, daß bei einem solchen Fall die Ansicht eines zweiten Arztes wertvoll sein kann. Sie verzichteten darauf, verständlicherweise, aus Besorgnis, man möchte eine zwangsweise Verbannung des Patienten anordnen.«

»So ist es«, sagte Colonel Emsworth.

»Dies sah ich voraus«, erklärte ich, »deshalb habe ich einen absolut vertrauenswürdigen Freund mitgebracht. Ich hatte einmal Gelegenheit, ihm in meiner Berufssphäre einen Dienst zu erweisen, und er ist gern bereit, Sie mehr als Freund, denn als Spezialist zu beraten. Es ist Sir James Saunders.«

Die Aussicht, mit dem Kriegsminister persönlich zu konfe-

rieren, hätte in einem einfachen Unteroffizier nicht die Überraschung und Freude ausgelöst, die sich jetzt auf Mr. Kents Gesicht spiegelte.

»Das wäre mir eine große Ehre«, stammelte er.

»Dann werde ich Sir James Saunders hierherbitten. Er wartet zur Zeit in der Kutsche außerhalb des Grundstücks. Unterdessen können wir uns vielleicht alle in Ihrem Arbeitszimmer versammeln, Oberst Emsworth, wo ich das sagen möchte, was noch zu sagen bleibt.«

Und hier fehlt mir nun wirklich mein Watson. Durch listige Fragen und erstaunte Ausrufe bringt er es doch fertig, meine simple Kunst, die nichts weiter ist als systematisch angewandter gesunder Menschenverstand in etwas Wunderbares zu verwandeln. Jetzt, wo ich mein eigener Erzähler bin, habe ich keine solchen Hilfsmittel. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als meine Gedankenkette so zu entwickeln, wie ich es vor meiner kleinen Zuhörerschaft, zu der sich auch Godfreys Mutter gesellt hatte, in Colonel Emsworths Arbeitszimmer getan habe.

»Ich gehe gewöhnlich von folgender Maxime aus«, sagte ich: »Wenn man alles ausgeschaltet hat, was unmöglich ist, bleibt am Ende etwas übrig, das die Wahrheit enthalten muß, mag es auch noch so unwahrscheinlich sein. Natürlich kann es auch mehrere Erklärungen geben, in welchem Fall man jede so lange testen muß, bis eine von ihnen genug Beweiskraft erlangt. Nun wollen wir dieses Prinzip auf den vorliegenden Fall anwenden. Als er sich mir zuerst darbot, gab es drei Erklärungen dafür, daß dieser junge Herr in einem Nebengebäude auf seines Vaters Grundstück eingesperrt lebte. Zum ersten konnte er ein Verbrechen begangen haben, zum zweiten war er vielleicht verrückt und lief deshalb Gefahr, in ein Irrenhaus gebracht zu werden, zum dritten konnte ihn irgendeine Krankheit von der übrigen Menschheit gebieterrisch absondern. Andere Lösungen, die gepaßt hätten, fielen mir nicht ein. Folglich mußte ich diese drei gegeneinander abwägen.

Die erste Möglichkeit löste sich, wenn ich so sagen darf, sehr rasch von selbst auf. Aus dieser Gegend war seit längerer Zeit kein Verbrechen gemeldet worden. Das stand für mich fest. Und wenn es ein Verbrechen gegeben hätte, das noch nicht einmal entdeckt worden war, lag es doch bestimmt eher im Interesse der betroffenen Familie, dem Delinquenten die Flucht ins Ausland zu ermöglichen, als ihn zu Hause eingesperrt zu halten. Hierfür also ergab sich kein rechter Sinn.

Geistige Umnachtung schien plausibler. Die Anwesenheit einer zweiten Person im Gärtnerhaus deutete auf einen Wärter. Die Tatsache, daß er beim Verlassen die Tür abzuschließen pflegte, verstärkte diese Annahme. Vermutlich wurde ein Zwang ausgeübt. Andererseits konnte dieser Zwang nicht allzu streng sein, sonst wäre es dem jungen Mann nicht gelungen, auszubrechen und einen Blick auf seinen Freund zu werfen. Sie werden sich erinnern, Mr. Dodd, daß ich Sie nach der Zeitung fragte, die Mr. Kent las. Das konnte einen Hinweis geben. Wäre es zum Beispiel *The Lancet* gewesen oder *The British Medical Journal* hätte mir das geholfen. Nun ist es aber durchaus nicht illegal, einen Geistesgestörten in privatem Gewahrsam zu halten, falls ein autorisierter Aufseher über ihn wacht und die Behörden verständigt worden sind. Warum dann also die verzweifelten Bemühungen, die Sache geheimzuhalten? Wiederum eine Theorie, die mit den Tatsachen nicht genau übereinstimmte.

Blieb also die dritte Möglichkeit. Aussatz ist in Südafrika nichts Ungewöhnliches. Durch irgendeinen seltsamen Zufall konnte der junge Mann sich angesteckt haben. Seine Familie fände sich dann in einer sehr unangenehmen Lage, denn sie mußte fürchten, von ihm auf immer getrennt zu werden. Größte Diskretion war nötig, wollte man nichts an die Außenwelt gelangen lassen und die Behörden aufmerksam machen, die notgedrungen einschreiten würden. Ein ergebener, ärztlich geschulter Mann mußte sich bei guter Bezahlung finden lassen. Er konnte auf den Kranken aufpassen, und nichts stand abendlichen Spaziergängen, nach

Einbruch der Dunkelheit, entgegen. Daß die Haut bleicht, ist eine übliche Folge dieser Krankheit. Somit stand der Fall fest gegründet vor mir – fest genug, daß ich handeln durfte, als wäre er schon bewiesen. Meine letzten Zweifel wichen, als ich bei der Ankunft feststellte, daß Ralphs Handschuhe mit einem Desinfektionsmittel getränkt sind – trägt er doch die Mahlzeiten zu seinem jungen Herrn hinüber. Ein einziges Wort zeigte Ihnen, Sir, daß Ihr Geheimnis durchschaut war, und wenn ich es niederschrieb, anstatt es auszusprechen, so nur als Zeichen, daß Sie meiner Diskretion vertrauen durften.«

Ich beendete gerade meine kleine Analyse des Falles, als sich die Tür öffnete und die strenge Gestalt des großen Dermatologen auf der Schwelle erschien. Aber für diesmal hatten sich seine sphinxartigen Züge entspannt; warme Menschenfreundlichkeit stand in seinen Augen. Er trat auf Colonel Emsworth zu und drückte ihm die Hand.

»Es ist mein Los, öfter schlechte Nachrichten zu bringen als gute«, sagte er. »Heute habe ich Glück. Es handelt sich hier nicht um Lepra.«

»Was?«

»Ein deutlich ausgebildeter Fall von Pseudo-Lepra oder Ichthyosis, der sogenannten Fischeschuppenkrankheit. Sie bemerken, die Affektion der Haut erinnert an Fischeschuppen, sie ist recht unansehnlich und hartnäckig, jedoch möglicherweise heilbar und bestimmt nicht ansteckend. Ja, Mr. Holmes, eine zufällige Übereinstimmung. Doch ich frage mich: Ist sie so zufällig? Sind nicht geheime Kräfte am Werk, von denen wir wenig wissen? Sind wir sicher, daß die Befürchtung, unter denen dieser junge Mann ohne Zweifel seit der Möglichkeit einer Ansteckung litt, nicht eine körperliche Wirkung hervorrief, die seinen Verdacht immer neu nährte? Wie dem auch sei, ich verpfände meine Berufsehre, daß – aber die Lady ist ohnmächtig geworden! Mr. Kent, wollen Sie sich ihrer freundlichst annehmen?«

Das gelbe Gesicht

Nicht nur, daß ich gern Sherlock Holmes' spannenden Erzählungen lauschte – manchmal konnte ich sogar bei der Aufklärung eines Falles aktiv mitwirken. Wenn ich nun in meinen Aufzeichnungen, die ich hierüber veröffentlichte, weit mehr erfolgreiche als fehlgeschlagene Fälle erwähnte, so ist das nur natürlich. Es geschah indessen weniger aus Rücksicht auf Holmes' hervorragenden Ruf – sein Scharfsinn und seine Energie waren immer bewunderungswürdig, auch wenn er einmal an einem Problem scheiterte –, sondern einfach deshalb, weil bei den Fällen, die er nicht lösen konnte, meist auch kein anderer zu einem Resultat gelangte. Hin und wieder aber, wenn auch selten, ereignete es sich, daß die Wahrheit, obwohl mein Gefährte sich geirrt hatte, doch noch ans Licht kam. Es ist mir immerhin gelungen, ein halbes Dutzend solcher Geschichten zu sammeln. Und eine davon, die mir recht reizvoll und interessant erscheint, will ich jetzt erzählen.

Sherlock Holmes war kein Mann, der sportliche Leistungen, welche auch immer, um ihrer selbst willen vollbrachte. Ich bin nur wenigen Leuten begegnet, die über größere Muskelkraft verfügten als er. Zweifellos war er auch ein ausgezeichnete Boxer. Aber ziel- und zwecklose »Körpererertüchtigung« hielt er für eine gänzlich überflüssige Anstrengung. Und wo er sich keinen beruflichen Nutzen versprach, rührte er keinen Finger. Dann freilich, wenn es so war, zeigte er sich unermüdlich und kannte keine Erschöpfung. Wahrscheinlich hing es mit seiner spartanischen Diät und seinen bis zur Kasteiung anspruchslosen Lebensgewohnheiten zusammen,

daß sein Körper so schlank und zäh und gleichsam immer im Training blieb. Denn außer, daß er gelegentlich Kokain schnupfte, hatte er keine Laster. Und auch diese Droge wandte er nur in Auflehnung gegen die Eintönigkeit des Daseins an, wenn ihn die Zeitungsberichte gar zu sehr anödeten und die Prozesse ohne jede Würze waren.

Eines Tages im Vorfrühling langweilte er sich sicher auch gähnend, da er mich bei einem gemeinsamen Spaziergang im Park begleitete. Die Ulmen setzten ihre ersten grünen Triebe an, und die klebrigen Kastanienknospen öffneten sich eben, um ihre fünf übereinandergelegten Blättchen herauszustrecken. Zwei Stunden lang schlenderten wir beide nebeneinander her und sprachen kaum ein Wort, wie eben zwei Männer, die sich so gut kennen, daß sie das nicht mehr nötig haben. Es war fast fünf Uhr, als wir wieder in der Baker Street anlangten.

»Verzeihung, Sir«, empfing uns der Page an der Tür. »Ein Gentleman war eben hier, er hat nach Mr. Holmes gefragt.«

Mich streifte ein vorwurfsvoller Blick meines Freundes.

»Das haben wir nun von unserem Spaziergang!« seufzte er.

»Natürlich ist der Gentleman wieder fort?«

»Ja, Sir.«

»Hast du ihn nicht hereingebeten?«

»Doch, Sir. Er ist auch einige Zeit geblieben.«

»Wie lange?«

»Eine halbe Stunde, Sir. Der Gentleman war ziemlich aufgeregt. Er ist ununterbrochen im Zimmer herumgewandert. Ich stand an der Tür, Sir, und hörte, daß er sehr unruhig war. Schließlich ist er auf den Flur herausgekommen und hat geschrien: ›Dieser Mr. Holmes kommt wohl überhaupt nicht mehr nach Hause?‹ Ja, das waren seine Worte, Sir. ›Sie brauchen sich nur noch ein klein wenig zu gedulden‹, antwortete ich ihm, worauf er meinte. ›Ich werde draußen weiter warten und erst noch einmal um den Block gehen!‹ Es sei hier zum Ersticken heiß, und er wolle nachher noch einmal vorbeischaun, hat er gesagt. Ich konnte ihn nicht zurückhalten.«

»Schon gut. Das hast du richtig gemacht«, nickte Holmes, und wir gingen auf unser Zimmer.

»Wäre ärgerlich, Watson, wenn der Mann sich nun nicht mehr blicken ließe. Ich lechze doch nach einer neuen Aufgabe. Und ungeduldig wie dieser Klient ist, scheint die Sache ganz vielversprechend zu sein. Hoppla, da liegt eine Pfeife auf dem Tisch. Das ist nicht Ihre! Er muß sie hiergelassen haben. So was! Eine hübsche Pfeife aus Weichselholz mit einem guten, langen Stiel aus dem Material, das die Tabakhändler als ›Bernstein‹ verkaufen. Ich möchte ja wirklich wissen, wie viele ungefälschte Bernsteinmundstücke es in London noch gibt. So viele Leute lassen sich täuschen und glauben, eine in das Mundstück eingebettete Fliege sei das untrügliche Zeichen für die Echtheit. Dabei hat sich ein ganzer Handel daraus entwickelt, derartige falsche Fliegen in falschen Bernstein hineinzuschwindeln. Na, der Herr muß wohl nicht ganz bei Trost sein, daß er eine solche Pfeife liegenläßt, die er doch offenbar für sehr wertvoll hält.«

»Woher wollen Sie wissen, daß er das tut?« fragte ich.

»Nun, ich würde die ursprünglichen Kosten für dieses Stück auf sieben Shilling sechs Pence schätzen. Es wurde jedoch, wie sie sehen, zweimal ausgebessert, und zwar erst am Holzstiel und dann am Mundstück. Jede dieser Reparaturen, die mit Silberbändern ausgeführt wurden, muß mehr gekostet haben als die ganze Pfeife. Klar, daß der Mann sie für wertvoll hält, wenn er sie lieber zusammenflicken läßt, als sich für das gleiche Geld eine neue zu kaufen.«

»Was sonst noch?« drängte ich, denn Holmes drehte die Pfeife in seiner Hand hin und her und starrte sie nachdenklich an. Dann hielt er sie hoch und klopfte mit seinem langen, dünnen Zeigefinger darauf wie ein Anatomieprofessor, der in seiner Vorlesung über einen Knochen doziert.

»Pfeifen sind zuweilen äußerst aufschlußreich«, behauptete er. »Nichts anderes weist so auf die Eigenschaften des Besitzers hin, außer Taschenuhren vielleicht noch, oder Schnürsenkel. Diese hier verrät allerdings nichts Wesentliches oder

Bemerkenswertes. Der Eigentümer ist kräftig gebaut, links-
händig und verfügt über ein ausgezeichnetes Gebiß. Da er es
nicht nötig hat, zu sparen, zeigt er sich in seinen meisten An-
gewohnheiten ziemlich sorglos.«

Diese Auskünfte gab mir mein Freund gleichsam ganz ne-
benbei. Doch in seinen Augen las ich sofort die verschmitzte
Frage:

»Na, wie hab' ich das wieder gemacht?«

»Sie nehmen an, ein Mann muß wohlhabend sein, nur weil
er eine Siebenschillingpfeife raucht?« wandte ich ironisch
ein.

»Das ist die Grosvenor-Mischung, mit der er sie gestopft hat.
Da bezahlt man für dreißig Gramm acht Pence«, gab Holmes
zurück, nachdem er eine Prise von dem Tabak auf seine
Handfläche geschüttet hatte. »Für den halben Preis erhält
man schon eine sehr gute Sorte. Gewiß braucht er den Penny
nicht umzudrehen, sonst hätte er sich nicht den allerteuer-
sten Tabak gekauft.«

»Und woraus schöpfen Sie Ihre sonstigen Weisheiten?«

»Er pflegt seine Pfeife an Petroleumlampen und Gasflammen
anzustecken. Schauen Sie hier: Auf einer Seite ist sie ganz
versengt. Das kann unmöglich von einem Streichholz her-
rühren. Beim Anzünden über einer offenen Flamme hält man
den Pfeifenkopf unwillkürlich schräg. Sie machen es auch
so. Deshalb ist Ihre Pfeife links etwas angesengt. Natürlich,
weil Sie Rechtshänder sind. Bei dieser hier sitzt die verkohlte
Stelle rechts, woraus ich schließe, es handelt sich um einen
Linkshänder. Und sehen Sie, hier ist der sogenannte Bern-
stein nahezu durchgebissen. Der Mann muß also schon
ziemlich viel Kraft und vor allem ausgezeichnete Zähne ha-
ben, um das zu bewerkstelligen. Aber wenn ich nicht irre,
höre ich ihn da schon die Treppe heraufstolpern, dann kön-
nen wir ihn ja gleich aus der Nähe betrachten.«

Im nächsten Augenblick ging die Tür auf, und ein großer
junger Mann trat ins Zimmer. Er war gut, aber unauffällig
gekleidet, trug einen dunkelgrauen Anzug und hielt seinen

braunen Filzhut in der Hand. Ich hätte ihn auf dreißig Jahre geschätzt. In Wirklichkeit war er etwas älter.

»Verzeihung – ich, ich habe nicht geklopft«, stammelte er. »Natürlich hätte ich anklopfen müssen. Ich – bin zur Zeit nicht ganz Herr meiner selbst . . . Entschuldigen Sie bitte, Sir!« Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er seine Benommenheit fortwischen, und fiel mehr auf den nächsten besten Sessel, als daß er sich setzte.

»Ganz offenkundig haben Sie mindestens eine schlaflose Nacht hinter sich«, sagte Holmes in seiner gewinnenden Art.

»Das zerrt freilich an den Nerven, mehr als Arbeit oder Vergnügen. Darf ich fragen, wie ich Ihnen helfen kann?«

»Ich brauche Ihren Rat, denn ich weiß nicht mehr aus noch ein. Es ist, als geriete mein ganzes Leben auf einmal aus den Fugen.«

»Und Sie glauben, ein Detektiv kann Ihnen helfen?«

»Nicht nur das . . . Ich möchte gern die Meinung eines welt-erfahrenen Mannes hören – und freilich Sie auch um Ihre Unterstützung bitten . . . Was – soll ich nur tun? Ich hoffe zu Gott, von Ihnen eine Antwort darauf zu erhalten . . .«

Er stieß sein Anliegen in kurzen, schroff abgehackten Sätzen hervor, als bereite ihm das Sprechen unendliche Mühe und als müsse er all seine Willenskraft dafür aufbieten.

»Es ist eine so heikle Sache . . .«, setzte er abermals an. »Ach, man spricht ungern zu Fremden über seine häuslichen Angelegenheiten. Sie glauben nicht, wie schrecklich es mir ist, mich mit zwei Männern, die ich noch nie in meinem Leben gesehen habe, über das Verhalten meiner Frau zu unterhalten . . . Aber ich sehe einfach keinen anderen Ausweg.«

»Mein lieber Mr. Grant Munro«, wandte sich Sherlock Holmes an den Besucher, und dieser sprang bei der Nennung seines Namens wie von einer Schlange gebissen von seinem Stuhl auf.

»Wie? Woher wissen Sie denn, wie ich heiße?« rief er entsetzt.

»Wenn Sie lieber inkognito bleiben wollen«, entgegnete

mein Freund lächelnd, »sollten Sie vielleicht nicht Ihren vollen Namen in Ihren Hut schreiben, oder zumindest dann nur dessen Außenseite Ihrem jeweiligen Gesprächspartner zukehren. – Übrigens, was ich eigentlich sagen wollte, ist, daß meinem Freund und mir zwischen diesen vier Wänden schon viele Geheimnisse anvertraut worden sind. Und wir konnten den Verzweifelten oft helfen und ihnen ihren Seelenfrieden wiedergeben. Wir wollen hoffen, daß uns bei Ihnen auch ähnliches glücken wird. Wollen Sie mir nun – da ja möglicherweise jede Minute kostbar ist – den Sachverhalt klipp und klar schildern?«

Abermals fuhr sich der junge Mann mit der Hand über die Stirn. Es fiel ihm nicht leicht, von seinen Schwierigkeiten zu sprechen. Jede seiner Gesten zeigte das. Es war eher ein zurückhaltender, stolzer Charakter, der mit viel Selbstbeherrschung seine Schmerzen lieber verbarg, als sie an die große Glocke zu hängen. Doch plötzlich, als sei er nun entschlossen, und mit einer heftigen Handbewegung, welche die letzten Bedenken fortzufegen schien, begann er mit seinem Bericht: »Hören Sie also, Mr. Holmes, so stehen die Dinge: Ich bin seit drei Jahren verheiratet. All diese Zeit über waren meine Frau und ich einander in inniger Liebe zugetan. Wir lebten so glücklich zusammen, wie nur je ein verheiratetes Paar. Streit hat es bei uns nie gegeben. Keinen einzigen, weder in Gedanken noch in Worten oder Taten. Und jetzt, seit vergangenem Montag, schob sich plötzlich eine Schranke zwischen uns. Ich mußte den bitteren Eindruck gewinnen, daß etwas in ihr Leben und Denken eingebrochen ist, wovon ich so wenig Ahnung habe, als wäre sie die Zugehfrau, die in unserem Haus die Treppen reinigt. Es ist eine Entfremdung eingetreten, und ich kann mir die Ursache nicht im mindesten erklären.

Nun liegt mir sehr daran, noch eines vorzuschicken, Mr. Holmes, ehe ich von den Geschehnissen dieser letzten Woche erzähle; Effie liebt mich – ich möchte nicht, daß Sie da ein falsches Bild gewinnen – sie liebt mich von ganzem Her-

zen – und das hat sich nicht geändert. Ich fühle es, und ich weiß es. Widersprechen Sie mir nicht! Ein Mann spürt, wenn eine Frau ihn liebt . . . Nur dieses Geheimnis! Es hat sich wie ein Trennungskeil zwischen uns geschoben, und ehe sich der Schleier nicht lüftet, kann zwischen uns nichts mehr so sein wie zuvor.«

»Hätten Sie bitte jetzt doch die Güte, mir der Reihe nach zu erzählen, was Sie beunruhigt und was überhaupt vorgefallen ist, Mr. Munro!« mahnte Holmes etwas ungeduldig.

»Gewiß, gewiß. Sie sollen Effies Geschichte hören. Sie war, obwohl noch sehr jung, schon Witwe, als wir uns zum erstenmal trafen. Zu der Zeit hieß sie Mrs. Hebron. In ihren frühen Mädchenjahren war sie nach Amerika ausgewandert, wo sie in Atlanta lebte. Sie heiratete den Rechtsanwalt Hebron, der eine sehr gute Praxis hatte. Auch ein Kind stammte aus dieser Ehe. Als das gelbe Fieber in der Gegend ausbrach, fielen ihm der Mann und das kleine Wesen zum Opfer. Ich habe Hebrons Todesurkunde gesehen. Kummer und Gram trieben Effie von Amerika fort. Sie kam zurück nach England und zog zu einer unverheirateten Tante. Ich darf hier einflechten, daß ihr Mann ihr ein stattliches Vermögen hinterlassen hatte, nämlich ein Kapital von viertausenfünfhundert Pfund. Das Geld war von ihm so ausgezeichnet angelegt worden, daß es sich mit sieben Prozent verzinste. Sie lebte gerade seit sechs Monaten in Pinner, als wir uns kennenlernten. Wir verliebten uns ineinander, und wenige Wochen darauf heirateten wir.

Ich selber bin Hopfenhändler, und da ich über ein Einkommen von sieben- bis achthundert Pfund im Jahr verfüge, leben wir in sehr guten Verhältnissen und konnten uns eine hübsche Ville in Norbury für achtzig Pfund im Jahr mieten. Unser kleines Anwesen ist, obwohl es so nahe bei der Stadt liegt, sehr ländlich. Ein Gasthof befindet sich in der Nähe, und etwas höher als unser Anwesen gelegen, befinden sich noch zwei andere Villen. Jenseits des großen Feldes, das an unser Haus grenzt, steht eine Blockhütte. Davon abgesehen

treffen Sie bis auf halbem Wege zum Bahnhof keine menschliche Behausung mehr an. Meine Geschäfte rufen mich zu bestimmten Jahreszeiten in die Stadt. Während der anderen Zeiten, besonders im Sommer, habe ich nicht sehr viel zu tun. In den warmen Monaten waren meine Frau und ich immer zusammen und genossen das Leben auf dem Lande. Ich muß nochmals betonen, daß bis zu dieser verfluchten unbegreiflichen Sache nichts unser Glück getrübt hat. Und noch eines will ich Ihnen sagen, ehe ich mit meinem Bericht fortfahre: Bevor wir heirateten, überschrieb meine Frau mir ihren gesamten Besitz. Zwar sträubte ich mich dagegen in dem Gedanken, wie unangenehm sich das einmal auswirken könnte, wenn eventuell meine Geschäfte einmal schlechtgehen sollten. Doch Effie wollte es unbedingt so haben, und dann gab ich nach. Nun kam sie vor etwa sechs Wochen zu mir und sagte:

›Jack, als ich dir damals mein Vermögen überschrieb, sagtest du, ich könnte es wiederhaben, wenn ich etwas brauche.‹

›Selbstverständlich‹, erwiderte ich, ›es ist ja ohnehin deines.‹

›Gut‹, sagte sie, ›ich möchte gern hundert Pfund.‹

Ich war über die hohe Summe erstaunt, denn ich hatte erst angenommen, daß sie sich einfach ein neues Kleid oder etwas dergleichen kaufen wollte.

›Meine Güte! Wofür denn so viel?‹ fragte ich unwillkürlich.

›Oh, du hast immer beteuert, daß du bloß mein Bankier seist‹, versuchte sie zu scherzen. ›Bankiers fragen ihre Kunden niemals aus.‹

›Na schön, wenn es wirklich dein Ernst ist, bekommst du das Geld natürlich‹, antwortete ich.

›Ja, Jack, ich meine es wirklich ernst.‹

›Und du willst mir nicht sagen, wofür?‹

›Eines Tages vielleicht, aber nicht heute.‹

Das war ihr letztes Wort, und ich mußte mich zufriedengeben, obwohl damit zum erstenmal ein Geheimnis zwischen uns stand. Ich schrieb ihr einen Scheck aus und dachte nicht mehr an diesen Zwischenfall. Möglicherweise hatte er auch

mit den nachfolgenden Geschehnissen gar nichts zu tun. Gleichwohl scheint er mir erwähnenswert.

Unweit unseres Hauses steht also jene Hütte, von der ich vorhin sprach, ein Feld liegt zwischen den beiden Anwesen. Man kann aber auch ein Stück die Landstraße entlanggehen und dann in einen Seitenweg einbiegen, um dorthin zu gelangen. In unmittelbarer Nähe befindet sich ein kleiner Fichtenhain. Ich bin da immer gern umhergestreift; der würzige Duft des Nadelholzes hat etwas unsagbar Wohltuendes für mich. Acht Monate lang stand das Häuschen schon leer; und das fand ich eigentlich recht schade, denn es war so hübsch und wohnlich. Mit seinen zwei Stockwerken, der altmodischen Säulenhalle und ringsum von Geißblatt überwachsen, heimelte es mich immer besonders an.

Nun, letzten Montag unternahm ich gegen Abend einen kleinen Spaziergang dorthin, als mir aus dem Gäßchen ein leerer Planwagen entgegen kam. Und auf dem Rasen vor dem Anwesen sah ich ein paar Teppiche und allerlei Einrichtungsgegenstände liegen. Also war die Hütte schließlich doch vermietet worden! Ich wanderte vorüber und blieb dann stehen, um zurückzuschauen, weil ich etwas neugierig war, was das wohl für Leute sein mochten, die nun unsere nächsten Nachbarn würden. Da bemerkte ich, daß mich aus dem oberen Fenster ein Gesicht beobachtete. Ich weiß nicht, was daran war, daß mir ein kalten Schauer über den Rücken jagte. Ich war bereits ein Stück weit vom Haus entfernt und konnte die Züge nicht mehr genau erkennen, aber irgend etwas Unnatürliches hatte es mit diesem Gesicht auf sich. Rasch ging ich einige Schritte zurück, um die Person, die mich da so reglos betrachtet hatte, besser sehen zu können. Aber da verschwand der Kopf plötzlich, als habe ihn jemand aus dem Hintergrund in die Dunkelheit zurückgeholt. Fünf Minuten verharrte ich und grübelte, wie das alles wohl zusammenhängen konnte. Ob es sich um einen Mann oder eine Frau da oben handelte, hatte ich aus den Zügen und aus der Entfernung nicht erkennen können. Doch die Farbe – allein die

Farbe schon hinterließ in mir einen unheimlichen Eindruck. Dieses fahle, tote Gelb! Ja, und dann hatte eine seltsame Starre mich nahezu erschreckt. Ich war ziemlich verstört und beschloß, mir die Insassen des Hauses genauer anzusehen. Als ich an der Tür klopfte, öffnete eine große, hagere Frau.

»Sie wünschen?« fragte sie abweisend.

»Ich bin Ihr Nachbar von da drüben«, erwiderte ich und deutete mit einer Kopfbewegung zu unserer Villa hin. »Im Vorbeigehen sah ich, daß Sie gerade hier eingezogen sind. Deshalb wollte ich fragen, ob ich Ihnen vielleicht irgendwie behilflich . . .«

»Danke, wir brauchen keine Hilfe«, schnitt mir die Frau das Wort ab und schlug mir die Tür vor der Nase zu. Verärgert über diese grobe Abfuhr machte ich kehrt und begab mich geradenwegs nach Hause. Den ganzen Abend über versuchte ich, an etwas anderes zu denken, aber jene geisterhafte Erscheinung am Fenster ging mir doch nicht aus dem Sinn. Meiner Frau, die sehr empfindsam und ängstlich ist, sagte ich jedoch nichts davon, denn ich wollte ihr jede Aufregung ersparen. Ehe ich einschlief, erwähnte ich lediglich, die Hütte am Feldrain sei nun wieder bewohnt, worauf sie seltsamerweise nicht antwortete.

Mein Schlaf ist normalerweise gesund und tief. In meiner Familie kursierten darüber allerlei Scherze, und es hieß immer, daß nichts auf der Welt mich aus meinem seligen Schlummer zu reißen vermag. Nun, ich weiß nicht, was in jener Nacht Schuld daran war – ob es noch meine Erregung vom Nachmittag war oder was sonst – ich schlief nicht gut. Halb im Traum bemerkte ich, daß im Zimmer etwas vor sich ging. Nach und nach unterschied ich die Umrisse meiner Frau. Sie war aufgestanden, hatte sich vollständig angezogen und schlüpfte gerade in ihren Mantel. Ich stutzte, und wie von selbst bewegten sich meine Lippen, etwas zu murmeln, das mein Erstaunen über derlei mitternächtliche Vorbereitungen kundtat. Da sah ich durch beinahe geschlossene Lider ihr vom Kerzenschein angestrahltes Gesicht. Meine Verwunde-

rung wuchs, denn einen ähnlichen Ausdruck hatte ich nie zuvor bei ihr gesehen. Sie war totenbleich, atmete rasch und schaute ängstlich verstohlen zu meinem Bett herüber, indem sie ihren Mantel zuknöpfte. Dann, da sie offenbar annahm, ich schlief, glitt sie lautlos aus dem Zimmer. Wenige Sekunden später vernahm ich einen kreischenden Ton und wieder einen, was unweigerlich das Öffnen und Schließen des Gartentores bedeutete. Ich setzte mich im Bett auf und rieb meine Fußknöchel gegeneinander, um festzustellen, ob ich auch wirklich hellwach sei. Dann zog ich meine Taschenuhr unterm Kopfkissen hervor. Es war drei Uhr morgens. Was in aller Welt tat meine Frau zu dieser Stunde dort draußen?

Etwa zwanzig Minuten blieb ich so sitzen und überlegte, was ihr sonderbares Verhalten bedeuten sollte. Doch je länger ich es bedachte, desto unfäßlicher erschien mir das Ganze. Da hörte ich, wie das Gittertor sich abermals in den Angeln drehte, und gleich darauf den leichtfüßigen Schritt meiner Frau auf der Treppe.

›Um Himmels willen, wo bist du gewesen, Kind?« fragte ich sie bei ihrem Eintreten. Sie zuckte heftig zusammen und gab einen kleinen Wehlaut von sich. Und dieser leise Aufschrei wie ihr Erschrecken trafen mich härter als alles übrige, denn ich hörte ein unbeschreibliches Schuldgefühl heraus. Das freie, offene Wesen meiner Frau war mir so vertraut und immer selbstverständlich gewesen, daß es mich eisig überlief, als ich sie jetzt angstvoll in ihr Schlafzimmer zurückschleichen sah: erschreckt von der Anrede ihres eigenen Ehemannes.

›Ach, du bist wach, Jack?« rief sie mit nervösem Lachen. ›Ich dachte immer, nichts kann dich aufwecken, wenn du einmal fest eingeschlafen bist.«

›Wo warst du?« wiederholte ich meine Frage.

›Natürlich bist du erstaunt«, sagte sie leichthin, aber ich sah, daß ihre Finger beim Aufknöpfen des Mantels zitterten. ›Ich kann mich auch nicht erinnern, schon einmal in meinem Le-

ben auf eine solche Idee verfallen zu sein. Ich hatte ein so merkwürdig beklommenes Gefühl, ich glaubte ersticken zu müssen und wollte ein bißchen frische Luft schnappen. Ich glaube, sonst wäre ich ohnmächtig geworden. Da habe ich nur ein Weilchen draußen am Tor gestanden – und jetzt geht es mir wieder ganz gut.«

Während sie mir hastig dieses Märchen auftischte, schlug sie die Augen nieder, und ihre Stimme klang unecht, denn sie log. Und so gab ich ihr gar keine Antwort, sondern kehrte mich schweigend zur Wand. Der giftige Pfeil des Argwohns saß mir im Herzen und quälte mich mit tausend bösen Ahnungen. Was verheimlichte sie mir? Wo war sie gewesen? Ich würde meine Seelenruhe nicht wiederfinden, ehe ich das nicht erfahren würde; das wußte ich. Und doch scheute ich davor zurück, weiter in sie zu dringen, da sie auf meine erste Frage nicht die Wahrheit gesagt hatte. Bis zum Morgen grauen wälzte ich unzählige Theorien und Vermutungen, um sie alle wieder zu verwerfen, denn eine schien mir weniger stichhaltig als die andere.

An jenem Morgen hätte ich eigentlich in die Stadt fahren sollen, aber ich war so aufgewühlt, daß ich mich nicht in der Lage fühlte, meinen Geschäften nachzugehen. Meine Frau machte übrigens einen nicht minder angespannten und verstörten Eindruck. In ihren traurig fragenden Augen stand es geschrieben, sie wußte genau, daß ich ihren Behauptungen keinen Glauben schenkte. Und vor lauter Befangenheit wußte sie sich kaum mehr zu helfen.

Während des Frühstücks haben wir kein Wort miteinander gewechselt. Und sofort danach bin ich aufgebrochen, um die unliebsame Sache in der reinen Morgenluft zu überdenken. Ich ging bis zum Kristallpalast, brachte eine Stunde in den Anlagen zu und war um ein Uhr wieder zu Hause. Mein Rückweg führte mich an der Blockhütte vorbei. Ich machte dort ein paar Minuten halt und sah zu dem Fenster hinauf, von dem mich tags zuvor das seltsame Gesicht angestarrt hatte. Stellen Sie sich mein namenloses Erstaunen vor, Mr.

Holmes, als sich im selben Augenblick die Tür öffnete und meine Frau aus dem Haus trat!

Ich erstarrte förmlich vor Schrecken. Indessen war meine eigene Erregung offenbar noch klein, verglichen mit jener, die sich auf Effies Zügen zeigte, als unsere Blicke sich begegneten. Im ersten Augenblick schien sie schutzsuchend in den Hausflur zurückweichen zu wollen. Dann, als sie begriff, wie sinn- und nutzlos jede Verstellung war, kam sie mit schneeweißem Gesicht und großen, angstgeweiteten Augen, die das Lächeln ihrer Lippen Lügen strafte, auf mich zu.

›Du hier, Jack?‹ redete sie mich an. ›Weißt du, ich bin hergekommen, unsere neuen Nachbarn zu begrüßen und ihnen meine Hilfe anzubieten, wenn sie irgend etwas benötigen sollten . . . Warum siehst du mich so strafend an, Jack? Bist du mir böse?‹

›Aha, hier bist du also auch in der Nacht gewesen‹, sagte ich.

›Was, wie kommst du denn darauf?‹ Ihre Stimme war belegt und hatte wieder den eigenartigen Ton.

›Natürlich warst du hier. Jetzt weiß ich es. Wer sind diese Leute, daß du sie zu solch ungewöhnlicher Zeit aufsuchst?‹

›Nein, Jack, ich war eben zum erstenmal hier.‹

›Wie bringst du es nur fertig, mich so anzulügen?‹ schrie ich sie an. ›Sogar deine Stimme verrät dich! Habe ich dir vielleicht jemals etwas verheimlicht? Ich gehe jetzt in dieses Haus und werde mich an Ort und Stelle überzeugen, was hier vorgeht.‹

›Nein, um Gottes willen, Jack, tu das nicht!‹ keuchte sie in furchtbarer Erregung. Und als ich mich der Tür näherte, packte sie mich am Ärmel, um mich mit Gewalt zurückzuhalten.

›Bitte, bitte nicht, Jack!‹ bat sie unter Tränen. ›Ich schwöre, daß ich dir eines Tages die volle Wahrheit sagen werde. Aber wenn du *jetzt* dieses Haus betrittst, geschieht ein Unglück.‹ Und obwohl ich sie abzuschütteln versuchte, klammerte sie sich an mich.

›Vertrau mir, Jack!‹ flehte sie. ›Hab nur dies eine Mal Ver-

trauen zu mir! Du wirst es ganz gewiß nicht bereuen. Du mußt doch wissen, daß ich nie ein Geheimnis vor dir hätte, wenn es nicht zum Besten für uns beide wäre. Wenn du dir hier Eintritt erzwingst, ist zwischen uns alles zu Ende.«

Es lag ein solcher Ernst, eine solche Verzweiflung in ihrer Stimme, daß ich unentschlossen an der Tür stehenblieb.

»Nun gut, ich vertraue dir – aber unter einer Bedingung!« willigte ich schließlich ein. »Und zwar, daß es in Zukunft keine Lügen und keine Heimlichtuerei mehr gibt. Hüte in Gottes Namen dein Geheimnis weiter, aber versprich mir, daß du deine nächtlichen Besuche einstellst und nichts mehr hinter meinem Rücken unternimmst. Dann will ich vergessen, was ich alles gesehn habe.«

»Oh, ich wußte, du wirst mir vertrauen!« rief sie unter Lachen und Weinen und seufzte vor Erleichterung auf. »Du hast mein Wort, daß jetzt alles anders wird. Nur, komm von hier fort. Oh, laß uns nach Hause gehen!« Und mit fast unweiblicher Kraft zerrte sie mich an meinem Ärmel mit sich. Unterwegs wandte ich mich noch einmal um. Und siehe da, das fahlgelbe Gesicht beobachtete uns aus dem oberen Fenster. Von neuem quälte mich der Gedanke, in welcher Beziehung dieses unheimliche Geschöpf zu meiner Gattin stehen mochte. Und die barsche, hagere Frau, die mich so ungnädig abgewiesen hatte, welche Rolle kam ihr dabei zu? Dieses ganze verwirrende Puzzlespiel! Ich wußte, es mußte sich erst Steinchen um Steinchen ineinanderfügen, bis ich mein seelisches Gleichgewicht wiedererlangen konnte . . .

Im Anschluß an diese Ereignisse blieb ich zwei Tage daheim. Meine Frau hielt sich zunächst an unsere Abmachung und rührte sich meines Wissens nicht aus dem Hause. Der dritte Tag jedoch sollte mir beweisen, daß auch ihr feierliches Versprechen sie nicht von jenem unglückseligen Einfluß lösen konnte, der sie von ihrem Mann und ihren häuslichen Verpflichtungen fortzog. Ich war in die Stadt gefahren, kam aber schon mit dem 2-Uhr-40-Zug zu-

rück, statt wie gewöhnlich erst um 3 Uhr 36. Erschrocken kam mir in der Halle das Dienstmädchen entgegengelaufen.

›Wo ist die gnädige Frau?‹ fragte ich.

›Ich glaube, sie ist nur ein bißchen spazierengegangen!‹ lautete die Antwort. Daß ich daraufhin neuen Argwohn schöpfte, war unausbleiblich. Ich eilte die Treppe hinauf, mich zu überzeugen, ob Effie wirklich nicht da sei. Da schaute ich, mehr zufällig, aus einem der oberen Fenster und sah das Mädchen, mit dem ich gerade gesprochen hatte, wie es über die Wiese auf das Landhäuschen zueilte. Ich begriff, meine Frau war also *wieder* dorthin gegangen und hatte das Mädchen gebeten, sie sofort zurückzuholen, wenn ich nach Hause käme. Zornknirschend raste ich die Treppe wieder hinunter und überquerte mit Riesenschritten das Feld, fest entschlossen, der widerwärtigen Geschichte ein für allemal ein Ende zu machen. Ich sah meine Frau und die Dienerin miteinander durch das Gäßchen auf mich zukommen. Aber ich ließ mich von ihnen nicht aufhalten. In der verflixten Hütte würde ich den Schleier schon lüften, denn dort lag verborgen, was den Schatten über mein Leben geworfen hatte. Ich kopfte nicht einmal an, sondern drehte einfach den Türkopf und trat ein. Drinnen herrschte vollkommene Stille. Nur in der Küche surrte ein Wasserkessel auf dem Herd, und eine große schwarze Katze lag zusammengerollt schlafend in ihrem Korb. Die Frau, die ich zuvor schon einmal gesehen hatte, ließ sich nicht blicken. Ich lief nach nebenan, in das Wohnzimmer, auch dort traf ich keine Menschenseele an. Sogleich stürmte ich die Treppe hinauf, fand aber auch die beiden Zimmer im oberen Stockwerk verlassen. Möbel, Bilder und aller übrige Hausrat waren übrigens billig und gewöhnlich. Nur das eine Zimmer, aus dessen Fenster das sonderbare Gesicht geschaut hatte war behaglich und geschmackvoll eingerichtet. Und mein Verdacht wurde zur brennenden Gewißheit, als ich dort auf dem Kaminsims die Fotografie meiner Frau in ganzer Gestalt erkannte. Ich blieb lange genug, um sicher zu sein, daß sämtliche Bewohner die-

ses Hauses ausgeflogen waren. Dann ging ich hinaus, mit einer Bürde auf meiner Seele, wie ich sie noch nie zuvor gespürt hatte. Meine Frau empfing mich in der Halle, doch ich mochte nicht mit ihr sprechen. Ich fühlte mich verletzt und war derart ärgerlich, daß ich mich sofort in mein Arbeitszimmer begab. Sie folgte mir jedoch, ehe ich die Tür verschließen konnte.

›Es tut mir leid, daß ich mein Versprechen brechen mußte, Jack‹, sagte sie. ›Aber wenn du die Umstände kennen würdest, würdest du mir sicher verzeihen.‹

›Dann sag mir jetzt die volle Wahrheit!‹ forderte ich sie auf.

›Das kann ich nicht, Jack. Es ist wirklich unmöglich!‹ schluchzte sie.

›Bevor du mir nicht sagst, wer in der Hütte wohnt, und wer es ist, dem du dein Bild gegeben hast, kann zwischen uns nie wieder das alte Vertrauen herrschen.‹ Mit diesen Worten riß ich mich los und verließ das Haus. Das geschah gestern, Mr. Holmes. Seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen und auch nichts über die ganze merkwürdige Geschichte in Erfahrung gebracht. Da ist ein schwerer Schatten zwischen uns getreten, und ich bin so erschüttert, daß ich mir nicht mehr zu helfen weiß.

Heute, beim Aufwachen, kam mir mit einemmal der Gedanke, daß Sie bestimmt der Mann sind, der mir einen Rat geben könnte. Daher bin ich gleich hierhergeeilt und begeben mich ohne Vorbehalt in Ihre Hände. Wenn da noch irgendein Punkt ist, über den ich mich nicht klar genug geäußert habe, dann fragen Sie bitte ohne Umschweife! Nur sagen Sie mir vor allem, wie ich handeln muß, denn den augenblicklichen Zustand kann ich nicht länger ertragen.«

Holmes und ich hatten mit stets wachsendem Interesse diesem ungewöhnlichen Bericht gelauscht, den unser Besucher schweratmend und stoßweise vorgebracht hatte. Man spürte aus jedem Satz, den er sprach, wie aufgewühlt er war. Mein Freund saß eine Weile still in Gedanken versunken da und stützte das Kinn in die Hand.

»Beantworten Sie mir bitte ein paar Fragen«, wandte er sich schließlich an seinen Klienten. »Könnten Sie schwören, daß es ein Männergesicht war, daß Sie an besagtem Fenster erblickten?«

»Nein; denn beide Male stand ich zu weit entfernt, um es erkennen zu können.«

»Es scheint Sie jedoch sehr unangenehm berührt zu haben?«

»Was mir auffiel und diesen unheimlichen Eindruck auf mich machte, war die unnatürliche Hautfarbe und die Starrheit der Züge. Als ich näher herantrat, verschwand das Gesicht jedoch beide Male ganz plötzlich.«

»Wie lange ist es her, daß Ihre Frau Sie um die hundert Pfund gebeten hat?«

»Nahezu zwei Monate.«

»Haben Sie je eine Fotografie von ihrem ersten Mann gesehen?«

»Nein. Kurz nachdem er gestorben war, brach ein Großfeuer in Atlanta aus, dabei verbrannten sämtliche Papiere meiner Frau.«

»Und doch besitzt sie einen Totenschein . . . Sie sagten ja, daß Sie ihn gesehen haben?«

»Gewiß. Sie ließ nach dem Brand ein Duplikat anfertigen.«

»Ist Ihnen je ein Mensch begegnet, der sie drüben in Amerika gekannt hat?«

»Nein.«

»Und sprach sie auch nie davon, daß sie einmal wieder dorthin fahren wolle?«

»Nein.«

»Oder irgendwelche Briefe von dort, hat sie die niemals erhalten?«

»Nicht, daß ich wüßte.«

»Danke. Ich möchte mir jetzt gerne alles noch einmal durch den Kopf gehen lassen. Steht die Hütte weiterhin leer – d. h. kehren die derzeitigen Bewohner nicht mehr zurück –, so wird unsere Fahndung etwas schwierig werden. Wenn die Leute jedoch, was ich für viel wahrscheinlicher halte, weglie-

fen, weil sie vor Ihrem Eintreffen gewarnt wurden, dann werden wir das Ganze mit Leichtigkeit bereinigen. Zunächst rate ich Ihnen: Kehren sie nach Norbury zurück und behalten Sie die Fenster des Blockhauses im Auge. Sobald Sie Ursache haben anzunehmen, es halte sich noch jemand dort auf, verschaffen Sie sich nicht gewaltsam Eintritt, sondern senden Sie ein Telegramm an meinen Freund und mich. Wir werden eine Stunde nach Empfang bei Ihnen sein und der Sache sofort auf den Grund gehen.«

»Und wenn das Haus leer bleibt?«

»Dann werde ich morgen bei Ihnen sein, damit wir die Lage besprechen können. Auf Wiedersehen! Und vor allen Dingen, schlafen Sie gut und quälen Sie sich nicht länger, bevor Sie nicht genau wissen, um was es sich hier handelt!

Eine üble Geschichte, fürchte ich, Watson«, wandte sich mein Gefährte an mich, nachdem er Mr. Grant Munro hinausbegleitet hatte. »Was halten Sie davon?«

»Klang alles recht unerquicklich.«

»Ja. Nach Erpressung, wenn ich nicht irre.«

»Und wer soll der Erpresser sein?«

»Nun, offensichtlich jener Mensch, der den einzigen gemütlichen Raum in dem Haus dort bewohnt und die Fotografie von Munros Frau auf seinem Kaminsims stehen hat. Glauben Sie mir, Watson, dieses Gesicht am Fenster ist sehr wesentlich in dieser Angelegenheit, und ich bin froh, daß ich den Fall bekomme.«

»Haben Sie denn schon eine Theorie?«

»Ja. Sie ist zwar noch etwas vage, aber es sollte mich wundern, wenn sie sich im wesentlichen nicht als richtig herausstellt. Ich glaube nämlich, daß Effie Munros erster Mann aus Amerika sich in dem Landhäuschen aufhält.«

»Warum denn das?«

»Wie anders erklären Sie sich Mrs. Munros krankhafte Angst, als ihr Mann die Hütte betreten wollte? Ich sehe den Tatbestand etwa folgendermaßen: Diese Frau hat in Amerika geheiratet. Dann entdeckte sie an ihrem Mann irgendwelche

verabscheuungswürdigen Eigenschaften, oder er zog sich vielleicht eine furchtbare Krankheit zu, Lepra oder sonst etwas – oder er wurde schwachsinnig. Schließlich floh sie vor ihm, kehrte nach England zurück, änderte ihren Namen und begann hier – so hoffte sie wenigstens – ein neues Leben. Sie ist seit drei Jahren wieder verheiratet und hielt ihre Position für gesichert, nachdem sie ihrem jetzigen Mann die Todesurkunde irgendeines Verstorbenen, dessen Namen sie angenommen, gezeigt hatte. Da machte plötzlich ihr erster Mann – oder eine skrupellose Frau, die sich mit dem Invaliden zusammengetan hatte – Effies Verbleib ausfindig. Die beiden schreiben ihr einen Drohbrief, aufgrund dessen Effie ihre Bloßstellung befürchten muß. Sie erbittet sich hundert Pfund, um die beiden zu bestechen. Sie wird sie trotzdem nicht los, sie nisten sich in dem Blockhaus ein. Als Mr. Munro seiner Frau gegenüber erwähnt, die Hütte sei wieder bewohnt, weiß sie sofort, wer die neuen Mieter sind. Sie wartet, bis ihr Mann eingeschlafen ist. Dann eilt sie zu den Erpressern und fleht sie an, sie in Ruhe zu lassen. Da sie das gefährliche Paar nicht losgeworden ist, wiederholt sie ihren Bittgang am Vormittag und läuft dabei ihrem Mann direkt in die Arme, wie er es uns ja geschildert hat. Sie verspricht ihm, nicht mehr dorthin zu gehen, aber bereits am dritten Tag wird der Drang, sich von der verhängnisvollen Nachbarschaft zu befreien, so stark, daß sie einen neuen Versuch unternimmt. Wahrscheinlich hat man auch jene Fotografie von ihr gefordert, die Jack Munro im Blockhaus sah. Dieses abermalige Interview wird von der Hausangestellten unterbrochen; sie meldet die Rückkunft des Ehemannes. Effie, die ahnt, daß er sie sogleich hier suchen wird, beschwört ihre Verfolger, durch die Hintertür zu verschwinden und sich – wahrscheinlich in jenem nahe gelegenen Fichtenwäldchen – zu verstecken. Daher findet Mr. Munro ein verlassenes Haus vor. Es ist aber durchaus anzunehmen, daß die Leute sich bis heute abend längst wieder in ihren vier Wänden aufhalten werden . . . Was halten Sie von meiner Folgerung?»

»Ich weiß nicht recht . . . sind das nicht alles bloß Vermutungen?«

»Na, wennschon! Bisher zumindest decken sie sich doch vollkommen mit den Gegebenheiten. Sollten sie in unerwartete Zusammenhänge nicht hineinpassen, so werden wir noch Zeit genug zu weiteren Überlegungen haben. Zunächst können wir ohnehin nichts anderes tun als uns in Geduld fassen, bis unser Freund aus Norbury sich wieder meldet.«

Darauf brauchten wir allerdings nicht lange zu warten. Die Nachricht traf bereits ein, als wir beim Tee saßen. *Hütte noch bewohnt*, lautete das Telegramm. *Gesicht am Fenster wiederaufgetaucht. Hole Sie am Sieben-Uhr-Zug ab und unternehme nichts vor Ihrer Ankunft.*

Er kam uns auf dem Bahnsteig entgegen. Sein Gesicht leuchtete bleich im Schein der Gaslaterne, und er bebte vor Aufregung.

»Sie sind noch da, Mr. Holmes«, begann er sofort nach der Begrüßung und legte meinem Freund seine Hand auf den Arm. »Ich habe Licht im Blockhaus gesehen, als ich vorbeiging. Wir wollen die dumme Geschichte jetzt ein für allemal aus der Welt schaffen.«

»Und was gedenken Sie zu tun?« fragte Holmes, als wir durch die dunkle Ulmenallee gingen.

»Wenn es sein muß, werde ich gewaltsam in das Haus eindringen, um mich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, wer die Insassen sind. Und Sie beide, seien Sie bitte meine Zeugen!«

»Haben Sie sich trotz der Warnung Ihrer Frau, Sie sollten besser nicht an ihr Geheimnis rühren, dazu entschlossen?«

»Ja, das habe ich.«

»Gut. Ich glaube auch, daß es so am besten sein wird. Jede Wahrheit erträgt sich leichter als dieser bohrende Zweifel. Machen wir uns gleich auf den Weg! Juristisch setzen wir uns zwar hoffnungslos ins Unrecht. Ich hoffe aber, der Einsatz wird sich lohnen.«

Die Nacht war sehr dunkel, und es fiel ein feiner Sprühre-

gen, als wir von der Hauptstraße in ein schmales Gäßchen einbogen. Rastlos strebte Mr. Grant Munro voran. Wir beide, der Gegend unkundig, stolperten nolens volens hinterher.

»Dort drüben, wo Sie den hellen Schimmer über den Bäumen sehen, wohne ich«, murmelte er. »Und hier ist auch schon das Holzhaus. Ich werde sofort hineingehen.«

Wirklich erhob sich dicht neben uns ein Gebäude, als wir um die Ecke bogen. Ein schmaler Lichtkegel fiel auf den schwarzen Vordergrund und zeigte an, daß die Haustür einen Spalt weit offenstand. Im ersten Stock war ein Fenster hell erleuchtet, und hinter dem zugezogenen Vorhang bewegte sich ein Schatten.

»Da, das ist er!« rief Grant Munro, »folgen Sie mir! Wir werden es jetzt klären!«

Als wir uns dem Eingang näherten, tauchte plötzlich ein weibliches Wesen aus dem Dunkel in den schmalen Lichtstreifen auf. Die Gesichtszüge konnte ich nicht unterscheiden, aber es streckte mit flehentlicher Gebärde die Arme aus. »Um Gottes willen, Jack!« rief die junge Frau, »ich ahnte, daß du heute abend kommen würdest. Bitte, geh zurück, ich flehe dich an!«

»Tut mir leid, Effie«, sagte Grant Munro barsch. »Ich habe dir zu lange blind vertraut. Geh mir aus dem Weg! Meine Freunde und ich werden hier jetzt reinen Tisch machen.« Er schob sie energisch beiseite. Dann schritt er eilig weiter, und wir folgten ihm. Als er die Haustür aufriß, kam eine ältere Frau herbeigeeilt und wollte uns den Weg versperren. Grant Munro stieß sie zurück, stürmte uns voran die Treppe hinauf in den ersten Stock und hinein in das helle Zimmer.

Es war ein gemütlicher, wunderhübsch eingerichteter Raum. Auf dem Tisch wie auf dem Kaminsims standen je zwei Kerzenleuchter. In der Ecke saß über ein Schreibpult gebeugt, mit abgewandtem Kopf, ein kleines Mädchen. Es hatte ein rotes Kleid an und trug lange weiße Handschuhe. Als das Kind uns sein Gesicht zudrehte, konnte ich mich eines leisen

Schreckenslautes nicht erwehren. Denn es war vollkommen ausdruckslos und von aschfahler Blässe. Eine Sekunde später löste sich indessen das Rätsel vor unseren Augen. Holmes war lachend auf das Kind zugegangen. Er griff ihm hinters Ohr, und eine Maske aus Papiermaché fiel zur Erde. Eine kleine Negerin zeigte uns vergnügt grinsend ihre schneeweißen Zähne. Nun mußte auch ich laut auflachen. Nur Grant Munro stimmte, fassungslos vor Erstaunen, in die allgemeine Heiterkeit nicht mit ein. Seine weit aufgerissenen Augen starrten nur immer auf die kleine Gestalt, und er rief:

»Mein Gott, was hat das denn nun zu bedeuten?«

»Ich will dir sagen, was es zu bedeuten hat«, ließ sich da eine klare und angenehme Stimme hören, denn die Dame, die uns vorher draußen begegnet war, hatte jetzt stolz und ruhig den Raum betreten. »Da du mich gezwungen hast, mein Geheimnis preiszugeben, müssen wir eben beide uns damit auseinandersetzen. Mein Mann ist in Atlanta gestorben. Mein Kind überlebte.«

»Dein Kind?«

Die junge Frau zog ein großes Medaillon aus ihrem Ausschnitt.

»Da, schau, diesen Anhänger hast du noch niemals offen gesehen.«

»Ich wußte nicht, daß er sich öffnen läßt.«

Sie drückte auf eine Feder, wodurch der flache Silberdeckel aufsprang und vor unseren Augen das Bildnis eines Mannes enthüllte. Das Gesicht war ausnehmend hübsch und klug, obwohl es unverkennbar die Merkmale afrikanischer Herkunft trug, und stolz erklärte die Dame, »dies ist John Hebron aus Atlanta«, der Vater meines Kindes, und er besaß den vornehmsten und großzügigsten Charakter der Welt. Um ihn zu heiraten, sagte ich mich von meiner Rasse los. Doch nie, solange er lebte und ich bei ihm war, hatte ich nur einen Augenblick lang Grund, das zu bereuen. Unser Mißgeschick war, daß unser Kind eher seiner als meiner Familie nach-

schlug. Das kommt hin und wieder vor. Die kleine Lucy ist viel dunkler, als es ihr Vater war. Aber, ob dunkel oder hell, sie ist mein einziges inniggeliebtes Kind und der Sonnenschein ihrer Mama.« Bei diesen letzten Worten kam das Mädchen angelaufen und kuschelte seinen Krauskopf in die weiten Rockfalten der Mutter.

»Ich ließ die Kleine«, so fuhr Mrs. Munro fort, »damals nur ihrer zarten Gesundheit wegen in Amerika zurück, die große Reise und der Klimawechsel wären ihr sicher nicht gut bekommen. Ich gab sie in Obhut und Pflege einer braven Schottin, die uns eine treue Dienerin gewesen war. Nie hätte ich auch nur im Traume daran gedacht, mein Kind verleugnen zu wollen. Da führte das Schicksal uns beide zusammen, Jack. Und als ich dich zu lieben begann, hatte ich Angst davor, dir gleich von dem Kind zu erzählen. Gott vergebe mir, daß ich den Mut dazu nicht fand; aber ich fürchtete, dich zu verlieren. Ich sah mich vor die grausame Wahl zwischen euch beiden gestellt und habe mich in meiner Schwäche von meinem Kind ab- und dir zugewandt. Drei Jahre lang hielt ich meine Tochter vor dir verborgen. Doch die Pflegerin benachrichtigte mich regelmäßig. Und so wußte ich wenigstens, daß die Kleine wohlauf war und gut heranwuchs. Nach und nach jedoch überwältigte mich die Sehnsucht. Vergeblich kämpfte ich dagegen an. Ich mußte Lucy endlich wiedersehen, auch wenn es nur für ein paar Wochen möglich sein sollte. So sandte ich hundert Pfund an die Pflegerin und gab ihr Anweisung, mit dem Kind sofort hierherzukommen und in das Nachbarhaus einzuziehen.

Dabei schärfte ich ihr noch ein, meine Beziehung zu ihnen beiden dürfe unter gar keinen Umständen deutlich werden. So weit trieb ich meine Vorsichtsmaßnahmen, daß ich ihr befahl, die Kleine tagsüber möglichst im Hause zu halten, sowie ihr Gesichtchen und die Hände zu bedecken, so daß diejenigen, welche das Kind zu sehen bekämen, keinen Anlaß zum Gerede über das neueingetroffene schwarze Kind fänden. Mag sein, daß ich in meiner übertriebenen Vorsicht

nicht mehr vernünftig handelte, aber ich war ja halb von Sinnen vor Angst, man könnte dir die Wahrheit zutragen.

Nun erzähltest du selbst mir als erster, die Hütte sei wieder bewohnt. Sicher hätte ich bis zum nächsten Morgen warten sollen, doch konnte ich vor Aufregung nicht einschlafen. Und so schlich ich mich schließlich spät in der Nacht leise davon, natürlich in der Annahme, du würdest ganz bestimmt nicht aufwachen. Als ich sah, daß du mein Fortgehen bemerkt hattest, begannen meine Ängste. Am nächsten Tag war ich auch mit meinem Geheimnis deiner Gnade oder Ungnade ausgeliefert. Auf meine Bitten hin nahmst du großzügigerweise Abstand davon, meine Lage auszunützen. Doch ich stellte – zumal du mich auf einem Gang in die Hütte ertappt hattest – deine Geduld zu sehr auf die Probe. Als du am vierten Tag dich mit eigenen Augen von den Tatsachen überzeugen wolltest, waren Kind und Pflegemutter durch die Hintertür entwischt. Und heute abend mußtest du nun doch alles erfahren. Nun frage ich dich, Jack, was soll aus meinem Kind und mir werden?» Sie stand still, nur mit ein wenig krampfhaft gefalteten Händen, da und wartete.

Zwei Minuten lang herrschte Stille, bis Grant Munro das Schweigen brach. Und noch heute denke ich mit herzlicher Freude an seine Antwort.

Er hob die Kleine hoch und küßte sie. Und immer noch hielt er sie auf seinen Armen, als er den anderen um die Schulter seiner Frau legte und sich zur Tür wandte.

»Komm, Effie, wir können das zu Hause besser besprechen«, sagte er. »Ich bin zwar kein guter Mensch, aber ein bißchen besser doch, als du gedacht hast.«

Holmes und ich folgten den dreien bis zu dem Gäßchen. Dort zupfte mein Freund mich am Ärmel und raunte mir zu:

»Ich glaube, wir haben hier nichts mehr verloren.«

Dann fuhren wir nach London zurück, und bis spät in die Nacht hinein kam kein Wort mehr über seine Lippen. Erst, als er mit einer Kerze in der Hand auf sein Schlafzimmer zuschritt, meinte er:

»Sollten Sie je den Eindruck haben, lieber Watson, ich überschätzte meine Fähigkeiten oder wendete an einen Fall weniger Mühe, als dieser verdient, dann flüstern Sie mir nur freundlich *Norbury* ins Ohr – und seien Sie unendlicher Dankbarkeit gewiß!«

Das verschwundene Rennpferd

»Watson, ich muß da jetzt hinfahren, fürchte ich«, erklärte Holmes eines Morgens beim Frühstück.

»Wohin denn?«

»Na, nach Dartmoor – King's Pyland.«

Also doch! Es hatte mich schon gewundert, ihn nicht sofort in jene höchst ungewöhnliche Geschichte, die zur Zeit das Hauptthema aller Gespräche in England bildete, verwickelt zu sehen. Zwar war er tags zuvor nahezu zwölf Stunden lang rastlos in unserer Wohnung auf und ab gewandert. Dabei rauchte er pausenlos seine Pfeife und stopfte sie stets von neuem mit dem stärksten Tabak.

Meinen Fragen und Bemerkungen gegenüber blieb er vollständig taub. Unser Zeitschriftenhändler hatte uns jeweils mit den Neuausgaben sämtlicher Zeitungen versorgt; sie landeten indessen, kaum eines Blickes gewürdigt, auf einem Papierstapel in der Ecke. Mochte mein Freund sich auch noch so sehr in Schweigen hüllen, ich wußte genau, worüber er brütete. Es gab zur Zeit in der Öffentlichkeit nur *ein* Problem, das ihn auf diese Weise packen konnte; und das war das unerklärliche Verschwinden des Favoriten für den Wessex-Pokal und der tragische Mord an seinem Trainer.

Als er nun mit der Absicht herausrückte, den Schauplatz der Tragödie aufsuchen zu wollen, bestätigte sich nur das, was ich längst erwartet und erhofft hatte.

»Ich würde Sie gern begleiten, vorausgesetzt, daß ich Sie nicht störe«, sagte ich.

»Im Gegenteil, mein lieber Watson, Sie würden mir geradezu einen Gefallen tun. Außerdem glaube ich, daß es keineswegs

vergeudete Zeit wäre. Lassen Sie uns so rasch wie möglich aufbrechen, damit wir den nächsten Zug von Paddington noch erreichen. Unterwegs kann ich mich dann noch mehr mit dem Problem befassen. Und es wäre sehr freundlich von Ihnen, wenn Sie Ihren ausgezeichneten Feldstecher mitnehmen wollten.«

So ergab es sich, daß wir uns etwa eine Stunde später auf zwei bequemen Eckplätzen eines Abteils erster Klasse gegenüber-saßen und in Richtung Exeter dahinbrausten. Holmes hatte seine Reisemütze über die Ohren herabgezogen, und diese Umrahmung ließ seine scharfgezeichneten, klugen Gesichtszüge noch deutlicher hervortreten. Er überflog rasch ein ganzes Bündel neuester, noch am Bahnhof erstandener Zeitungen. Reading lag bereits ein Stück weit hinter uns, als er das letzte Blatt unter den Sitz stopfte und mir seine Zigarrenkiste anbot.

»Wir halten ein beachtliches Tempo«, sagte er, während er abwechselnd zum Fenster hinaus und dann wieder auf seine Taschenuhr schaute. »Im Augenblick hat der Zug eine Geschwindigkeit von dreiundfünfzigeinhalb Meilen in der Stunde.«

»Ich habe gar keine Meilensteine bemerkt«, entgegnete ich. »Ich auch nicht. Aber die Telegrafentangen auf dieser Strecke sind immer sechzig Yards weit voneinander entfernt. Die Berechnung ist also ganz einfach... Ich nehme an, Sie haben sich bereits einen ausreichenden Einblick in diese Geschichte um den Mord an John Straker und das Verschwinden von Silberpfeil gemacht?«

»Ich las, was *Telegraph* und *Chronicle* darüber brachten.«

»Es handelt sich da wieder um einen jener Fälle, wo es mehr darauf ankommt, Einzelheiten nachzuprüfen, als mit aller Gewalt Beweismaterial gegen den Täter zu sammeln. Dieses Drama zeigt so viele Nebenaspekte, ist in seiner Art so geschlossen, daß es aus dem Rahmen des Üblichen fällt. Und weil so viele Menschen persönlich davon betroffen sind, krankt die Nachforschung an einer Überfülle von Mutma-

ßungen und Verdachtsmomenten. Die Schwierigkeit besteht darin, das Skelett der Tatsachen – ich meine erwiesener, unabstreitbarer Tatsachen – aus einem Wust blumiger Theorien und Reportagen herauszulösen. Erst diese Grundlage kann es uns überhaupt ermöglichen, irgendwelche Rückschlüsse zu ziehen und den Brennpunkt zu fixieren, um den der ganze Komplex kreist. Am Dienstag abend erhielt ich zwei Telegramme; eines von Colonel Ross, dem Eigentümer des Pferdes, und das andere von Inspektor Gregory, der den Fall untersucht und meine Mitarbeit erwünscht.«

»Am Dienstag abend!« rief ich überrascht aus. »Und jetzt haben wir Donnerstag morgen. Warum sind Sie nicht schon gestern gefahren?«

»Weil ich einen Schnitzer gemacht habe, mein Lieber, was, wie ich fürchte, viel öfter vorkommt, als jemand, der mich nur aus Ihren Büchern kennt, annehmen würde. Mir wollte nämlich nicht in den Kopf, daß es ein Versteck geben sollte, wo Englands wertvollster Hengst längere Zeit unentdeckt bliebe, schon gar nicht in einer so dünnbesiedelten Gegend, und zwar im Norden von Dartmoor. Deshalb erwartete ich gestern von Stunde zu Stunde die Nachricht, das Tier habe sich wieder eingefunden und sein Entführer sei John Strakers Mörder. Als jedoch der nächste Morgen herangebrochen war und ich feststellte, daß man außer der Verhaftung des jungen Fitzroy Simpson nichts ausgerichtet hatte, fühlte ich, es sei nun höchste Zeit für mich zu handeln . . . Wie auch immer, in mancherlei Hinsicht war der gestrige Tag durchaus nicht vergeudet.«

»Haben Sie schon eine Theorie?«

»Wie ich vorhin bereits andeutete, habe ich erstmal die Tatsachen sondiert. Ich will sie Ihnen jetzt aufzählen; das ist die beste Art und Weise, Klarheit in die eigene Auffassung zu bringen. Außerdem werden Sie mir kaum helfen können, wenn Sie unseren Ausgangspunkt nicht kennen.«

Ich lehnte mich in die Polster zurück und paffte meine Zi-

garre, während Holmes mir Punkt für Punkt die Ereignisse aneinanderreichte, die unsere Reise veranlaßt hatten.

»Silberpfeil stammt aus der Isonomy-Zucht«, begann er, »und ist durch seine Spitzenleistungen genauso berühmt wie sein Stammvater. Er ist jetzt fünf Jahre alt und hat seinem glücklichen Besitzer, Colonel Ross, nach und nach sämtliche Preise der Rennbahn eingebracht. Bis zum Zeitpunkt der Katastrophe war er erster Anwärter für den Wessex-Pokal. Er war schon immer der Liebling des Rennpublikums und hat es noch nie enttäuscht; so wurden selbst bei ungleichen und knappen Wetten ungeheure Geldsummen auf ihn gesetzt. Natürlich gab es eine Menge Leute, die gewaltig daran interessiert waren, daß Silberpfeil bei der großen Veranstaltung am nächsten Dienstag nicht startet.

In King's Pyland, wo der Oberst seinen Rennstall und sein Trainingsgelände hat, traf man alle Vorsichtsmaßnahmen zur Bewachung des Favoriten. Der Trainer, John Straker, ist früher, ehe er zu schwer wurde, selbst für Colonel Ross geritten. Er hat dem Obersten erst fünf Jahre als Jockey, dann sieben Jahre als Trainer treu und redlich gedient! Unter seiner Leitung arbeiteten nur drei Burschen, denn die Stallung war klein und enthielt im ganzen nur vier Pferde. Einer der Stallknechte mußte nachts immer Wache halten, während die anderen beiden auf dem Dachboden schliefen. Alle drei erwiesen sich als brav und pflichtbewußt. John Straker war verheiratet. Er lebte in einem kleinen Landhaus, etwa 200 Meter von den Stallungen entfernt. Kinder sind keine da. Er war finanziell recht gut gestellt, das Ehepaar hielt sich ein Dienstmädchen. Die Gegend ist sehr einsam, aber etwa eine halbe Meile weiter nördlich befindet sich eine kleine Gruppe von Einfamilienhäusern. Der Bauherr ist ein Unternehmer aus Travistock; er ließ diese Siedlung für ältere und gebrechliche Leute errichten, die ihren Lebensabend in der reinen Luft und der Stille von Dartmoor verbringen wollen. Travistock selbst liegt zwei Meilen weiter westlich, während drüben überm Moor, etwa in gleicher Entfernung, sich das

große Trainingsgehege von Capleton ausbreitet. Es gehört John Backwater und wird von Silas Brown geleitet. In jeder anderen Richtung ist nur Sumpf und Wildnis, wo lediglich ein paar Zigeuner umherstreifen. Unter diesen allgemeinen Voraussetzungen also ereignete sich das Unglück in der Nacht von Montag auf Dienstag.

Auch an besagtem Abend wurden die Pferde wie gewöhnlich bewegt und getränkt. Um neun Uhr sperrte man die Ställe zu. Zwei der Stallknechte gingen zum Haus des Trainers, wo sie in der Küche ihr Abendbrot einnahmen, während der dritte, Ned Hunter, als Wächter zurückblieb. Wenige Minuten nach neun Uhr trug ihm Edith Baxter, das Mädchen, das Essen hinaus. Es bestand aus einem Hammelfleischgericht und war mit reichlich Curry zubereitet. Ein Getränk brachte sie nicht mit, es war den Burschen verboten, während des Dienstes etwas anderes zu trinken als Wasser, und einen Brunnen gab es in jedem Stall. Das Mädchen hatte eine Laterne bei sich, weil es sehr dunkel draußen war und der Weg übers offene Moor führt.

Edith Baxter war noch etwa dreißig Meter von den Stallungen entfernt, da tauchte ein Mann aus der Dunkelheit heraus und hielt sie auf. Als er in den Lichtkegel trat, bemerkte sie, daß er in seinem grauen Tweedanzug mit der Tuchkappe auf dem Kopf durchaus wie ein Gentleman aussah. Er trug Gamaschen und hielt einen groben Stock mit Knauf in der Hand. Sie erschrak jedoch über sein ungewöhnlich blasses Gesicht und sein nervöses Gebaren. Sein Alter schätzte sie mindestens auf dreißig Jahre.

›Können Sie mir sagen, wo ich mich hier befinde?‹ fragte der Fremde. ›Ich war schon entschlossen, im Moor zu nächtigen, als ich das Licht Ihrer Laterne erblickte.‹

›Sie sind jetzt ganz in der Nähe der Rennställe von King's Pyland.‹

›Oh, wirklich? Da habe ich aber Glück!‹ rief er. ›Es soll hier ja immer einer der Stallburschen nächtigen. Vermutlich ist es sein Abendbrot, was Sie ihm da bringen. Nun, Sie werden

sich gewiß gern das Geld für ein neues Kleid verdienen . . . Hab' ich recht?« Und mit diesen Worten zog er einen weißen, zusammengefalteten Zettel aus der Westentasche. »Wenn Sie dem Jungen noch heute abend diese Botschaft zukommen lassen, werden Sie sich das bezauberndste Kleid kaufen können, das für Geld zu haben ist.«

Der Ernst, der in seiner Stimme lag, war ihr ein wenig unheimlich, und sie lief an ihm vorbei zu dem Fenster, durch welches sie die Mahlzeiten hineinzureichen pflegte. Es stand schon offen, und Hunter saß dahinter an einem schmalen Tischchen. Sie erzählte noch von der merkwürdigen Begegnung, als der Fremde sich auch schon näherte.

»Guten Abend«, wünschte er und schaute zum Fenster hinein. »Ich wollte gern mit Ihnen sprechen.« Das Mädchen schwor, aus seiner geschlossenen Faust habe eine Ecke des zusammengefalteten Zettels hervorgesehen.

»Was haben Sie hier verloren?« fragte der Bursche.

»Etwas, das leicht in Ihre Tasche wandern könnte«, antwortete der Unbekannte. »Sie striegeln da zwei favorisierte Pferde für den Wessex-Pokal, Silberpfeil und Bayard. Geben Sie mir den richtigen Tip! Ich lasse es mich was kosten. Stimmt es, daß Bayard auf tausend Meter hundert hinter dem anderen zurückbleibt und daß der Stall trotzdem auf ihn gesetzt hat?«

»Dann bist du ja einer von diesen verdammten Spitzeln!« schrie der Bursche erbost. »Ich werde dir gleich zeigen, wie man mit euch in King's Pyland verfährt!« Er sprang auf und machte den Hund von der Kette los. Das Mädchen floh ins Haus zurück. Als es sich unterwegs noch einmal umwandte, lehnte der Fremde noch am Fenster. Hunter stürzte eine Minute später mit dem Hund heraus; da war der Mann bereits verschwunden. Und obgleich der Bursche den ganzen Gebäudekomplex absuchte, konnte er keine Spur mehr von ihm entdecken.«

»Halt, eine Sekunde!« unterbrach ich Holmes' Schilderung. »Ließ der Bursche, als er mit dem Hund hinausrannte, die Stalltür unverschlossen?«

»Sehr gut, Watson, ausgezeichnet!« murmelte mein Freund. »Dieses zu ermitteln schien auch mir derart wichtig, daß ich deshalb gestern nach Dartmoor telegrafierte. Der Bursche hatte hinter sich zugesperrt. Ich darf noch hinzufügen, es war ein kleines Fenster. Ein Mann hätte nicht hindurchschlüpfen können.

Hunter wartete, bis seine Arbeitskameraden zurückkamen. Dann sandte er dem Trainer eine schriftliche Mitteilung über das, was sich ereignet hatte. Straker schien sehr erregt. Trotzdem hat er wohl die ganze Tragweite dieses Zwischenfalls gar nicht erfaßt. Immerhin soll er ziemlich beunruhigt gewesen sein. Nachts um eins wurde Mrs. Straker wach und sah, daß ihr Mann sich ankleidete. Als sie sich erkundigte, was es denn gebe, erklärte er, aus Angst und Unruhe wegen der Pferde nicht schlafen zu können. Sie bat ihn, er möge doch zu Hause bleiben, denn sie hörte den Regen gegen die Fensterscheiben trommeln. Er ließ sich aber nicht von ihr zurückhalten und verließ, in seinen schützenden Gummimantel gehüllt, das Haus.

Mrs. Straker erwachte um sieben Uhr früh und stellte fest, daß ihr Mann noch immer nicht zurück war. Sie zog sich hastig an und lief zum Stall hinüber. Die Tür stand offen, und drinnen kauerte Hunter in völlig betäubtem Zustand auf einem Stuhl. Die Box des Favoriten war leer und von seinem Trainer nichts zu sehen.

Die beiden auf dem Futterspeicher schlafenden Pferdeknechte wurden sofort munter. Nachts hatten sie nichts gehört, denn es sind zwei gesunde junge Schläfer, und Hunter stand ganz offenkundig unter dem Einfluß einer starken Droge. Da in seinem augenblicklichen Zustand aus ihm nichts herauszukriegen war, ließ man ihn zunächst einmal schlafen, während die zwei anderen Burschen, die Hausfrau und das Mädchen sich auf die Suche begaben. Noch hegten sie die Hoffnung, der Trainer habe das Tier aus irgendeinem Grunde zum Frühtraining herausgeholt. Aber als sie die kleine Anhöhe beim Haus erstiegen hatten, von der aus man

das ganze Moorgelände überblicken kann, sahen sie weit und breit keine Spur von dem verschwundenen Favoriten, hingegen etwas, das auf tragische Zusammenhänge hinwies: Eine Viertelmeile etwa von den Stallungen entfernt flatterte Strakers Überzieher an einem Ginsterbusch. Unmittelbar dahinter war eine schalenförmige Vertiefung im Moorboden zu erkennen. Und darin wurde dann die Leiche des unglücklichen Trainers gefunden. Der Schädel war ihm von einer schweren Waffe eingeschlagen worden; und von der Hüfte abwärts hatte er eine Wunde, einen langen, sauberen Schnitt, den ihm ein sehr scharfes Instrument beigebracht haben mußte. Daß Straker sich heftig gegen seine Angreifer gewehrt hatte, ging daraus hervor, daß er ein kleines Messer in der Rechten hielt, dessen Griff mit Blut besudelt war. Seine Linke umklammerte eine rot und schwarz gemusterte Seidenkrawatte, die das Mädchen gleich wiedererkannte. Der fremde Besucher vom Vorabend hatte sie angehabt. Das wurde auch von Hunter bestätigt, als dieser wieder aus seiner Betäubung aufgewacht war. Auch schien er fest überzeugt, eben dieser Unbekannte habe ihm etwas Einschläferndes in sein Essen geschüttet, um ihn vom Stall fernzuhalten. Was das vermißte Rennpferd anbelangt, so entdeckte man zahllose Hufabdrücke in der verhängnisvollen Mulde; das bedeutet, daß der Hengst beim Kampf zugegen gewesen war. Aber seit Tagesanbruch war und blieb er verschwunden. Eine großzügige Belohnung wurde ausgesetzt, alle Zigeuner aus der Gegend von Dartmoor sind auf der Suche, aber bisher fand man keine Spur von ihm. – Und schließlich wurden die Überreste vom Abendbrot des Stallwächters noch analysiert, wobei sich ein beachtlicher Zusatz pulverisierten Opiums herausstellte. Andererseits verspürten die Hausbewohner, die von dem gleichen Gericht gegessen hatten, keinerlei Beschwerden.

Das wären also – auf eine einfache Formel gebracht – die äußeren Zusammenhänge. Ich rekapituliere jetzt noch, was die Polizei in der Angelegenheit unternommen hat.

Inspektor Gregory, den man mit der Fahndung betraute, ist ein äußerst tüchtiger und erfahrener Kriminalbeamter. Hätte er neben diesen Fähigkeiten etwas mehr Phantasie, könnte er zu einer Koryphäe in seinem Beruf werden. Kaum eingetroffen, ließ er sofort jenen Mann verhaften, auf dem natürlich der größte Verdacht lastete. Da man ihn in der Umgebung sehr gut kannte, war es ein leichtes, ihn ausfindig zu machen. Der Mann stammt aus bester Familie und hat eine hervorragende Erziehung genossen. Auf dem Rennplatz brachte er ein Vermögen durch und fristet jetzt sein Dasein als kleiner Buchmacher. Als man seine Einnahmen nachprüfte, stieß man auf Beträge bis zu fünftausend Pfund, die *gegen* den Favoriten gesetzt worden waren.

Bei seiner Verhaftung gab Simpson zu, nach Dartmoor heruntergekommen zu sein, um etwas über die King's-Pyland-Pferde in Erfahrung zu bringen. Das gleiche erhoffte er sich bei Desborough. Dieser ist der zweite Favorit und wird in den Capletonställen von Silas Brown betreut. Der Beschuldigte versuchte auch nicht zu leugnen, daß er sich am Vorabend so, wie die Zeugen aussagten, verhalten hatte. Er bestritt jedoch, irgendwelche unlauteren Absichten dabei im Sinn gehabt zu haben. Es sei ihm lediglich um eine Information aus erster Hand zu tun gewesen. Als man ihm seine Krawatte hinhielt, erbleichte er und schien keine Erklärung geben zu können, wieso diese sich in der Hand des Ermordeten befunden hatte. Seine durchnässten Kleider zeigten, daß er während des nächtlichen Unwetters draußen umhergestreift war. Und sein mit Blei gefüllter Stock war durchaus eine Waffe, von der furchtbare Verletzungen wie die, denen der Trainer erlegen war, herrühren konnten.

Die Polizei konnte an Fitzroy Simpson keinerlei Wunden entdecken, was wiederum zu seinen Gunsten spricht, denn die Blutflecken auf Strakers Messer zeigten, daß er zumindest *einen* seiner Angreifer verletzt haben muß . . .

Das ist alles, was ich weiß. Vielleicht fällt Ihnen dazu etwas ein. Ich wäre Ihnen für jeden Hinweis sehr dankbar.«

Mit größter Aufmerksamkeit hatte ich Holmes' gründlichem Bericht gelauscht. Zwar kannte ich die meisten der Tatsachen schon vorher, doch ihre Beziehung zueinander war mir nicht klar gewesen. Jetzt, wo ich einen soviel besseren Überblick gewonnen hatte, drängte sich mir der Gedanke auf, Strakers Verwundung am Oberschenkel möchte infolge krampfartiger Gliederzuckungen, wie sie ja nach Hirnverletzungen fast immer auftreten, von seinem eigenen Messer verursacht worden sein. Ich fragte daher meinen Freund, ob er diese Möglichkeit auch schon erwogen habe.

»Nicht nur das, mein Bester, ich halte es sogar für sehr wahrscheinlich«, antwortete Holmes. »Womit allerdings ein wesentlicher Belastungspunkt für unseren Angeklagten ausfällt.«

»Und trotzdem begreife ich nicht, was für eine Theorie die Polizei eigentlich aufgestellt haben will.«

»Ich fürchte überhaupt, daß im Augenblick jede Theorie sich selbst widerlegt«, erwiderte mein Gefährte nachdenklich.

»Die Polizei meint anscheinend, Fitzroy Simpson habe den Stallburschen eingeschläfert, sich einen Nachschlüssel verschafft – und dann das Pferd aus der Box herausgeholt. Der Zügel fehlt. Simpson habe also den Hengst daran geführt. Dann, heißt es weiter, ließ er die Tür hinter sich offen und ging mit dem Tier übers Moor, wo er entweder den Trainer zufällig traf oder von diesem ertappt wurde. Natürlich kam es zu einem Handgemenge, und Simpson schlug mit dem schweren Stock seinem Widersacher den Schädel ein, ohne indessen selbst von dem kleinen Messer, das Straker bei sich hatte, verletzt zu werden. Dann hat der Dieb den gestohlenen Hengst entweder in ein geheimes Versteck gebracht, oder aber das Tier hat sich schon während der Rauferei losgemacht und läuft jetzt herrenlos im Moor umher.

Das etwa ist die Ansicht der Polizei, und wenn auch manches ziemlich an den Haaren herbeigezogen anmutet, so hinkt jede andere Erklärung noch mehr. Jedenfalls werde ich mir die Dinge erst einmal am Ort der Tat ansehen; bis dahin hat

es wohl wenig Sinn, sich weiter den Kopf darüber zu zerbrechen.«

Es wurde Abend, ehe wir Travistock erreichten. Der kleine Ort liegt wie der Knopf eines Deckels genau in der Mitte des riesigen Rundbezirks von Dartmoor. Am Bahnhof erwarteten uns zwei Herren; der eine groß, blond und bärtig, mit einer Löwenmähne und seltsam hervortretenden hellblauen Augen. Der andere klein und lebhaft, sehr säuberlich und adrett gekleidet, mit Überzieher und Gamaschen angetan. Außerdem hatte er einen seidigen Zwirbelschnurrbart und trug ein Monokel. Das war Colonel Ross, der bekannte Sportsmann, der andere Inspektor Gregory, der sich so rasch einen Namen beim englischen Kriminaldienst erworben hatte.

»Ich freue mich außerordentlich, daß Sie gekommen sind, Mr. Holmes«, begrüßte der Oberst meinen Freund. »Der Inspektor hat ja alles getan, was im Bereich der Möglichkeiten lag. Aber ich werde nichts unversucht lassen, um den armen Straker zu rächen und mir mein Pferd wiederzuholen.«

»Gibt es irgend etwas Neues?« fragte Holmes.

»Leider, leider ist kaum ein Fortschritt zu verzeichnen«, entgegnete der Inspektor. »Unser offener Wagen steht draußen. Sie wollen ja zweifellos den Tatort noch vor Einbruch der Dunkelheit besichtigen. Während der Fahrt können wir uns noch über alles unterhalten.«

Gleich darauf saßen wir allesamt in dem bequemen Wagen und ratterten durch das altertümliche Städtchen. Inspektor Gregory war von seiner Aufgabe ganz erfüllt und sprudelte einen Schwall bombastischer Kommentare hervor, während mein Gefährte gelegentlich eine Frage oder Bemerkung dazwischenwarf. Colonel Ross lehnte mit gekreuzten Armen in der Ecke und hatte seinen Hut über die Augen gekippt, während ich selbst mit großem Interesse den beiden Detektiven zuhörte.

Gregory setzte seine Theorie auseinander, die fast aufs

Haar dem entsprach, was Holmes mir im Zug schon voraus-gesagt hatte.

»Dieser Fitzroy Simpson verfaßt sich ganz schön im Netz«, erklärte er. »Ich bin ziemlich sicher, daß er der Täter ist. Allerdings: Indizien sind noch keine Beweise, und jede weitere Entdeckung kann alles wieder über den Haufen werfen.«

»Was ergab die Untersuchung von Strakers Messer?«

»Wir sind zu dem Schluß gelangt, daß er sich bei seinem Sturz selber verletzt hat.«

»Mein Freund, Doktor Watson, äußerte vorhin auch schon diese Vermutung. Wenn das wirklich zutrifft, spricht es entschieden gegen diesen Simpson.«

»Unweigerlich. Weder fand man ein Messer bei ihm noch die geringste Verletzung. Der Mordverdacht lastet aber schwer auf ihm. Es hat ihm sehr daran gelegen, den Favoriten auszuschalten, vermutlich war er es auch, der den Stallburschen vergiftete. Daß er sich im nächtlichen Unwetter draußen herumtrieb, wissen wir, und daß er einen schweren, bleischweren Stock bei sich trug, ebenfalls. Und in der Hand des toten Mannes hat man sogar Simpsons Krawatte gefunden. Ich glaube, das sind schon Argumente genug, ihn vor Gericht zu stellen.«

Holmes schüttelte den Kopf. »Ein geschickter Verteidiger würde das ganze Gewebe in Fetzen reißen«, warnte er. »Warum sollte er das Pferd aus dem Stall führen? Wenn er es untauglich machen wollte, hätte er das auch an Ort und Stelle tun können. Hat man denn einen zweiten Schlüssel in seiner Rocktasche entdeckt? Welcher Apotheker verkaufte ihm das pulverisierte Opium? Und überdies, wie sollte ausgerechnet er, der fremd ist in dieser Gegend, ein Versteck für ein Pferd – noch dazu für *dieses* Pferd – ausfindig machen? Es würde mich noch interessieren, wie hat er sich über das Stück Papier geäußert, das das Mädchen dem Stallburschen überbringen sollte?«

»Er sagt, es sei eine Zehnpfundnote gewesen. Und eine solche fand sich auch in seiner Tasche. Die anderen Punkte sind

leichter zu klären, als Sie meinen: Simpson kennt sich in dieser Gegend sogar recht gut aus; zweimal hat er sich schon während des Sommers in Travistock eingemietet. Das Opium brachte er wohl aus London mit. Den Schlüssel, den er für seine Zwecke benötigte, kann er hinterher weggeworfen haben. Das Pferd liegt vielleicht zerschmettert auf dem Grund einer jener stillgelegten Minen des Moors . . .«

»Und was meint er zu der Krawatte?«

»Er bestätigt, daß es seine ist, behauptete, sie verloren zu haben. Doch da ist inzwischen noch eine Meldung eingetroffen, die als Beweis dafür dienen mag, daß er den Hengst aus dem Stall geführt hat.«

Holmes sah gespannt auf.

»Es sind Spuren entdeckt worden, aus denen man schließen muß, daß eine Zigeunergruppe, etwa fünfzehnhundert Meter von der Unglücksstätte entfernt, ihr Lager aufgeschlagen hatte. Am Dienstag waren sie bereits weitergezogen. Angenommen, dieser Simpson und die Zigeuner hatten sich abgesprochen und handelten im Einvernehmen. Wie, wenn er den Hengst zu *ihnen* gebracht und sie ihn jetzt noch bei sich hätten?«

»Sehr gut möglich.«

»Man durchsucht jetzt das ganze Moor nach diesen Zigeunern. Ich habe auch alle Ställe und Nebengebäude um Travistock im Umkreis von zehn Meilen absuchen lassen.«

»Soviel ich weiß, gibt es ja dort in nächster Nähe noch einen Rennstall?«

»Ganz richtig, und das ist ein Faktor, den wir bestimmt nicht außer acht lassen dürfen. Da Desborough bei den Wetten zweiter wurde, kann es der Gegenpartei natürlich nur recht sein, wenn der Favorit auf einmal verschwindet. Es heißt, daß der Trainer von Capleton große Sätze für das nächste Rennen zu verzeichnen hatte und den armen Straker außerdem nicht leiden mochte. In den Ställen fand sich jedoch nichts, was darauf hingewiesen hätte, daß Silas Brown in die Mordaffäre verwickelt ist.«

»Auch nichts, woraus sich schließen ließe, daß Fitzroy Simpson im Interesse der Capleton-Stallungen handelte?«

»Nein.«

Holmes lehnte sich im Wagen zurück, und die Unterhaltung stockte für eine Weile. Wenige Minuten später hielt unser Kutscher vor einer hübschen kleinen Villa aus rotem Backstein, die unmittelbar an der Straße stand. Weiter hinten, jenseits einer Pferdekoppel, lag ein langer, mit grauen Schindeln gedeckter Bau. In jeder anderen Richtung blickte man nur übers Moor hin. Bronzefarben von welken Farnen erstreckte es sich bis zum Horizont, einzig von den Kirchtürmen Travistocks und einer niederen Häusergruppe im Westen, den Capleton-Stallungen, unterbrochen.

Wir sprangen aus dem Wagen. Mein Gefährte blieb als einziger sitzen. Er starrte himmelwärts und schien tief in Gedanken versunken. Erst als ich sachte seinen Arm berührte, fuhr er zusammen und stieg langsam aus.

»Entschuldigen Sie, bitte«, wandte er sich lächelnd an den Colonel, der ihn überrascht angesehen hatte. »Es war ein Tagtraum.« Ich sah ein Leuchten in seinen Augen und jene unterdrückte Erregung auf seinen Zügen, die mich, der ich Sherlock Holmes sehr gut kannte, überzeugten: Er hatte eine Fährte. Freilich war ich ahnungslos, wie er sie gefunden haben mochte.

»Vielleicht wollen Sie lieber sofort zum Schauplatz des Verbrechens weiterfahren?« fragte Inspektor Gregory.

»Nein; ich werde ein wenig hierbleiben und mir Aufschluß über ein paar Einzelheiten verschaffen. Straker wurde hierhergebracht, wie ich annehmen darf?«

»Ja, er liegt oben. Die Untersuchung der Leiche soll morgen vorgenommen werden.«

»Stand er nicht seit mehreren Jahren in Ihren Diensten, Colonel?«

»So ist es, und ich schätzte ihn immer als besonders zuverlässigen Angestellten.«

»Sie haben sicher ein Verzeichnis darüber angelegt, was er

zum Zeitpunkt seines Todes in den Taschen bei sich trug, Inspektor?»

»Die Sachen befinden sich im Wohnzimmer; wenn Sie sie besichtigen wollen . . .«

»Das will ich unbedingt.« Wir traten in das Vorderzimmer ein und setzten uns rund um den Tisch, während der Inspektor einen rechteckigen Blechkasten aufschloß und eine Reihe von Gegenständen vor uns hinlegte: eine Schachtel Wachstreichhölzer, eine Talgkerze von zwei Zoll Länge, eine Weichselholzpfife, ein Beutel aus Seehundsfell, der eine halbe Unze Cavendish-Langschnitt-Tabak enthielt, eine silberne Uhr an goldener Kette, fünf Goldsovereigns, ein Aluminiumfederkästchen, einige Zettel und ein kleines Messer mit Elfenbeingriff, dessen sehr feine Stahlklinge den Firmenaufdruck *Weiss & Co. London* trug.

»Bemerkenswert«, erklärte Holmes und betrachtete es eine Minute lang sorgfältig. »Da ich Blutflecken daran sehe, nehme ich an, daß es sich um das Instrument handelt, das man in der Hand des Toten fand? Watson, Sie verstehen gewiß etwas von dieser Art Messer?«

»Es ist ein sehr teures Operationsmesser, das dem Arzt zur Entfernung des grauen Stars dient.«

»Dachte ich es mir doch. Eine sehr scharfe Klinge und zu heikler Arbeit bestimmt. Merkwürdig, wenn so etwas ein Mann bei sich trägt, der ein hartes Abenteuer bestehen will – zumal das Ding ja nicht zusammenklappbar ist.«

»Die Spitze war durch einen Korken geschützt, den wir neben der Leiche entdeckten. Strakers Frau sagt, das Messer habe einige Tage auf dem Toilettentisch gelegen. Als Straker das Zimmer verließ, soll er es von dort weggenommen haben. Eine eher klägliche Waffe, aber anscheinend immer noch das Beste, was er zu seiner Verteidigung gebrauchen konnte.«

»Durchaus . . . Was ist mit den Papieren?«

»Drei davon sind quittierte Rechnungen von Heuhändlern. Ein Zettel mit Anweisungen von Colonel Ross. Und hier ha-

ben wir die Rechnung eines Modesalons über siebenund-dreißig Pfund, fünfzehn Shilling, ausgeschrieben von Madame Lesurier aus der Bond Street an William Darbyshire. Mrs. Straker erzählte uns, Darbyshire sei ein Freund ihres Mannes, und gelegentlich schicke man dessen Post hierher.« »Madame Darbyshire hat einen ziemlich kostspieligen Geschmack«, bemerkte Holmes, indem sein Blick über die Rechnung glitt. »Zweiundzwanzig Guineen für ein einziges Kostüm, das ist schon recht üppig. – Doch mir scheint, hier lernen wir nichts mehr dazu. Wir können uns auf den eigentlichen Schauplatz der Tat begeben.«

Als wir das Wohnzimmer verließen, trat eine Frau, die im Flur gewartet hatte, auf uns zu und legte dem Inspektor die Hand auf den Arm. Ihr Gesicht war hager und abgehärmt und schien ängstlich besorgt; man sah ihr die Spuren eines jüngst erlittenen Schmerzes an.

»Haben Sie die Kerle? Hat man sie endlich erwischt?« stieß sie hervor.

»Noch nicht, Mrs. Straker. Aber darf ich Ihnen Mr. Holmes vorstellen? Er ist aus London gekommen, uns zu helfen. Wir werden mit vereinten Kräften alles tun, was in unserer Macht steht.«

»Mir ist, als wäre ich Ihnen in Plymouth auf einem Gartenfest schon einmal begegnet, gnädige Frau«, sagte Holmes.

»Nein, Sir, das muß ein Irrtum sein.«

»Ach, wirklich? Ich hätte darauf geschworen. Ich meine, Sie trugen damals ein taubengraues mit Straußenfedern besetztes Seidenkleid.«

»Ein solches Kleid habe ich nie besessen«, entgegnete die Frau.

»Na, dann habe ich mich aber gründlich geirrt«, versetzte Holmes. Und nachdem er sich entschuldigt hatte, folgte er dem Inspektor nach draußen.

Ein kurzer Gang übers Moor brachte uns zu jener Mulde, in der man die Leiche gefunden hatte. Am Rande stand auch der Ginsterbusch, in dem sich der Mantel verfangen hatte.

»Ich glaube, es war in der bewußten Nacht nicht windig«, sagte Holmes.

»Kaum; es regnete nur heftig.«

»Das bedeutet, daß der Mantel nicht gegen den Ginsterbusch geweht, sondern darübergehängt wurde.«

»Natürlich.«

»Sie fachen meine Neugier an. Ich sehe, daß der Boden zertrampelt ist. Seit Montag nacht scheinen eine Menge Füße diesen Ort betreten zu haben.«

»Es wurde hier auf die andere Seite eine Matte gelegt, und darauf stellten wir uns alle.«

»Ausgezeichnet.«

»Ich habe in dieser Tasche einen der Stiefel, die Straker trug, einen Schuh von Fitzroy Simpson und ein Hufeisen, das Silberpfeil verloren hat.«

»Sie übertreffen sich selbst, mein lieber Inspektor.«

Holmes nahm die Tasche und stieg damit in die Vertiefung hinab. Die Matte schob er mehr in die Mitte. Dann legte er sich bäuchlings darauf, stützte das Kinn in die Hände und unterzog den aufgewühlten Schlamm einer fachkundigen Prüfung. »Holla!« rief er plötzlich. »Was haben wir denn da?«

Es war ein halb heruntergebranntes Wachsstreichholz, so mit Lehm überkrustet, daß man es auf den ersten Blick für einen Holzspan halten konnte.

»Ich begreife nicht, wie ich das Ding übersehen konnte!« sagte der Inspektor ärgerlich.

»Es war, so im Schlamm eingegraben, nicht zu sehen. Ich habe es nur entdeckt, weil ich danach suchte.«

»Wie, Sie haben erwartet, es zu finden?«

»Ich hielt es für wahrscheinlich«, nickte Holmes. Er holte nun einen Schuh nach dem andern aus der Tasche und verglich den Abdruck jedes einzelnen mit den Fußstapfen in der Erde. Dann kletterte er am Rand der Vertiefung hoch und kroch zwischen Farnen und Büschen umher.

»Ich fürchte, da sind keine Spuren mehr«, bemerkte der In-

spektor. »Ich habe den Boden über hundert Quadratmeter hin gründlichst untersucht.«

»Ach so!« sagte Holmes und erhob sich. »Hätte ich das gewußt, dann wäre ich nicht so überheblich gewesen, es ein zweites Mal zu tun. Jetzt würde ich noch gern einen kleinen Spaziergang übers Moor machen, ehe es dunkel wird. Ich will doch mein Gelände morgen genau kennen. Und dieses Hufeisen hier stecke ich in die Tasche, es soll mir Glück bringen.«

Colonel Ross hatte schon hin und wieder Zeichen der Ungeduld über das ruhige und systematische Vorgehen meines Freundes gezeigt. Er sah nun auf seine Armbanduhr.

»Es wäre mir sehr recht, Inspektor, wenn Sie jetzt mit mir zurückkehren wollten«, erklärte er. »Da ist noch Verschiedenes zu klären, insbesondere die Frage: Sind wir dem Publikum gegenüber verpflichtet, daß der Name unseres Pferdes aus der Teilnehmerliste gestrichen wird?«

»Ganz bestimmt nicht!« rief Holmes mit Entschiedenheit aus. »Ich würde den Namen unbedingt stehenlassen.«

Der Colonel verbeugte sich. »Ich bin sehr froh, daß Sie dieser Meinung sind, Sir«, sagte er. »Sie werden uns in Strakers Haus treffen, wenn Sie Ihre Wanderung beendet haben. Dann können wir gleich miteinander nach Travistock fahren.«

Während er mit dem Inspektor den Rückweg antrat, gingen mein Freund und ich langsam über das Moor. Die Sonne versank allmählich hinter dem Anwesen von Capleton und tauchte die sanft abfallende Ebene vor uns in pures Gold, das sich nach hinten zu, wo die welken Farne und Brombeerbüsche das Abendlicht auffingen, in ein sattes Rotbraun vertiefte. Aber mein Freund hatte kein Auge für die einzigartige Schönheit der Landschaft. Völlig in sich gekehrt hing er seinen Gedanken nach.

»Ja; so müssen wir es machen, Watson!« sagte er schließlich. »Wir müssen die Frage, wer John Straker getötet hat, beiseite lassen und uns zunächst darauf beschränken, herauszufin-

den, wo das Pferd geblieben ist. Angenommen, es scheute angesichts der Tragödie und brach aus, wohin wird es gelaufen sein? Das Pferd ist eigentlich ein Herdentier. Wenn es länger allein ist, wird sein Instinkt es in die Koppel zurücktreiben. Warum also sollte unser Hengst wild im Moor umherirren? Man hätte ihn auch längst gesichtet. Und daß Zigeuner ihn mit sich genommen haben, ist höchst unglaublich. Dieses Volk macht sich immer aus dem Staub, wenn es irgendwelche Unruhe wittert, und es will um keinen Preis mit der Polizei zusammenstoßen. Da die fahrenden Leute kaum darauf hoffen konnten, solch ein Pferd verkaufen zu können, hätten sie sich nur in große Gefahr begeben, ohne etwas dabei zu gewinnen. Das ist doch ganz klar.«

»Wohin also, meinen Sie, ist Silberpfeil gelaufen?«

»Wie ich schon sagte, in die Koppel zurück. Er war demnach auf dem Weg nach King's Pyland oder nach Capleton. Da er in King's Pyland nicht ist, muß er folglich in Capleton sein. Wir sollten zunächst einmal von dieser Voraussetzung ausgehen und sehen, wohin sie uns führt. Dieser Teil des Moores ist, wie der Inspektor bereits andeutete, hart und trocken. Er senkt sich aber nach Capleton hin. Und schauen Sie, dort drüben ist eine ausgedehnte Niederung, die wurde in der Nacht von Montag auf Dienstag sicher aufgeweicht. Wenn unsere Hypothese stimmt, dann müssen wir dort drüben nach Hufabdrücken Ausschau halten.«

Während dieser Erwägungen waren wir forsch ausgeschritten, und so lag besagte Niederung schon vor uns. Mein Freund bat mich, die rechte Seite abzusuchen, während er die linke übernahm. Aber noch war ich keine dreißig Schritt weit vorgedrungen, als ich einen freudigen Ausruf vernahm und sah, wie er mir eifrig zuwinkte. In der weichen Erde vor ihm zeichnete sich eine Pferdespur ab. Und das Hufeisen, welches er aus der Tasche gezogen hatte, paßte hier genau darauf.

»Da können Sie wieder einmal sehen, wie wertvoll die Gabe der Vorstellung ist«, sagte Holmes vergnügt. »Und gerade das ist es, was dem guten Gregory fehlt. Wir versuchten uns

vorzustellen, wie es sich abgespielt haben könnte, und handelten demgemäß. Und siehe da, wir hatten recht. Fahren wir also fort.«

Wir überquerten die morastige Stelle und kamen zu einem trockenen Torfmeiler. Daran schloß sich abermals eine Niederung an, wo wir den gleichen Spuren begegneten. Dann verloren wir sie wieder, um ganz kurz vor Capleton von neuem darauf zu stoßen. Wieder entdeckte Holmes sie zuerst, und ein Lächeln des Triumphes glitt über seine Züge, denn eines Mannes Spur lief jetzt neben der des Pferdes her.

»Das Tier war vorher doch allein!« rief ich verwundert aus. »Ganz recht. Vorher war es allein . . . nanu, was ist denn das?«

Die Doppelspur machte eine scharfe Wendung auf King's Pyland zu. Mein Gefährte pfiff vor sich hin, und wir beide folgten weiter unserer Fährte. Seine Augen hafteten unablässig daran – aber ich schaute zufällig ein wenig zur Seite, und zu meiner großen Überraschung kehrten da drüben dieselben Spuren in umgekehrter Richtung wieder.

»Eins zu null für Sie, lieber Watson«, sagte Holmes, als ich ihn darauf aufmerksam machte. »Sie haben uns einen großen Umweg erspart, der uns nur hierher zurückgeführt hätte. Folgen wir jetzt lieber der Spur dort.«

Weit hatten wir nicht mehr zu gehen, denn sie endete bei dem gepflasterten Vorhof, der zu den Toren der Capleton-Stallungen führte.

Ein Pferdeknecht hatte uns gesehen und kam herausgerannt.

»Wir brauchen keine Leute, die hier herumlungern!« erklärte er patzig.

»Ich habe nur eine Frage«, erwiderte Holmes ruhig, während er mit Daumen und Zeigefinger in seine Westentasche griff. »Ist Ihr Herr und Meister schon zu sprechen, wenn ich morgen früh um fünf hier aufkreuzen werde?«

»Meiner Seel', wenn da jemand munter ist, dann er. Immer

ist er als erster aus den Federn . . . Aber da kommt er schon selbst, um auf Ihre Fragen zu antworten. Ich nehme nichts, Sir, nein. Das würde mich nur meine Stellung kosten . . . Später vielleicht, wenn's gefällig . . .«

Sherlock Holmes verwahrte die halbe Krone, die er schon gezückt hatte, wieder in seiner Tasche, denn im gleichen Augenblick trat ein wild dreinschauender älterer Herr aus dem Tor, der eine Jagdpeitsche in der Hand schwang.

»Was gibt's, Dawson?« brüllte er. »Hör auf zu tratschen und geh an deine Arbeit! Und Sie beide, was zum Teufel wollen Sie hier?«

»Einen Zehnminutenschwatz mit Ihnen, mein Bester!« gab Holmes mit honigsüßer Stimme zurück.

»Ich hab' keine Zeit, mich mit jedem Rumtreiber zu unterhalten. Die Fremden können uns überhaupt gestohlen bleiben. Machen Sie, daß Sie fortkommen, oder ich lasse den Hund auf Sie los!«

Mein Freund machte einen Schritt auf den unfreundlichen Gesellen zu und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Da schrak der Mann zusammen und errötete bis zu den Haarwurzeln.

»Das ist eine Lüge, eine gottverdammte!« brüllte er.

»Fein. Wollen wir das hier vor Zeugen erörtern oder lieber in Ihrem Wohnzimmer besprechen?«

»Na, dann kommen Sie meinethalben herein.«

Holmes lächelte. »Entschuldigen Sie, Watson. Es dauert nicht länger als ein paar Minuten«, raunte er mir zu und sagte dann laut:

»Nun, Mr. Brown, ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung.«

Ich wartete eine gute Viertelstunde. Als mein Freund und der Trainer wieder auf der Bildfläche erschienen, war das Abendrot zu einem schwachen Gelb verblaßt. Nie zuvor hatte ich einen so jähen Wechsel in der Physiognomie eines Mannes wahrgenommen wie bei diesem Silas Brown. Sein Gesicht war aschfahl, Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn, und seine Hände schlotterten derartig, daß seine Peitsche wie ein Zweig im Wind hin und her schwankte. Sein ty-

rannisch anmaßendes Verhalten war ganz von ihm gewichen, und er trottete neben meinem Freund her wie ein Hund an der Seite seines Herrn.

»Ihre Anweisungen werden befolgt, Sir. Alles wird getan«, versicherte er.

»Daß mir da nichts schiefgeht«, warnte Holmes ihn mit einem strengen Seitenblick. Der andere zuckte zusammen, denn er las die Drohung in den Augen meines Freundes.

»Nein, nein. Er ist bestimmt zur Stelle. Soll ich ihn vorher noch ummodeln oder nicht?«

Holmes überlegte kurz und brach dann in Gelächter aus.

»Hm, besser nicht . . . Ich werde Ihnen deshalb noch schreiben. Vorerst keine Tricks, sonst . . .«

»Sie können sich ganz auf mich verlassen!«

»Schon gut. Sie müssen ihn den Tag über betreuen, als sei er Ihr eigener!«

»Natürlich. Alles geschieht so, wie Sie wünschen.«

»Das will ich mir auch ausgebeten haben. Gut, Sie hören dann morgen von mir.«

Holmes drehte sich auf dem Absatz herum; er übersah die zitternde Hand, die sich ihm hinstreckte, und wir machten uns auf den Weg nach King's Pyland.

»Eine vollkommeneren Mischung aus Randalierer, Feigling und Langfinger als dieser Meister Brown da ist mir noch selten untergekommen«, bemerkte mein Freund, als wir nebeneinander herschlenderten.

»Hat er denn das Pferd?«

»Hm. Er versuchte sich herauszureden. Aber ich habe ihm seine Handlungsweise (am besagten Dienstag) so haargenau beschrieben, daß er sich einbildet, ich hätte ihn beobachtet . . . Du hast doch sicher die komische vierkantige Form der Absätze bei den Abdrücken bemerkt? Seine Stiefel paßten genau dazu. Außerdem würde kaum ein Untergebener so etwas wagen. Ich beschrieb ihm, wie er gewohnheitsmäßig als erster unten gewesen und den Hengst habe übers Moor wandern sehen, wie er gleich zu ihm hingelaufen sei. Dann

sein Erstaunen, da er an der silberweißen Stirnzeichnung den Favoriten erkannte, und angesichts dessen die Überlegung, daß er so durch einen Zufall das einzige Pferd in seine Gewalt bekam, das Desborough, auf den er so hoch gesetzt hatte, aus dem Felde schlagen konnte . . . Hierauf, sagte ich ihm auf den Kopf zu, sei sein erster Impuls gewesen, den Hengst nach King's Pyland zurückzubringen. Gleich danach aber habe ihn, Brown, der Teufel geritten mit der Idee, er könne das Tier ja so lange verstecken, bis das Rennen vorüber sei – und in solchen Erwägungen habe er es eben nach Capleton geführt. Als ich ihm also dargelegt hatte, daß ich über jede Einzelheit Bescheid wußte, dachte er nur noch daran, wie er mit heiler Haut davonkommen könnte.«

»Es hieß doch, man habe seine Ställe durchsucht?«

»Ach, ein alter Gauner wie der hat Kniffe und Schliche genug.«

»Hast du denn dann keine Sorge, ihm Silberpfeil auf Ge-deih und Verderb zu überlassen, wo dem Kerl doch sicher nur daran gelegen ist, ihn zu verletzen?«

»Da bist du auf dem Holzweg, mein Junge. Ganz im Gegenteil, er wird ihn wie seinen Augapfel hüten. Er weiß es ja, seine einzige Hoffnung auf Gnade besteht darin, daß er den Favoriten gesund und munter abliefert.«

»Colonel Ross sieht mir gar nicht nach besonderer Gnade aus.«

»Colonel Ross ist bestimmt nicht der, der in dieser Angelegenheit das letzte Wort sprechen wird. Außerdem verfolge ich, wie Ihnen bestimmt bekannt sein dürfte, meine eigenen Methoden und sage nur so viel oder so wenig, wie mir paßt. Darin liegt eben der Vorteil, wenn man kein Staatsbeamter ist. Sie werden es ja auch bemerkt haben, Watson, dieser Colonel trägt mir gegenüber die Nase ein bißchen zu hoch. Ich habe Lust, ihm ein Schnippchen zu schlagen . . . Verraten Sie vorerst nichts von dem Pferd!«

»Bestimmt nicht, wenn Sie es so wollen!«

»Aber das ist ja alles nicht so wesentlich, verglichen mit dem Problem: Wer tötete John Straker?«

»Und dem wollen Sie sich jetzt widmen, wenn ich recht verstehe?«

»Im Gegenteil. Sie und ich, wir beide nehmen den Nachtzug nach London.«

Ich war wie vom Donner gerührt über diese Antwort. Wir hatten doch nur diese paar Stunden in Devonshire zugebracht, und es schien mir unfassbar, daß eine Untersuchung, die so glänzend begonnen hatte, nun ausgehen sollte wie das Hornberger Schießen. Ich konnte indessen, bis wir bei Strakers Haus anlangten, kein weiteres Wort mehr aus meinem Freund herausbringen. Der Colonel und der Inspektor erwarteten uns.

»Mein Freund und ich fahren mit dem Mitternachtsexpreß zurück. Die köstliche Luft hier in Dartmoor ist uns prächtig bekommen«, wandte sich Holmes an beide gleichzeitig. Der Inspektor riß die Augen auf, und Colonel Ross kräuselte spöttisch die Lippen.

»Dann kapitulieren Sie also vor einem ungeklärten Mord?« Holmes zuckte die Achseln.

»Es sind in der Tat große Schwierigkeiten zu bewältigen. Immerhin darf ich die Hoffnung hegen, daß der Favorit am Dienstag starten wird. Und ich bitte Sie daher, Ihren Jockey bereitzuhalten. Darf ich nun noch um ein Fotografie John Strakers bitten?«

Der Inspektor entnahm seiner Brieftasche das erbetene Bild und überreichte es meinem Gefährten.

»Mein lieber Gregory, Sie haben all meine Wünsche vorausgesehen. Besten Dank! Haben Sie die Freundlichkeit, einen Augenblick auf mich zu warten. Ich möchte das Dienstmädchen etwas fragen.«

»Aufrichtig gesagt, ich bin von unserem Londoner Berater ziemlich enttäuscht«, bemerkte Colonel Ross, als Holmes das Zimmer verlassen hatte. »Wir sind durch ihn auch nicht einen Schritt weitergekommen!«

»Zumindest hat er Ihnen die Zusicherung gegeben, daß Ihr Pferd am Rennen teilnehmen wird«, warf ich ein.

»Zusicherung«, rief der Colonel verächtlich. »Das Pferd wäre mir lieber.«

Ehe ich meinen Freund verteidigen konnte, kehrte er schon wieder zurück.

»Jetzt, meine Herren«, erklärte er, »bin ich bereit für Travi-stock.« Einer der Stallburschen hielt uns den Schlag auf, als wir in den Wagen stiegen. In einer plötzlichen Anwandlung zupfte Holmes den Jungen am Ärmel mit den Worten:

»Ihr habt da ein paar Schafe in der Koppel. Wer betreut sie?«

»Ich, Sir.«

»Ist dir neuerdings irgend etwas an ihnen aufgefallen?«

»Ja, Sir; obwohl es weiter nichts Besonderes ist. Drei von ihnen lahmen.«

Mein Gefährte schien über diese Nachricht hocherfreut. Er kicherte und rieb sich die Hände. Ja, er kniff mich sogar in den Arm und raunte mir zu: »Volltreffer, lieber Watson!« Dann wandte er sich an den Inspektor und meinte sachlich:

»Darf ich mir erlauben, Gregory, Ihr Augenmerk auf diese seltsame Krankheit, die da unter den Schafen ausgebrochen ist, zu lenken? . . . Fahren Sie bitte, Kutscher!«

Colonel Ross' hochmütiger Miene war anzusehen, wie wenig er von den Fähigkeiten meines Freundes hielt, doch das Gesicht des Inspektors zeigte gespannte Aufmerksamkeit.

»Glauben Sie, es hat etwas zu bedeuten?« fragte er.

»Aber gewiß doch. Ich halte es sogar für äußerst bedeutungsvoll.«

»Gibt es noch etwas, worauf Sie mich hinweisen wollen?«

»Ja; auf das eigenartige Benehmen des Hundes während der Nacht!«

»Der Hund tat gar nichts; er schlief.«

»Das ist ja gerade das Merkwürdige«, nickte mein Freund.

Vier Tage später saßen Holmes und ich wieder im Zug nach Winchester, um dem Rennen um den Wessex-Pokal beizu-

wohnen. Colonel Ross erwartete uns, wie verabredet, draußen vor dem Bahnhof, und wir fuhren mit seinem Wagen vor die Stadt hinaus, dorthin, wo das Ereignis stattfinden sollte. Sein Gesicht war finster und strahlte eisige Kälte aus.

»Ich habe von meinem Pferd nichts gesehen«, bemerkte er. »Würden Sie es denn auch sicher wiedererkennen, wenn Sie es sähen?« fragte Holmes naiv.

Das brachte den Obersten in Zorn: »Seit zwanzig Jahren befasse ich mich mit dem Rennsport, aber die Frechheit, mich so etwas zu fragen, hat sich bisher noch niemand herausgenommen«, zischte er. »Jedes Kind kennt meinen Silberpfeil mit dem weißen Dreieck auf der Stirn und dem gesprenkelten Vorderbein.«

»Wie stehen die Wetten?« erkundigte sich Holmes.

»Ja, denken Sie, ist das nicht merkwürdig? Gestern hieß es noch fünfzehn zu eins. Seitdem wurden die Sätze immer geringer. Jetzt halten sie sich kaum noch auf drei zu eins.«

»Hm!« räusperte sich Holmes. »Daß da jemand Lunte gerochen hat, ist klar.«

Als unser Wagen vor der Rennbahn hielt, schaute ich mir die Teilnehmerliste auf der Tafel an. Es wurden aufgeführt:

- | | |
|-------------------------|---|
| 1. <i>Negro</i> ; | Gestüt Mr. Heath Newton (Jockey: rote Mütze, zimtfarbene Jacke) |
| 2. <i>Athlet</i> ; | Stall Colonel Wardlaw (Jockey: rosa Mütze, blau-schwarz gem. Jacke) |
| 3. <i>Desborough</i> ; | Gestüt Lord Backwater (Jockey: gelbe Kappe und Ärmel) |
| 4. <i>Silberpfeil</i> ; | Colonel Ross (Jockey: schwarze Mütze, gelbe Jacke) |
| 5. <i>Iris</i> ; | Herzog von Balmoral (Jockey: gelb mit schwarzen Streifen) |
| 6. <i>Sturmwind</i> ; | Gestüt Lord Singleford (Jockey: purpurrote Kappe, schwarze Ärmel) |

»Unseren zweiten Anwärter haben wir gestrichen, weil wir

all unsere Hoffnung in Sie setzten«, murmelte der Oberst. »Aber was ist denn das? Silberstern ist Favorit?« rief er dann ungläubig.

»Fünf zu vier gegen Silberstern!« brüllte man von den Tribünen. »Fünf zu vier gegen Silberstern! Fünfzehn zu fünf gegen Desborough! Fünf zu vier ins Geläuf!«

»Die Nummern wurden sämtlich herausgezogen. Sie sind alle sechs da!« rief ich.

»Alle sechs? Dann muß mein Silberstern dabeisein!« schrie der Oberst aufgeregt. »Aber ich sehe ihn nicht. Meine Farben sind noch nicht vorbeigekommen.«

»Es sind erst fünf vorbeigekommen . . . Der hier muß es jetzt sein.«

Kaum hatte ich den Satz zu Ende gesprochen, als ein mächtiger Brauner aus dem Wiegezelt herausgeschossen kam. Und als er an uns vorbeitrabte, erkannten wir an seinem Rücken die uns wohlbekannten Farben des Obersten, Schwarz und Gelb.

»Aber das ist nicht mein Pferd«, schrie der Colonel. »Dieses Tier hat ja kein einziges weißes Haar an seinem Körper. Was haben Sie nur gemacht, Mr. Holmes?«

»Ruhig, ruhig! Wir wollen doch sehen, wie er sich anstellt«, beschwichtigte ihn mein Freund. Gelassen schaute er ein paar Minuten lag durch mein Fernglas. »Großartig! Ein hervorragender Start!« rief er dann. »Da sind sie schon. Eben biegen sie um die Kurve.«

- Von unserer Kutsche hatten wir einen herrlichen Blick auf die Rennbahn. Die sechs Pferde liefen so dicht nebeneinander, daß man sie mit einem Teppich hätte zudecken können. Dann, nach einer halben Runde, lag der Capleton-Hengst an der Spitze. Im letzten Drittel jedoch verlor Desborough seinen Vorsprung. Der Braune des Colonels manövrierte elegant an seinem Rivalen vorbei und galoppierte um gute sechs Längen vor diesem durchs Ziel. Herzog Balmorals Iris belegte schlecht und recht den dritten Platz.

»Wie auch immer, es ist mein Rennen«, keuchte Colonel

Ross und fuhr sich mit der Hand über die Augen. »Ich muß aber gestehen, ich verstehe überhaupt nichts mehr. Glauben Sie nicht, Mr. Holmes, daß Sie uns jetzt mit Ihrer Geheimnis-krämerei lange genug auf die Folter gespannt haben?«

»Gewiß, Colonel. Sie sollen nun alles erfahren. Gehen wir hinüber und schauen uns das Pferd aus der Nähe an.«

Als wir uns gleich darauf im Wiegezelt einfanden, wo nur die Pferdebesitzer und ihre Freunde Zutritt haben, sagte Holmes: »Da ist er ja schon. Sie brauchen nur seine Stirn und sein Bein mit etwas Terpentin zu waschen – und er ist wieder der alte Silberstern von ehemals.«

»Das begreife, wer will!« schnaubte Ross.

»Ich fand ihn in den Händen eines Schwindlers und nahm mir die Freiheit, ihn so maskiert starten zu lassen, wie er mir ausgeliefert wurde.«

»Mein lieber Mr. Holmes, was Sie da vollbracht haben, grenzt an ein Wunder! Das Pferd scheint vorzüglich in Form zu sein. Besser ist es in seinem Leben nie gelaufen. Ich muß mich tausendmal bei Ihnen entschuldigen. Sie haben mir einen unbezahlbaren Dienst erwiesen. Noch dankbarer wäre ich Ihnen, wenn Sie jetzt auch den Mörder John Strakers fänden.«

»Das habe ich bereits getan«, antwortete Holmes in aller Ruhe.

Vollkommen überrascht starrten Colonel Ross und ich ihn an.

»Wie? Sie haben ihn? Ja, wo ist er denn?«

»Hier. Er befindet sich in unserer nächsten Nähe.«

»Und wo?«

»Im Augenblick sogar in meiner Gesellschaft.«

Dem Colonel stieg Zornesröte ins Gesicht.

»Ich sehe ein, Mr. Holmes«, stieß er hervor, »daß ich Ihnen einiges verdanke. Trotzdem muß ich, was Sie da eben sagten, als einen sehr groben Scherz, wenn nicht gar als Beleidigung auffassen . . .«

Sherlock Holmes lachte. »Ich versichere Ihnen, Colonel, daß

ich Sie keineswegs mit dem Verbrechen in Zusammenhang gebracht habe. Der wirkliche Mörder steht unmittelbar hinter Ihnen.«

Mein Freund machte zwei Schritte an dem Obersten vorbei und legte dem Vollblut seine Hand auf den glänzenden Hals.

»Der Hengst?« riefen Colonel Ross und ich wie aus einem Munde.

»Ja, er. Aber seine Schuld ist gering, denn er wehrte sich nur. Und ich muß Sie darauf hinweisen, daß John Straker Ihr Vertrauen in keiner Weise verdiente . . . Da läutete es ja schon wieder! Da ich bei dieser nächsten Runde unbedingt ein bißchen gewinnen will, darf ich meine ausführlichen Erklärungen auf einen passenderen Zeitpunkt verschieben.«

Wir hatten die behagliche Ecke eines Pullman-Wagens für uns, als wir noch am gleichen Abend nach London zurückfuhren. Ich glaube, diese Fahrt war für Colonel Ross nicht minder kurzweilig als für mich, da wir gebannt den Ausführungen meines Freundes zuhörten. Im Geiste erlebten wir die Ereignisse, wie sie sich in jener Nacht von Montag auf Dienstag abgespielt hatten, und verfolgten mit atemloser Spannung, wie der Meisterdetektiv das Knäuel entwirrte.

»Ich muß zugeben«, sagte er, »daß jede Theorie, die ich mir auf Grund der Zeitungsberichte gebildet hatte, in eine Sackgasse führte. Dabei gab es ein ganzes Sammelsurium von verräterischen Anhaltspunkten. Nur wurden diese wieder von anderen Einzelheiten überdeckt, so daß ihre wahre Bedeutung zunächst nicht zu erkennen war. Ich kam mit der Annahme nach Devonshire, Fitzroy Simpson sei der Schuldige, allerdings waren die Indizien gegen ihn keineswegs ausreichend.

Als wir beim Haus des Trainers anlangten, kam mir plötzlich zum Bewußtsein, welch bedeutende Rolle dieses Ham-

melgericht in Currysauce spielte. Sie erinnern sich gewiß noch, wie ich geistesabwesend im Wagen sitzen blieb, als Sie alle längst ausgestiegen waren. Ich wunderte mich nämlich darüber, daß ich einen so wichtigen Faktor übersehen hatte.« »Offen gestanden«, bemerkte der Oberst, »sehe ich auch jetzt noch nicht, was es damit auf sich haben soll.«

»Es war das erste Glied für die Kette meiner Beweisführung. Der Geschmack pulverisierten Opiums – an sich nicht unangenehm – läßt sich nie verleugnen. In einer Speise, die nicht ungewöhnlich stark gewürzt ist, würde der Esser sofort das fremde Aroma durchschmecken und aller Wahrscheinlichkeit nach nichts mehr davon genießen. Curry war genau das richtige Gewürz, um den Geschmack zu überdecken. Nun werden Sie es sicher, genau wie ich, für ziemlich ausgeschlossen halten, daß dieser gänzlich außenstehende Fitzroy Simpson sich in die Küche der Familie Straker einschleicht und dort veranlaßt, daß an jenem Abend ein Currygericht auf den Tisch gebracht wird. Und noch abwegiger ist wohl der Gedanke an einen solchen Zufall: daß er eben mit seinem pulverisierten Opium des Weges kam und es mir nichts dir nichts in die fertige Curryspeise schüttete. Das ist schlechthin undenkbar, und allein deshalb schon scheidet Simpson als Verdächtiger aus. Unsere Aufmerksamkeit wendet sich demgemäß Straker und seiner Frau zu, die als einzige in Betracht kamen, den Curry zum Abendbrot bestellt zu haben. Das Opium wurde erst hinzugefügt, als man das Ragout für den Stallburschen beiseite nahm, denn die anderen Hausbewohner hatten ja von dem Gericht gegessen, ohne irgendwelche Übelkeits- oder Benommenheitserscheinungen aufzuweisen. Wer von den beiden nun konnte an das Essen heran, ohne von dem Mädchen beobachtet zu werden?

Ehe ich diese Frage beantwortete, verstand ich allerdings noch die Ursache für das Schweigen des Hundes. Denn eine richtige Schlußfolgerung zieht unweigerlich weitere nach sich. Das Auftauchen Simpsons bei den Ställen hatte mich darüber belehrt, daß man dort einen Hund hielt. Aber, ob-

wohl jemand in die Box eingedrungen und ein Pferd herausgeholt hatte, bellte der Hund nicht, weckte also auch nicht die beiden Schläfer auf dem Speicher. Offensichtlich war der nächtliche Besucher jemand, den der Hund gut kannte . . .

Ich durfte bereits davon ausgehen, daß John Straker in der Stille der Nacht zu den Ställen hinübergegangen war, um Silberstern herauszuholen. Aber zu welchem Zweck? Bestimmt zu keinem guten, denn welcher anständige Mensch würde seinen Stallburschen einfach vergiften? Natürlich war mir noch nicht klar, warum er es getan hatte. Ich weiß von Fällen, wo Trainer sich große Beträge verschafft haben, indem sie über Agenten gegen ihre eigenen Pferde wetteten und deren Gewinnmöglichkeit durch Betrug ausschalteten. Einmal ist es ein Jockey, der schlecht im Sattel sitzt, dann wieder werden durchgreifendere, raffiniertere Mittel angewandt. Ich hoffte, der Inhalt seiner Taschen werde mir darüber Auskunft geben. Und so war es auch. Sie werden das eigenartige Messerchen, das der Tote noch in der Hand hielt, nicht vergessen haben. Ein Instrument von solcher Feinheit, daß ein normal denkender Mensch es ganz bestimmt nicht als Waffe wählen würde. Dr. Watson hat uns darüber unterrichtet, daß es sich um eines der empfindlichsten Operationsmesser handelt, das die Chirurgie für die heikelsten Operationen verwendet. Und es sollte auch eine sehr komplizierte Operation in jener Nacht damit ausgeführt werden. Sie, mit Ihrer ausgedehnten Erfahrung im Reitsport, Colonel Ross, müssen ja wissen, daß man eine verschwindend winzige Kerbe in die Sehne eines Pferdeschenkels schneiden kann, ohne äußerlich auch nur die kleinste Spur zu hinterlassen. Ein solchermaßen mißhandeltes Pferd würde nach und nach eine leichte Lähmungserscheinung zeigen, die sich mit einer Verstauchung beim Training oder einer rheumatischen Störung begründen ließe, ohne daß jemand menschliche Tücke dahinter vermuten würde.«

»Dieser Schurke! So ein Schweinehund!« schäumte der Colonel.

»Hier finden wir auch die Erklärung, warum John Straker den Hengst ins Moor hinausbringen sollte. Denn dieses temperamentvolle Geschöpf hätte, sobald es den Messerstich fühlte, ganz sicher auch den hartnäckigsten Tiefschläfer aus den Federn geschreckt. Deshalb mußte er es weit draußen, unter freiem Himmel tun.«

»Mein Gott, war ich denn blind?« ereiferte sich Colonel Ross. »Dabei hat er natürlich auch die Kerze benutzt und das Streichholz angezündet?«

»So ist es . . . Und indem ich Strakers Tascheninhalt Stück für Stück untersuchte, entdeckte ich nicht nur die Art und Weise des Verbrechens, sondern auch die Motive. Sie, als Mann von Welt, Colonel, bestätigen mir gewiß die Ansicht, daß man anderer Leute Rechnungen nicht mit sich herumträgt. Meistens haben wir genug damit zu tun, unsere eigenen zu begleichen. Ich schloß daher aus diesem Fund, daß dieser Straker ein Doppelleben führte. Die Art der Aufstellung zeigte, daß eine Dame im Spiel war, noch dazu eine recht anspruchsvolle. Wenn Sie auch sicher Ihre Untergebenen großzügig entlohnen, so kann man wohl kaum erwarten, daß diese ihren Frauen Ausgekleider für zwanzig Guineen kaufen können. Ich befragte Mrs. Straker über das bewußte Kleid, aber Sie hörten ja selbst, daß sie keine Ahnung hatte, wovon ich sprach, und eine solche Robe nicht einmal im Traum gesehen hatte. Ich schrieb mir die Adresse des Modedsalons auf und wußte das Ergebnis meiner Nachforschung im vorhinein. Wenn ich mit Strakers Fotografie dort aufkreuzte, würde sich die Phantasiegestalt jenes Mr. Darbyshire in blauen Dunst auflösen.

Ja, und von da an war alles ganz einfach. Straker führte den Hengst in eine Mulde, wo er, wenn er Licht machte, von außerhalb nicht gesehen werden konnte. Simpson hatte auf der Flucht seine Krawatte verloren, und Straker nahm sie vom Boden auf; vielleicht mit der Absicht, eine Schlinge für das Bein des Pferdes daraus zu knüpfen. In der Niederung trat er hinter den Hengst und zündete ein Streichholz an. Doch das

Tier scheute vor dem aufflackernden Schein, und mit dem ureigenen Instinkt der Kreatur fühlte es, daß dieser Mensch Böses im Schilde führte. Es schlug aus und traf mit seinem Hinterhuf genau an Strakers Stirn. Trotz Regen hatte er seinen Gummimantel ausgezogen, um mehr Bewegungsfreiheit zu haben – und so schnitt ihm sein Messer, als er stürzte, in den Oberschenkel. Habe ich es anschaulich dargestellt?»

»Fabelhaft!« rief Colonel Ross begeistert. »Ganz, als wenn Sie selbst dabeigewesen wären!«

»Meine letzte Überlegung war, wie ich Ihnen gern gestehe, die umständlichste. Es wollte mir nicht in den Kopf, daß ein so schlauer Fuchs wie dieser Straker seine schwierige kleine Operation ganz ohne Probe vorgenommen haben sollte. Als mein Blick zufällig auf die Schafe fiel, bemerkte ich an ihnen etwas, das, wie sich aus der kurzen Unterhaltung mit dem Jungen ergab, meine Vermutung bestätigte.«

»Ihre Ausführungen sind bis in jede Einzelheit überzeugend, Mr. Holmes.«

»Als ich dann nach London fuhr, sprach ich in besagtem Modsalon vor. Man erkannte auf der Fotografie sofort einen sehr guten Kunden namens Darbyshire, der offenbar eine extravagante Gemahlin mit einer besonderen Vorliebe für teure Kleider hat. Ich zweifelte nicht daran, daß dieses Frauenzimmer ihn bis über beide Ohren in Schulden gestürzt hat und er so in diese elende Geschichte hineingeschlittert ist.«

»Nun ist der Fall restlos geklärt, nur noch eines«, rief der Colonel. »Wo haben Sie denn das Pferd eigentlich gefunden?«

»Ach, es hatte sich verlaufen, und einer Ihrer Nachbarn kümmerte sich darum. Ich glaube, wir erlassen ihm lieber die Strafe . . . Da ist ja schon Clapham Junction, wenn ich nicht irre. Noch knapp zehn Minuten, und wir sind in Victoria Station. Haben Sie Lust, Colonel, bei uns zu Hause eine Zigarre zu rauchen? Wenn Sie dann noch irgendwelche Fragen haben, stehe ich gern zu Ihrer Verfügung.«

Der Vampir

Holmes las sorgfältig einen Brief, der mit der letzten Post gekommen war. Dann warf er ihn mir mit jenem trockenen Kichern, das er sich, wo andere Menschen gelacht hätten, allenfalls erlaubte, herüber.

»Ein schöneres Produkt aus modernem und mittelalterlichem Denken, praktischem Sinn und wilder Phantasie kann man sich schwerlich vorstellen. Was sagen Sie dazu, Watson?«

46 Old Jewry 19. Nov.

Betr.: Vampire

Sir,

unser Klient, Mr. Robert Ferguson, von der Firma Ferguson & Muirhead, Teeimport, Mincing Lane, hat sich heute mit der Bitte um Nachforschungen, betreffend Vampire, an uns gewandt. Da sich unsere Firma ausschließlich mit Wirtschaftsfragen und Steuerprüfungen befaßt, fällt diese Angelegenheit nicht in unser Gebiet, und so haben wir Mr. Ferguson empfohlen, Sie aufzusuchen und Ihnen den Fall vorzutragen. Ihr erfolgreiches Wirken im Fall *Matilda Brigg* ist uns noch in guter Erinnerung.

Wir verbleiben, Sir, mit freundlichen Grüßen

Ihre Morrison, Morrison und Dodd p. p. E. J. C.

»*Matilda Brigg*, das ist nicht etwa der Name einer jungen Frau, Watson«, sagte Holmes in nachdenklichem Ton, »es war ein Schiff, das im Zusammenhang mit den Riesenratten von Sumatra genannt wurde. Von der Geschichte selbst weiß

die Welt bisher so gut wie nichts. Es würde ihr Fassungsvermögen übersteigen. Andererseits, was wissen wir über Vampire? Fällt das vielleicht in unseren Tätigkeitsbereich? Mir ist natürlich alles lieber als Daumendreher, aber hier scheinen wir doch wirklich in das Reich der Brüder Grimm zu geraten. Strecken Sie doch mal den Arm aus, Watson, und sehen Sie nach, was wir unter ›V‹ finden.«

Ich lehnte mich zurück und griff nach dem großen Sammelband, um den er gebeten hatte. Holmes balancierte ihn auf den Knien, und seine Augen strichen liebevoll über die aufgezeichneten alten Fälle und Notizen, die sich im Laufe seines Lebens angesammelt hatten.

»*Vermißter Rugbyspieler*«, las er. »Das war eine dumme Sache. Ich erinnere mich dunkel, daß Sie darüber berichtet haben, Watson, obwohl ich Ihnen zum Resultat nicht gerade gratulieren konnte. – *Victor Lynch, der Fälscher*. – *Venus von Limehouse* – das war ein besonders bemerkenswerter Fall! – *Vittoria, die Zirkusschönheit*. – *Vanderbild und der Yeggman*. – *Vipern*. – *Vigor, das Wunder von Hammersmith*. Doch halt, halt! Braves Verbrecheralbum! Es geht doch nichts darüber. Hören Sie sich das an, Watson: *Vampire in Ungarn* und da: *Vampire in Transsylvanien*.« Ungeduldig blätterte er die Seiten um, aber nach kurzer, gespannter Lektüre warf er das große Buch mit einem Laut der Enttäuschung beiseite.

»Unsinn, Watson, lauter Unsinn. Was gehen uns wandelnde Leichname an, die im Grab nur festzuhalten sind, wenn man Pfähle durch ihr Herz treibt! Das ist ja alles dummes Zeug!«

»Aber ein Vampir muß doch nicht unbedingt tot sein? Ich habe zum Beispiel einmal von Greisen gelesen, die das Blut junger Leute aussaugen, um die eigene Jugend zurückzugewinnen.«

»Sie haben recht, Watson, diese alte Legende ist hier auch erwähnt. Aber müssen wir uns mit solchen Dingen ernsthaft beschäftigen? Unsere kleine Agentur hier steht fest auf der Erde, und da soll sie auch bleiben. Die Welt ist groß genug, und was brauchen wir da noch Gespenster! Ich fürchte, wir

können Mr. Robert Ferguson nicht allzu ernst nehmen. Vielleicht stammt dieser Brief von ihm und wirft etwas mehr Licht auf das, was ihn bekümmert.«

Er griff nach einem zweiten Umschlag, der unbeachtet auf dem Tisch gelegen hatte. Sein Gesicht zeigte ein amüsiertes Lächeln, das jedoch immer mehr einem Ausdruck von Interesse und Konzentration wich. Nachdem er seine Lektüre beendet hatte, saß er eine Weile in Gedanken versunken da, den Brief in der Hand. Dann riß er sich mit einem Ruck aus seinen Träumereien.

»Cheeseman's, Lamberley. Wo liegt Lamberley, Watson?«

»In Sussex, südlich von Horsham.«

»Nicht sehr weit, wie? Und Cheeseman's?«

»Ich kenne die Gegend, Holmes. Eine große Zahl von alten Häusern, die nach ihrem Erbauer benannt sind. Da können Sie Odley's und Harvey's und Carriton's finden – die Leute selbst sind längst vergessen, nur ihre Namen leben in den Häusern fort.«

»Ganz recht«, bestätigte Holmes kühl. Es gehörte zu den Eigenheiten seiner stolzen, verschlossenen Natur, jede neue Information rasch und präzise in seinem Gedächtnis zu registrieren, sich aber nur höchst selten dafür zu bedanken.

»Ich möchte allerdings meinen, wir werden sehr viel mehr über Cheeseman's, Lamberley, wissen, noch ehe wir diese Sache hinter uns haben. Der Brief ist, wie ich gehofft hatte, von Robert Ferguson. Er beruft sich übrigens auf seine Bekanntschaft mit Ihnen.«

»Mit mir?«

»Lesen Sie!«

Er reichte mir den Bogen. Die genannte Adresse war der Briefkopf.

Sehr geehrter Mr. Holmes, hieß es, ich bin Ihnen von meinen Rechtsanwälten bereits angekündigt worden, aber die ganze Angelegenheit ist tatsächlich derart delikat, daß es mir schwerfällt, sie zu schildern. Es geht dabei um einen Freund,

dessen Interessen ich wahrnehme. Dieser Herr heiratete vor etwa fünf Jahren eine peruanische Dame, die Tochter eines peruanischen Kaufmanns, den er während eines Importgeschäftes mit Nitraten kennengelernt hatte. Die Dame war sehr schön, doch immer wieder drängten sich ihre fremde Abstammung und ihre Religion zwischen die Eheleute, so daß nach einer gewissen Zeit seine Liebe zu ihr vielleicht etwas abkühlte und er diese Verbindung als einen Fehler beurteilt haben mag. Er fühlte, es gab Seiten ihres Wesens, die er niemals würde durchschauen oder gar nachempfinden können. Das war um so schmerzlicher, als kein Mann sich eine zärtlichere Frau wünschen konnte. Allem Anschein nach war sie ihm völlig ergeben.

Nun zu dem, was ich ausführlich erklären werde, sobald wir uns sehen. Diese Zeilen sollen Ihnen nur einen allgemeinen Eindruck von der ganzen Sache vermitteln, damit Sie entscheiden können, ob Sie sich mit dem Fall überhaupt befassen wollen. Diese Dame begann also plötzlich ein merkwürdiges Verhalten an den Tag zu legen, das in vollkommenem Gegensatz zu ihrer sonstigen sanften und ruhigen Art stand. Mein Freund lebt mit ihr in zweiter Ehe, in die er einen Sohn mitbrachte. Der ist ein reizender und lieber Junge, nur körperlich durch einen Unfall in früher Kindheit behindert. Zweimal hat man die Frau beobachtet, wie sie den armen Jungen völlig ungerechtfertigt schlug. Das eine Mal ging sie mit einem Stock auf ihn los, so daß eine große Strieme am Arm zurückblieb.

Das war allerdings noch nichts, verglichen mit ihrem Verhalten ihrem eigenen Kind gegenüber, einem süßen Jungen von knapp einem Jahr. Irgendwann muß das Kind – es mag wohl einen Monat her sein – von der Amme allein gelassen worden sein. Ein lauter, qualvoller Schrei rief sie aber zurück. Als sie ins Zimmer stürzte, sah sie ihre Herrin, die Lady, über das Baby gebeugt und es offensichtlich in den Hals beißend. Am Hals konnte man eine kleine Wunde erkennen, aus der Blut geflossen war. Die Kinderfrau war so entsetzt,

daß sie den Vater herbeirufen wollte, aber die Lady flehte sie an, es nicht zu tun, und gab ihr sogar fünf Pfund für ihr Schweigen. Eine Erklärung folgte nie, und für den Augenblick schien die Sache erledigt.

Trotzdem hinterließ dieser Vorfall eine schreckliche Erinnerung im Gedächtnis der Kinderfrau, und von da an begann sie, ihre Herrin zu beobachten und noch sorgsamer über das Baby zu wachen, das sie zärtlich liebte. Sie hatte den Eindruck, daß die Mutter sie ebenso belauerte, wie sie sie, und jedesmal, wenn sie das Baby einmal allein lassen mußte, schien die Lady nur darauf zu warten, sich dem Kind zu nähern. Tag und Nacht beschützte die Amme das Kind, und Tag und Nacht lag die schweigende Mutter auf der Lauer, wie ein Wolf vor einem Lamm. Das alles mag für Ihre Ohren unglaublich klingen, und doch bitte ich Sie, es ernst zu nehmen, denn das Leben eines Kindes und der Verstand eines Mannes können davon abhängen.

Schließlich kam der schreckliche Tag, an dem die Geschichte vor dem Gatten nicht mehr verheimlicht werden konnte. Die Kinderfrau verlor die Nerven, sie hielt die Anspannung nicht länger aus und redete sich alles von der Seele. Dem Ehemann erschien die Geschichte so unwahrscheinlich, wie sie jetzt Ihnen vorkommen mag. Er kannte seine Frau als einen liebevollen Menschen und – abgesehen von den Angriffen auf den Stiefsohn – auch als gütige Mutter. Wie also sollte sie es übers Herz gebracht haben, ihr eigenes kleines, geliebtes Baby zu verletzen? Er erklärte der Kinderfrau, sie sei verrückt, ihre Verdächtigungen die Ausgeburt einer krankhaften Phantasie, und Verleumdungen solcher Art gegen seine Gattin wolle er nicht dulden. Während sie noch sprachen, ertönte plötzlich ein Schrei. Die Amme und der Herr des Hauses eilten gemeinsam ins Kinderzimmer. Stellen Sie sich seine Empfindungen vor, als er sah, wie seine Frau sich aus einer knienden Stellung vom Bettchen des Kindes erhob – auf dem entblößten Hals des Babys und auf dem Bettbezug war Blut. Mit einem Schau-

der des Entsetzens drehte er den Kopf seiner Frau zum Licht und sah ihren Mund blutverschmiert. Sie hatte – das stand eindeutig fest – das Blut des armen Kindes getrunken.

So standen die Dinge. Jetzt hat sie sich in ihrem Zimmer eingeschlossen. Eine Erklärung gab sie nicht. Der Ehemann ist halb wahnsinnig. Er – wie auch ich – weiß nichts über Vampirismus, kennt nur eben den Namen. Wir haben immer geglaubt, es sei nichts als ein Ammenmärchen aus abgelegenen Regionen. Und jetzt, hier, mitten im Herzen von England, in Sussex – nun, alles Weitere würde ich gern morgen früh mit Ihnen besprechen. Wollen Sie mich empfangen? Wollen Sie mit Ihren großen Fähigkeiten einem verzweifelte Mann helfen? Wenn ja, telegrafieren Sie bitte an Ferguson, Cheeseman's, Lamberley, und ich werde um zehn Uhr früh bei Ihnen sein.

Ihr sehr ergebener

Robert Ferguson

PS: Ich glaube, Ihr Freund Dr. Watson spielte für Blackheath Rugby, als ich für Richmond Dreiviertelspieler war. Das ist die einzige persönliche Referenz, die ich geben kann.

»Natürlich erinnere ich mich an ihn«, sagte ich, während ich den Brief beiseite legte. »Der große Bob Ferguson! Der beste Dreiviertelspieler, den Richmond je gesehen hat. Er war ein guter Junge. Sieht ihm ganz ähnlich, sich das Schicksal eines Freundes so zu Herzen zu nehmen.«

Holmes blickte sinnend zu mir herüber und schüttelte den Kopf. »Wann wird's mir bloß gelingen, Ihre Grenzen zu erkennen, Watson«, sagte er. »Sie warten doch immer mit neuen Überraschungen auf. Seien Sie nett, und geben ein Telegramm auf:

»Will Ihren Fall untersuchen.«

»Ihren Fall?«

»Wir müssen ihn ja nicht bei seinem Glauben lassen, diese Agentur sei ein Asyl für Schwachsinnige. Natürlich ist es

sein Fall! Geben Sie das Telegramm auf, und lassen Sie alles andere bis morgen ruhen.«

Pünktlich um zehn Uhr am nächsten Morgen trat Ferguson in unser Wohnzimmer. Ich hatte ihn als langen, sehnigen Mann in Erinnerung, mit geschmeidigen Gliedern und gutem Spurtvermögen, was ihm oft genug zustatten kam, wenn er einen feindlichen Verteidiger umlief. Es gibt wohl kaum etwas Deprimierenderes als dem Wrack eines stattlichen Sportsmannes gegenüberzustehen, den man in seiner Glanzzeit gekannt hat. Seine hohe Gestalt war zusammengesunken, sein blonder Haarschopf gelichtet, die Schultern gebeugt. Ich fürchte allerdings, ich löste ähnliches überraschendes Unbehagen in ihm aus.

»Hallo, Watson!« sagte er, und seine Stimme klang tief und herzlich wie früher. »Wie der Mann, den ich damals aus dem Ring in Old Deer Park mitten unter die Zuschauer beförderte, sehen Sie auch nicht mehr aus. Na, ich denke, ich werde mich wohl auch verändert haben. Die letzten Tage haben mir den Rest gegeben. Aus Ihrem Telegramm ersehe ich, Mr. Holmes, daß es keinen Sinn hat, vorzugeben, ich sei in Sachen eines anderen Mannes hier.«

»Es ist immer einfacher, direkt zu verhandeln.«

»Natürlich, das ist es. Aber Sie können sich vielleicht vorstellen, wie schwer es fällt, über die Frau zu berichten, die man beschützen und der man helfen sollte. Aber was kann ich denn tun? Soll ich etwa mit so einer Geschichte zur Polizei gehen? Und trotzdem – die Kinder müssen geschützt werden. Ist das Wahnsinn, Mr. Holmes? Ist das ein Gift im Blut? Haben Sie je einen ähnlichen Fall in Ihrer Praxis erlebt? Um Himmels willen, geben Sie mir einen Rat! Ich bin am Ende meiner Weisheit!«

»Das ist nur zu verständlich, Mr. Ferguson. Aber jetzt setzen Sie sich hierher, reißen Sie sich zusammen und versuchen Sie, mir ein paar klare Antworten zu geben. Ich versichere Ihnen, ich für meinen Teil bin sehr weit davon entfernt, am

Ende meiner Weisheit zu sein, ich bin vielmehr überzeugt, daß wir eine ganz natürliche Erklärung finden werden. Zunächst: Erzählen Sie mir, was Sie unternommen haben. Ist Ihre Frau noch immer in der Nähe des Kindes?»

»Wir hatten eine schreckliche Szene. Sie ist eine tiefempfindende Natur, Mr. Holmes. Wenn je eine Frau ihren Mann von ganzem Herzen und ganzer Seele liebte, so sie mich. Sie war bis ins Innerste getroffen, daß ich dieses grauenvolle, unvorstellbare Geheimnis entdeckt hatte. Sie wollte nicht einmal sprechen. Auf all meine Vorwürfe gab sie keine einzige Antwort, starrte mich nur immer mit einem wilden, verzweifelten Blick an. Am Ende stürzte sie in ihr Zimmer und schloß sich ein. Seitdem weigert sie sich, mich zu sehen. Sie hat eine Zofe – noch aus der Zeit vor unserer Heirat – das Mädchen heißt Dolores – eigentlich mehr eine Freundin als eine Dienerin. Sie bringt ihr das Essen.«

»Das Baby befindet sich nicht in unmittelbarer Gefahr?»

»Mrs. Mason, die Kinderfrau, hat geschworen, sie will es weder bei Tag noch bei Nacht allein lassen. Ich kann ihr vertrauen. Viel mehr beunruhigt mich unser armer kleiner Jack – ich schrieb Ihnen ja schon, er wurde zweimal von ihr geschlagen.«

»Aber doch niemals ernsthaft verletzt?»

»Nein, aber sie schlug ihn sehr heftig. Das ist um so unverständlicher, als er ja verkrüppelt ist.« Fergusons finsternes Gesicht wurde weicher, als er von seinem Jungen sprach.

»Man sollte glauben, der Zustand des kleinen Kerls würde jedes menschliche Herz besonders mild stimmen. Ein Sturz in der Kindheit – und davon ein verkrümmtes Rückgrat, Mr. Holmes. Aber innen drin ist er heil geblieben: der beste, freundlichste Junge, den man sich vorstellen kann.«

Holmes hatte den Brief in die Hand genommen und überflog ihn noch einmal.

»Wer wohnt außerdem in Ihrem Haus, Mr. Ferguson?»

»Zwei Diener, die noch nicht lange bei uns sind. Ein Stallknecht, Michael, der im Haus schläft. Meine Frau, ich, mein

Sohn Jack, das Baby, Dolores und Mrs. Mason. Das sind alle.«

»Ich vermute, Sie kannten Ihre Frau noch nicht lange, als Sie heirateten?«

»Ich kannte sie nur ein paar Wochen.«

»Und wie lange war da schon dieses Mädchen, Dolores, bei ihr?«

»Ein paar Jahre.«

»Demnach müßte Dolores den Charakter Ihrer Frau besser kennen als Sie?«

»Ja, das ist anzunehmen.«

Holmes machte sich eine Notiz.

»Ich könnte mir vorstellen, daß ich in Lamberley von größerem Nutzen sein werde als hier. Das ist ein Fall, bei dem man unbedingt an Ort und Stelle vorgehen muß. Wenn die Lady in ihrem Zimmer bleibt, wird unsere Anwesenheit sie weder stören noch belästigen. Selbstverständlich quartieren wir uns im Gasthaus ein.«

Ferguson hob erleichtert die Hände. »Das habe ich gehofft, Mr. Holmes. Es gibt einen ausgezeichneten Zug um zwei Uhr, ab Victoria Station, wenn Sie den nehmen könnten?«

»Natürlich können wir sofort aufbrechen. Im Augenblick herrscht hier ohnehin Ebbe, ich kann Ihnen uneingeschränkt meine Zeit widmen. Watson kommt mit, das steht fest. Aber da sind noch ein, zwei Punkte, über die ich gern Klarheit hätte, ehe wir aufbrechen. Die unglückselige Lady hat also anscheinend beide Kinder mißhandelt, wenn ich richtig verstanden habe: ihr eigenes Baby und Ihren kleinen Sohn?«

»Ja, das ist richtig.«

»Aber die Art der Mißhandlungen war verschieden, nicht wahr? Ihren Sohn hat sie geschlagen?«

»Ja, einmal mit dem Stock und einmal mit der Hand, und zwar sehr heftig.«

»Und sie gibt keine Erklärung, warum sie das tat?«

»Nein, keine. Nur, daß sie ihn haßt. Immer und immer wieder sagte sie das.«

»Nun, bei Stiefmüttern kommt das nicht so selten vor. Sagen wir einmal: nachträgliche Eifersucht. Ist die Lady von Natur aus eifersüchtig veranlagt?«

»Ja, sehr sogar. So heftig in ihrer Eifersucht wie in ihrer Liebe.«

»Der Junge – er ist über zehn, denke ich – er ist doch wahrscheinlich geistig weit entwickelt, da ja der Körper zurückbleiben mußte. Hat er Ihnen keinerlei Anlaß für diese Schläge genannt?«

»Nein, er sagte, es habe keinen gegeben.«

»Kamen die beiden davor gut miteinander aus?«

»Nein, sie verstanden sich von Anfang an nicht.«

»Trotzdem behaupten Sie, er sei ein zärtlicher Junge?«

»Einen liebevolleren Sohn werden Sie auf der ganzen Welt nicht finden. Mein Leben ist sein Leben. Von allem, was ich sage oder tue, scheint sein Glück abzuhängen.«

Wieder notierte sich Holmes etwas. Eine Zeitlang saß er schweigsam und nachdenklich da.

»Zweifellos waren Sie und der Junge die besten Kameraden vor dieser zweiten Eheschließung? Sie hielten wie Pech und Schwefel zusammen?«

»Ja, genau so war es.«

»Und der Junge, der ja so anhänglich ist, hat sicher nach wie vor eine starke Bindung an seine tote Mutter?«

»Ja, er kann sie nicht vergessen.«

»Scheint wirklich ein bemerkenswerter kleiner Bursche zu sein. Ich hätte noch eine Frage. Fielen die – hm, Angriffe auf das Baby und Ihren Sohn zeitlich zusammen?«

»Das erste Mal, ja. Es war, als sei sie plötzlich in Raserei verfallen und wollte ihren Zorn an beiden auslassen. Das zweite Mal hatte nur Jack zu leiden. Mrs. Mason konnte sich nicht beklagen, was das Baby betrifft.«

»Das kompliziert natürlich die Dinge.«

»Ich verstehe nicht ganz, Mr. Holmes?«

»Möglich. Manchmal denkt man sich provisorische Theorien aus und braucht nur etwas Zeit oder bessere Kenntnis

der Zusammenhänge, um sie zu entwickeln oder zu verwerfen. Eine schlechte Angewohnheit, Mr. Ferguson, aber der Mensch ist schwach. Ich fürchte, Ihr alter Freund hier hat Ihnen eine sehr übertriebene Schilderung von meinen Arbeitsmethoden gegeben. Nun, wie auch immer, im Augenblick kann ich nur sagen, daß mir Ihr Problem keinesfalls unlösbar erscheint. Erwarten Sie uns um zwei Uhr an der Victoria Station.«

Der Abend jenes trüben, nebligen Novembertages war hereingebrochen, als wir – unser Reisegepäck ruhte sicher im Gasthaus »Chequers« in Lamberley – über den lehmigen Boden eines schier endlosen, gewundenen Weges fuhren, bis wir dann doch das altmodische Haus erreichten, in dem Ferguson lebte. Cheeseman's war ein großes, verschachteltes Gebäude, der Mitteltrakt sehr alt und die Seitenflügel sehr neu, mit turmartigen Tudor-Schornsteinen und einem steilen Dach aus Gorsham-Ziegeln. Die Eingangsstufen waren ausgetreten, und die alten Kacheln in der Vorhalle vereinten im Mosaik einen Käse und einen Mann, als Anspielung auf den ursprünglichen Erbauer*. Die Decken wurden von schweren Eichenbalken getragen, und die unebenen Fußböden warfen geradezu Wellen. Der Geruch von Alter und Verfall durchzog das bröckelige Gebäude.

Ferguson führte uns in eine große Halle. Hier prasselte in einem offenen, altmodischen Kamin, hinter dessen eisernem Schirm die Jahreszahl 1670 zu lesen war, ein herrliches Holzfeuer. Der Raum war, wie ich feststellte, mit einer höchst seltsamen Mischung von Gegenständen aus den verschiedensten Epochen und Ländern eingerichtet. Die bis zur Hälfte getäfelten Wände konnten noch sehr gut von dem Besitzer aus dem 17. Jahrhundert stammen, obwohl den oberen Teil eine Reihe gut gewählter, moderner Aquarelle zierte. Darüber, wo gelber Verputz die Eichentäfelung ablö-

* Cheese – Käse, man – Mann

ste, hing eine schöne Sammlung südamerikanischer Geräte und Waffen, zweifellos von der peruanischen Lady mitgebracht. Holmes sprang mit der ihm eigenen wachen Neugier auf und betrachtete alles eingehend. Mit etwas nachdenklichem Gesicht kam er dann wieder zurück.

»Hallo!« rief er plötzlich. »Hallo!«

In der Ecke des Raumes hatte ein Spaniel in seinem Korb geschlafen. Nun kam er langsam auf seinen Herrn zu; das Gehen schien ihm schwerzufallen. Die Hinterbeine gehorchten ihm kaum, und sein Schwanz schleifte am Boden. Er leckte Fergusons Hand.

»Was gibt's, Mr. Holmes?«

»Der Hund, was ist mit ihm los?«

»Ja, das fragte sich der Tierarzt auch. Eine Art Lähmung – Rückenmarkentzündung, meint er. Aber es wird schon besser. Bald bist du wieder in Ordnung, was, Carlo?«

Ein leichtes, zustimmendes Wedeln kam von dem herabhängenden Schwanz. Die traurigen Hundeaugen schweiften zwischen uns hin und her. Er hatte verstanden, daß wir von ihm sprachen.

»Ist das ganz plötzlich aufgetreten?«

»Ja, über Nacht.«

»Und wann?«

»Nun, es dürfte jetzt vier Monate her sein.«

»Interessant, sehr aufschlußreich.«

»Was meinen Sie damit, Mr. Holmes?«

»Nur eine Bestätigung dessen, was ich bereits vermutet hatte.«

»Um Himmels willen, Mr. Holmes, was glauben Sie denn? Für Sie mag das Ganze ja nur ein intellektuelles Puzzlespiel sein, aber für mich geht es hier um Leben und Tod. Meine Frau – vielleicht eine Mörderin! Mein Kind – in Lebensgefahr! Spielen Sie nicht mit mir, Mr. Holmes! Die Dinge sind mehr als ernst.«

Der große Rugbyspieler zitterte am ganzen Leibe. Holmes legte ihm besänftigend die Hand auf den Arm.

»Ich fürchte, Sie müssen auf Kummer gefaßt sein, wie immer die Lösung auch ausfallen mag«, sagte er. »Ich möchte Ihnen so viel wie möglich ersparen. Im Augenblick kann ich nicht mehr sagen. Nur eines: Ich hoffe, daß ich, ehe ich dieses Haus verlasse, etwas Definitives gefunden habe.«

»Gebe Gott, daß Sie es schaffen! Wenn Sie mich jetzt entschuldigen wollen, meine Herren – ich möchte zum Zimmer meiner Frau hinaufgehen und hören, ob eine Änderung eingetreten ist.«

Er blieb einige Minuten weg; inzwischen inspizierte Holmes weiter die Kuriositäten an den Wänden. Als unser Gastgeber zurückkehrte, lasen wir schon an seiner niedergeschlagenen Miene, daß er nichts erreicht hatte. Er brachte ein hochgewachsenes, dunkles Mädchen mit herein.

»Der Tee ist fertig, Dolores«, sagte Ferguson. »Gib acht, daß deine Herrin alles bekommt, was sie braucht.«

»Sie sehhh krank!« rief das Mädchen, indem es ihn entrüstet anblickte. »Sie nicht wollen essen. Sie sehhh krank. Sie brauchen Doktor. Ich habe Angst zu bleiben mit ihr ohne Doktor!«

Ferguson sah mich fragend an.

»Es würde mich sehr freuen, wenn ich mich nützlich erweisen könnte.«

»Meinst du, deine Herrin würde Dr. Watson empfangen?«

»Ich 'rreinführen, ich nicht fragen. Sie brauchen Doktor.«

»Dann begleite ich Sie sofort.«

Ich folgte dem Mädchen, das vor Aufregung zitterte, die Treppe hinauf und einen Korridor entlang. An seinem Ende gab es eine eisenbeschlagene massive Tür. Mich bedrückte der Gedanke, daß Ferguson, sollte er sich den Eingang zu seiner Frau erzwingen wollen, es nicht gerade leicht haben würde. Das Mädchen zog einen Schlüssel aus der Tasche, und dann knirschten die alten Eichenbretter in ihren Scharnieren. Ich trat ein, und Dolores folgte mir schnell, indem sie die Tür hinter sich abschloß.

Auf dem Bett lag eine Frau, die offensichtlich hohes Fieber

hatte. Sie war nur halb bei Bewußtsein, aber als ich hereinkam, öffnete sie zwei schöne, wenn auch verstörte Augen und blickte mich furchtsam an. Daß sie einen Fremden sah, schien sie zu beruhigen, denn mit einem tiefen Seufzer sank sie in ihre Kissen zurück. Ich näherte mich ihr mit ein paar beschwichtigenden Worten; sie blieb still, während ich ihr den Puls fühlte und die Temperatur maß. Sie war sehr hoch, und doch hatte ich den Eindruck, daß das eher von einer nervösen seelischen Erregung herrührte als von einer akuten Infektion.

»So sie liegen ein Tag, zwei Tag. Ich habe Angst, sie stirbt«, sagte das Mädchen.

Die Frau drehte mir ihr glühendes, hübsches Gesicht zu.

»Wo ist mein Mann?«

»Er ist unten und möchte Sie gern sehen.«

»Ich will ihn nicht sehen! Ich will ihn nicht sehen!« Nach diesem Ausbruch schien sie in Fieberphantasien zu versinken.

»Ein Feind! Ein Feind! Ach, was soll ich denn bloß gegen diesen Teufel tun?«

»Kann ich Ihnen irgendwie helfen?«

»Nein, mir kann keiner helfen. Das ist das Ende. Alles ist zerstört. Ich kann tun, was ich will, alles ist zerstört.«

Die Frau mußte von einem seltsamen Wahn befallen sein; ich konnte mir den ehrenwerten Bob Ferguson nicht in der Rolle eines Feindes oder gar Teufels vorstellen.

»Madam«, sagte ich. »Ihr Mann liebt Sie von Herzen. Er grämt sich sehr.«

Wieder wandte sie mir ihre wunderschönen Augen zu.

»Er liebt mich – gut. Aber liebe ich ihn vielleicht nicht? Liebe ich ihn denn nicht so, daß ich lieber mich selbst opfere, ehe ich zulasse, daß sein Herz bricht? Ja, so liebe ich ihn. Und doch konnte er glauben – konnte er so von mir reden . . .«

»Er ist tief besorgt, aber er versteht das alles nicht . . .«

»Nein, er versteht es nicht. Aber er sollte Vertrauen haben.«

»Wollen Sie ihn denn wirklich gar nicht sehen?« fragte ich noch einmal.

»Nein. nein! Ich kann diese Worte nicht mehr vergessen und auch nicht den schrecklichen Ausdruck auf seinem Gesicht. Nein, ich will ihn nicht sehen. Nur – sagen Sie ihm eins: Ich will mein Kind haben. Ich habe ein Recht auf mein Kind! Das ist die einzige Botschaft, die ich ihm schicken kann.« Sie drehte das Gesicht zur Wand und sagte kein Wort mehr.

Ich kehrte in den Raum im Parterre zurück, wo Ferguson und Holmes noch immer am Kaminfeuer saßen. Ferguson hörte sich meinen Bericht über die Unterhaltung niedergeschlagen an.

»Wie darf ich ihr denn das Kind geben?« sagte er. »Woher soll ich wissen, welche merkwürdigen Anwandlungen sie wieder überkommen? Könnte ich je den Augenblick vergessen, wie sie sich von dem Bettchen aufrichtete, den Mund von seinem Blut verschmiert?« er schauderte bei der Erinnerung. »Das Kind ist bei Mrs. Mason in Sicherheit, und dort muß es bleiben.«

Ein hübsches Dienstmädchen, die einzige moderne Erscheinung, die uns in diesem Haus begegnet war, hatte inzwischen Tee serviert. Während es noch am Tisch beschäftigt war, öffnete sich die Tür, und ein Junge trat herein. Es war ein seltsamer Knabe, sehr blaß und blond, mit aufgeweckten, blauen Augen, die plötzlich, als sie den Vater erblickten, freudig aufleuchteten. Er stürzte vorwärts und schlang ihm wie ein verliebtes Mädchen die Arme um den Hals.

»Oh, Papa!« rief er. »Ich wußte ja nicht, daß du zurück bist. Sonst wär' ich schon längst hiergewesen. Ach, wie bin ich froh, daß du wieder da bist!«

»Mein lieber Junge«, sagte der Vater, indem er ihm zärtlich über den blonden Schopf strich, »ich kam früher, weil meine Freunde, Mr. Holmes und Dr. Watson, sich überreden ließen, mich zu begleiten und einen Abend mit uns zu verbringen.«

»Ist das Mr. Holmes, der Detektiv?«

»Ja, das ist er.«

Der Junge blickte uns eindringlich und – wie mir schien – wenig freundlich an.

»Wie steht's mit Ihrem anderen Kind, Mr. Ferguson?« fragte Holmes. »Dürfen wir das auch kennenlernen?«

»Bitte doch Mrs. Mason, das Baby herunterzubringen«, wandte sich Ferguson an seinen Sohn. Der Junge entfernte sich mit jenen seltsam torkelnden Schritten, die mir bestätigten, daß er an einer Rückgratverletzung litt. Er kam gleich wieder zurück, und hinter ihm erschien eine große, hagere Frau mit einem sehr hübschen Kind in den Armen. Es hatte dunkle Augen und goldblondes Haar – eine wunderbare Mischung von angelsächsischem und romanischem Blut. Ferguson hing offensichtlich an dem Kind, denn er nahm es in die Arme und liebte es.

»Allein die Vorstellung, daß jemand es fertigbringen könnte, ihm etwas anzutun«, murmelte er, während er auf den Hals des Babys blickte.

In diesem Augenblick schaute ich gerade zufällig zu Holmes hinüber und bemerkte eine besondere Wachsamkeit in seinem Gesicht. Seine Züge wirkten wie aus altem Elfenbein geschnitzt, und seine Augen, die eben noch an Vater und Kind gehangen hatten, waren nun mit dem Ausdruck intensiver Aufmerksamkeit auf etwas am anderen Ende des Raumes geheftet. Ich folgte seinem Blick, konnte jedoch lediglich vermuten, daß er auf den verregneten, melancholischen Garten hinausschaute. Zwar war ein Laden von draußen gegen die Scheibe gelehnt und verdeckte die Sicht zur Hälfte, aber trotzdem galt Holmes' gespanntes Interesse dem Fenster. Dann lächelte er, und seine Augen wandten sich wieder dem Baby zu. Auf dem runden Hälschen hob sich die kleine narbige Stelle ab. Schweigend untersuchte Holmes den Hals des Kindes. Schließlich schüttelte er eine der Grübchenfäuste, die munter vor seiner Nase hin und her ruderten.

»Leb wohl, kleiner Mann. Du hast deine Erdenlaufbahn recht bemerkenswert begonnen. – Mrs. Mason, ich möchte Ihnen ein paar vertrauliche Fragen stellen.«

Er führte die Frau zur Seite und unterhielt sich mit ihr einige Minuten. Ich konnte nur die letzten Worte aufschnappen,

und die lauteten: »Ihre Sorgen werden, so hoffe ich, bald ein Ende haben.«

Die Frau, anscheinend eine etwas mürrische und schweigsame Person, verschwand mit dem Kind.

»Was für ein Mensch ist Mrs. Mason?« fragte Holmes.

»Auf den ersten Blick nicht gerade einnehmend, wie Sie bemerken konnten, aber sie hat ein Herz von Gold und ist dem Kind herzlich zugetan.«

»Magst du sie leiden, Jack?« Holmes drehte sich plötzlich zu dem Jungen. Dessen ausdrucksvolles, bewegliches Gesicht verdunkelte sich, und er schüttelte heftig den Kopf.

»Jacky hat höchst seltsame Vorlieben und Abneigungen«, sagte Ferguson, indem er einen Arm um den Jungen schlang.

»Glücklicherweise gehöre ich in die Kategorie der ersteren.«

Der Junge lehnte seinen Kopf an die Brust des Vaters.

Ferguson schob ihn sanft von sich weg. »Lauf schon, Jack«, sagte er und sah ihm liebevoll nach, bis er aus unserer Sicht verschwunden war.

»Nun, Mr. Holmes«, fuhr er dann fort, »ich glaube, daß ich Sie leider zu einem hoffnungslosen Unternehmen verleitet habe; was bleibt Ihnen zu tun? Gewiß, Sie geben mir Ihr Mitgefühl. Aber sonst? Ihnen kann das Ganze nur heikel und absurd vorkommen.«

»Heikel ist die Geschichte bestimmt«, sagte mein Freund mit einem amüsierten Lächeln. »Absurdes habe ich bis jetzt noch nicht daran bemerkt. Der Fall begann für mich als eine geistige Spekulation, aber sobald sie Punkt für Punkt durch eine Kette von Tatsachen bestätigt war, wurde der subjektive Eindruck objektiv, und somit können wir mit Sicherheit behaupten, unser Ziel erreicht zu haben. Ich war eigentlich schon so weit, als wir noch in der Baker Street saßen; alles andere gehörte zum Gebiet der Beobachtung und wurde zur Bestätigung.«

Ferguson fuhr sich mit seiner großen Hand über die gefurchte Stirn.

»Um Gottes willen, Holmes«, stieß er heiser hervor. »Wenn

Sie die Wahrheit kennen, lassen Sie mich nicht länger in Ungewißheit! Woran bin ich? Was soll ich tun? Mich interessiert gar nicht, wie Sie alles herausbekommen haben, wenn Sie der Sache nur wirklich auf den Grund gekommen sind!«

»Selbstverständlich bin ich Ihnen eine Erklärung schuldig, und die sollen Sie auch bekommen. Aber wollen Sie mir bitte gestatten, den Fall auf meine eigene Art zu behandeln? Watson, ist die Lady in der Lage, uns zu empfangen?«

»Sie ist krank, doch bei Bewußtsein.«

»Sehr schön. Das Problem können wir nur in ihrer Gegenwart lösen. Lassen Sie uns hinaufgehen.«

»Aber sie will mich doch nicht sehen!« rief Ferguson.

»O doch, das wird sie schon wollen«, sagte Holmes und warf ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier. »Zumindest Sie haben ja Zutritt, Watson. Wollen Sie so gut sein und der Dame die Nachricht überbringen?«

Ich stieg die Treppe noch einmal hinauf und gab das Blatt Dolores, die behutsam die Tür öffnete. Einen Augenblick später hörte ich einen Aufschrei aus dem Inneren des Zimmers, einen Aufschrei, in dem sich Freude und Überraschung vereinten. Dolores steckte den Kopf aus der Tür.

»Sie will sehen, sie will hören«, sagte sie. Auf meine Aufforderung kamen Ferguson und Holmes herauf. Als wir das Zimmer betraten, stürzte Ferguson ein, zwei Schritte vor, auf seine Frau zu, die sich im Bett aufgerichtet hatte. Aber sie streckte abwehrend die Hände aus. Er sank in einen Lehnstuhl, und Holmes nahm neben ihm Platz, nachdem er sich vor der Lady verbeugt hatte, die ihn mit weitgeöffneten Augen erstaunt ansah.

»Ich glaube, wir können Dolores entbehren«, sagte er. »Aber bitte, Madam, wenn es Ihnen lieber ist, daß sie bleibt, ist dagegen nichts einzuwenden. – Nun, Mr. Ferguson, ich bin ein vielbeschäftigter Mann und habe viele Klienten, so daß meine Methode kurz und direkt sein muß. Die schnellste Operation macht am wenigsten Schmerzen. Lassen Sie mich zunächst *etwas* sagen, das Ihnen guttun wird. Ihre Gattin ist

eine herzensgute, eine sehr liebevolle und eine sehr mißverständene Frau.«

Ferguson sprang mit einem Freudenschrei auf.

»Beweisen Sie das, Mr. Holmes, und ich werde mein Leben lang Ihr Schuldner sein!«

»Das werde ich tun, aber dafür muß ich Sie an anderer Stelle verletzen.«

»Mir ist alles recht, wenn Sie nur meine Frau entlasten.«

»Hören Sie dann zunächst, wie die Gedankenkette war, der ich in der Baker Street folgte. Ein Vampir – diese Vorstellung schied für mich von vornherein aus. Solche Dinge gibt es in unserem Leben, auf dieser alten Insel hier nicht. Trotzdem waren aber Ihre Beobachtungen zutreffend. Sie hatten gesehen, wie die Lady sich vom Bettchen erhob, die Lippen blutverschmiert.«

»Ja, so war es.«

»Ist Ihnen nie der Gedanke gekommen, daß man eine Wunde auch aus einem anderen Grund, als Blut zu trinken, aussaugen könnte? Hat es in der englischen Geschichte nicht sogar eine Königin gegeben, die eine Wunde aussaugte, um das Gift daraus zu entfernen?«

»Gift . . . !«

»Ein südamerikanischer Haushalt. Mein Instinkt registrierte das Vorhandensein jener Waffen dort unten an der Wand, noch ehe ich sie gesehen hatte. Es hätte natürlich anderes Gift sein können, aber dieses kam mir in den Sinn. Und als ich dann den kleinen, leeren Köcher neben dem zierlichen Vogelschießbogen bemerkte, war's genau das, was ich erwartet hatte. Wenn das Kind mit einem in Gift oder in eine andere teuflische Substanz getauchten Pfeile getroffen wäre, hätte dies seinen Tod bedeutet, es sei denn, jemand sog das Gift sofort aus.

Und dann der Hund! Wenn jemand die Absicht hatte, dieses Gift anzuwenden, würde er dann nicht zuerst an einem anderen Objekt probieren, ob es seine Wirksamkeit noch nicht eingebüßt hatte? Den Hund hatte ich nicht vorausgesehen,

aber ich ahnte so etwas, und dann fügte er sich als Glied in meine Beweiskette. Verstehen Sie jetzt? Ihre Frau fürchtete einen solchen Anschlag. Sie beobachtete, wie er verübt wurde, sie rettete das Leben des Kindes, und trotzdem scheute sie sich, Ihnen die Wahrheit zu sagen, denn sie wußte, wie sehr Sie den Jungen lieben, und fürchtete, es würde Ihnen das Herz brechen.«

»Jacky!«

»Ich habe ihn beobachtet, als Sie vorhin das Baby streichelten. Sein Gesicht spiegelte sich deutlich in der Fensternische, die der zugefallene Laden zum Spiegel machte. Ich las solche Eifersucht, solch grausamen Haß in seinen Zügen, wie ich sie selten an einem Menschen gesehen habe.«

»Mein Jacky!«

»Sie müssen den Dingen ins Auge sehen, Mr. Ferguson. Es ist alles um so schmerzlicher, als es sich hier ja um Liebe zu Ihnen, eine verzerrte, wahnsinnig übersteigerte Liebe handelt, und wahrscheinlich auch Liebe zu seiner toten Mutter, was seine Handlungsweise heraufbeschworen hat. Seine ganze Seele ist im Haß auf dieses reizende Kind erstarrt, dessen Gesundheit und Schönheit einen einzigen Kontrast zu seiner eigenen Schwäche bildet.«

»Lieber Gott! Das ist ja unfasslich!«

»Habe ich die Wahrheit gesagt, Madam?«

Die Lady schluchzte, das Gesicht in die Kissen vergraben. Jetzt drehte sie sich zu ihrem Mann um.

»Wie hätte ich dir das sagen können, Bob? Ich fühlte selbst den Schlag, den dir diese Nachricht versetzen würde. Wenigstens solltest du sie aus anderem Munde erfahren! Als dieser Herr, der über magische Kräfte zu verfügen scheint, mir schrieb, er wüßte alles, war ich erlöst.«

»Ich würde Jacky ein Jahr an die See schicken«, sagte Holmes, indem er sich von seinem Stuhl erhob. »Nur ein Punkt ist noch nicht ganz geklärt, Madam. Man kann recht gut Ihre Ausfälle gegen Jacky begreifen, aber wie brachten Sie es über sich, das Baby diese letzten zwei Tage allein zu lassen?«

»Ich hatte Mrs. Mason alles erzählt. Sie wußte Bescheid.«

»Genau so dachte ich es mir.«

Ferguson stand neben dem Bett, stumm, die Hände ausgestreckt.

»Ich glaube, das ist der geeignete Augenblick, uns davonzumachen, Watson«, flüsterte Holmes. »Wenn du jetzt die allzu anhängliche Dolores an einem Arm ergreifst, nehme ich ihren anderen. So!« fügte er hinzu, während er die Tür hinter sich zuzog, »überlassen wir die beiden ruhig sich selbst, damit sie die Dinge wieder ins reine bringen.«

Unter meinen Notizen zu diesem Fall befindet sich noch ein Dokument. Ich meine die Kopie des Briefes, mit dem Holmes die ganze Geschichte abschloß. Und hatte sie nicht auch mit einem Brief begonnen?

An die Firma

Morrison, Morrison und Dodd

Betr.: Vampire

Sir,

bezugnehmend auf Ihr Schreiben vom 19., bitte ich Sie, zur Kenntnis nehmen zu wollen, daß ich den Fall Ihres Klienten Mr. Robert Ferguson, von der Firma Ferguson & Muirhead, Teeimport, Mincing Lane, untersucht und zu einem zufriedenstellenden Abschluß gebracht habe. Mit Dank für Ihre Empfehlung bin ich, Sir,

Baker Street

21. Nov.

Ihr Ihnen sehr ergebener
Sherlock Holmes

Der Fehler in der Rechnung

Der folgende Fall stammt noch aus der Zeit, als ich im Paddington Distrikt meine Praxis innehatte. Sie gehörte vorher dem alten Mr. Farquhar, der einst ein beliebter Arzt gewesen war; doch durch sein Alter und eine Art von Veitstanz, unter dem er litt, war sein Wirkungskreis recht klein geworden. Die Menschen sind nun einmal der Meinung – was nicht unverständlich ist –, daß jemand, der andere heilen will, selbst gesund sein muß. Sie halten nicht allzuviel von der Heilkunst eines Mannes, dessen eigene Krankheit sich dem Zugriff seiner Mittel entzieht. Je mehr also die Gesundheit meines Vorgängers nachließ, desto schlimmer stand es um seine Praxis, bis sie zu dem Zeitpunkt, an dem ich sie übernahm, von zwölfhundert Pfund im Jahr auf etwas über dreihundert abgesunken war. Ich vertraute jedoch auf meine Jugend und Energie und war überzeugt, sie in ein paar Jahren wieder zur Blüte bringen zu können. Was ist seitdem alles geschehen, und wie einsam stünde ich heute da ohne meinen Freund Sherlock Holmes!

Die ersten drei Monate nach Übernahme der Praxis hatte ich alle Hände voll zu tun und sah ihn nur selten; ich war zu beschäftigt, um die Baker Street aufzusuchen, und er ging, wenn sein Beruf es nicht erforderte, kaum jemals aus. Daher überraschte es mich, eines Morgens nach dem Frühstück bei der Lektüre des *British Medical Journal* die Klingel zu hören und gleich darauf die hohe, etwas angespannte Stimme meines alten Gefährten.

»Ah, mein lieber Watson«, sagte er, ins Zimmer kommend, »ich freue mich sehr, Sie wiederzusehen. Ich nehme an, Mrs.

Watson hat sich von all den kleinen Aufregungen erholt, die mit dem ›Zeichen der Vier‹ in Verbindung standen?«

»Danke, uns beiden geht es ausgezeichnet«, sagte ich, ihm herzlich die Hand schüttelnd.

»Und ich hoffe auch«, fuhr er fort und ließ sich im Schaukelstuhl nieder, »daß die Pflege der ärztlichen Praxis nicht ganz das Interesse ausgelöscht hat, das Sie einst an unseren kleinen Kombinationen hatten.«

»Im Gegenteil«, antwortete ich. »Erst gestern abend habe ich mir meine alten Aufzeichnungen angesehen und einige unserer Ergebnisse eingeordnet.«

»Ich nehme an, Sie betrachten Ihre Sammlung noch nicht als abgeschlossen?«

»Ganz und gar nicht. Ich wünsche nichts sehnlicher, als meinen Erfahrungen noch etliche hinzufügen zu können.«

»Heute, zum Beispiel?«

»Gewiß, heute, wenn Sie wollen.«

»Und wenn es bis nach Birmingham geht?«

»Warum nicht?«

»Und die Praxis?«

»Ich versorge oft die meines Nachbarn, wenn er verreist. Und er revanchiert sich.«

»Dann ist ja alles in bester Ordnung!« sagte Holmes, lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und blickte mich aus halbgeschlossenen Lidern an. »Ich stelle fest, daß Sie letzthin nicht ganz auf dem Posten waren. Sommer-Erkältungen sind stets etwas heikel.«

»In der vergangenen Woche war ich durch eine Grippe ans Haus gefesselt. Ich hab' aber gedacht, es wäre mir nichts mehr anzumerken.«

»Ist's auch nicht. Sie sahen bemerkenswert robust aus.«

»Und woher wissen Sie das also?«

»Mein lieber Freund, Sie kennen doch meine Methode.«

»Sie haben kombiniert?«

»Gewiß.«

»Und woraus?«

»Aus Ihren Schuhen.«

Ich blickte auf die neuen Lackschuhe nieder, die ich trug. »Wie um alles . . . ?« begann ich, doch Holmes beantwortete meine Frage, ehe sie gestellt war.

»Ihre Schuhe sind neu«, sagte er. »Sie können sie höchstens seit ein paar Wochen haben. Die Sohlen, die sie mir im Augenblick präsentieren, sind eine Spur angesengt. Eine Sekunde lang dachte ich, sie wären vielleicht naß geworden und beim Trocknen zu nahe an den Kamin gestellt worden. Am Spann jedoch ist ein kleiner runder Klebezettel mit den Hieroglyphen des Schuhgeschäfts. Den hätte die Feuchtigkeit natürlich entfernt. Sie haben also mit ausgestreckten Beinen vor dem Kamin gesessen, was kein Mensch tut, auch nicht in einem so nassen Juni wie dem jetzigen.«

Wie bei jeder Beweisführung von Holmes schien das Ganze die Einfachheit selbst, war es erst einmal erklärt. Er las mir den Gedanken vom Gesicht ab, und sein Lächeln zeigte eine Spur von Bitterkeit.

»Ich fürchte, ich gebe mich ziemlich preis, sobald ich erkläre«, sagte er. »Resultate ohne Ursachen sind viel eindrucksvoller. Also, kommen Sie mit nach Birmingham?«

»Sicher. Was ist es für ein Fall?«

»Sie werden alles im Zug hören. Mein Klient wartet draußen in einer Droschke. Können Sie sofort mitkommen?«

»Gleich.« Ich kritzelte eine Nachricht für meinen Nachbarn, lief nach oben, um meiner Frau Bescheid zu geben, und traf mit Holmes auf der Schwelle wieder zusammen.

»Ihr Nachbar ist Arzt?« sagte er, wobei er mit einem Kopfnicken auf das Messingschild wies.

»Ja. Er hat sich eine Praxis gekauft wie ich.«

»Eine alteingeführte?«

»Genau wie meine. Beide bestehen, seit die Häuser gebaut wurden.«

»Dann haben Sie die bessere erwischt.«

»Ich glaube schon. Aber woher wissen Sie das?«

»Von den Treppenstufen, mein Guter. Ihre sind drei Zoll tie-

fer ausgetreten als seine. Hier dieser Gentleman in der Droschke ist mein Klient, Mr. Hall Pycroft. Darf ich vorstellen? Und nun Galopp, Kutscher, wir erreichen gerade noch den Zug.«

Der Mann, dem ich mich gegenüber fand, war ein wohlgestalter junger Herr mit frischer Hautfarbe, einem offenen, ehrlichen Gesicht, und er hatte einen dünnen steifen blonden Schnurrbart. Er trug einen glänzenden Zylinder und einen adretten Anzug von unauffälligem Schwarz, wodurch er nach dem aussah, was er war: ein smarter, junger City-Mann der Klasse, die das Etikett »Cockneys« trägt, aber unsere besten Freiwilligenregimenter stellt und mehr gute Athleten und Sportsleute hervorbringt als irgendeine andere Klasse des Landes. Sein rundes rotes Gesicht war von Natur aus fröhlich, seine Mundwinkel jedoch schienen wie in halbkomischer Qual herabgezogen. Erst als wir alle in einem Erster-Klasse-Wagen saßen und nach Birmingham ratterten, erfuhr ich, aus welchem Grunde er Sherlock Holmes aufgesucht hatte.

»Wir haben siebzig Minuten vor uns«, bemerkte Holmes. »Ich möchte Sie bitten, Mr. Hall Pycroft, meinem Freund Ihr sehr interessantes Erlebnis genauso zu erzählen, wie Sie es mir erzählt haben, wenn möglich noch mehr ins einzelne gehend. Es wird mir von Nutzen sein, die Aufeinanderfolge der Geschehnisse noch einmal zu hören. Es ist ein Fall, Watson, an dem möglicherweise etwas dran ist, möglicherweise auch nicht – der jedoch zumindest jene außergewöhnlichen Merkmale zeigt, die Ihnen ebenso lieb sind wie mir. – Nun werde ich Sie, Mr. Pycroft, nicht mehr unterbrechen.«

Unser junger Begleiter sah mich mit einem Augenzwinkern an.

»Das Schlimmste an der Geschichte ist«, sagte er, »daß ich mich als ein verwünschter Narr erweise. Natürlich kann alles gut ausgehen, und ich habe alles richtig gemacht; wenn ich aber meine Stelle verloren habe und nichts dafür gewinne, dann werde ich merken, was für ein Dummkopf ich gewesen

bin. Erzählen ist nicht meine starke Seite, Dr. Watson, aber es war folgendermaßen:

Ich war bei Coxon & Woodhouse, Drapers' Gardens. Im Frühjahr fielen sie durch die Venezuela-Anleihe auf die Nase, wie Sie bestimmt noch wissen, und zwar nicht schlecht. Ich war fünf Jahre bei der Firma gewesen, und der alte Coxon gab mir ein phantastisch gutes Zeugnis, als die Pleite kam, aber wir Angestellten wurden natürlich an die Luft gesetzt, alle siebenundzwanzig. Ich versuchte es hier und versuchte es da, aber viele junge Männer waren in der gleichen Klemme wie ich, und eine Zeitlang war es eine gehörige Flaute. Bei Coxons hatte ich drei Pfund die Woche bekommen, und ich hatte mir so an die siebzig gespart, aber damit ging es dann bald zu Ende, und ich saß auf dem trockenen. Da war dann Feierabend, und ich brachte kaum mehr die Briefmarken zusammen, wenn ich auf Annoncen schrieb, oder die Kuverts, auf die ich sie draufkleben konnte. Ich hatte mir die Hacken auf Bürotreppen schiefgelaufen, und von einer Anstellung war weit und breit nichts zu sehen.

Schließlich las ich von einer Vakanz bei Mawson & Williams, der großen Maklerfirma in der Lombard Street. Ich glaube, das East Centre schlägt nicht ganz in Ihr Fach, aber ich kann Ihnen versichern, daß das so ziemlich die reichste Firma in London ist. Die Annonce mußte schriftlich beantwortet werden. Ich schickte meine Bewerbung und mein Zeugnis ein – aber ohne jede Hoffnung, die Stelle zu bekommen. Umgehend kam die Antwort: Ich sollte nächsten Montag erscheinen, dann könnte ich meinen Posten sofort antreten, vorausgesetzt, meine Erscheinung wäre zufriedenstellend. Kein Mensch weiß, wie so was vor sich geht. Manche sagen, der Abteilungsleiter faßt bloß in den Haufen hinein und nimmt die erste Bewerbung, die er in die Finger bekommt. Jedenfalls war ich diesmal dran, und ich bin bald an die Decke gesprungen. Der Witz war: ein Pfund die Woche mehr, und die Arbeit so ziemlich die gleiche wie bei Coxon. Und jetzt komme ich zu dem verdrehten Teil der Geschichte. Ich hatte

meine Bleibe draußen in Hampstead – Potter's Terrace 17, genau gesagt. Na, den Abend, wo sie mir die Stelle versprochen hatten, saß ich da und qualmte, als meine Wirtin mit einer Karte hereinkam, auf der ›Arthur Pinner, Finanz-Agent‹ gedruckt stand. Ich hatte den Namen noch nie gehört und konnte mir nicht vorstellen, was der von mir wollte, aber ich habe natürlich gesagt, sie soll ihn heraufbringen. Er kommt 'reinmarschiert: ein mittelgroßer, dunkelhaariger, dunkeläugiger, schwarzbärtiger Mann mit einer leicht glänzenden Nase. Er hatte etwas Draufgängerisches an sich und redete munter los, so wie einer, der den Wert der Zeit kennt. ›Mr. Hall Pycroft?‹ fragte er.

›Jawohl, Sir‹, antwortete ich und schob ihm einen Stuhl hin.

›Kürzlich bei Coxon & Woodhouse angestellt gewesen?‹

›Ja, Sir.‹

›Und jetzt bei Mawson?‹

›So ist es.‹

›Nun ja‹, sagte er. ›Die Sache ist die: Ich habe allerhand Schmeichelhaftes von Ihren Fähigkeiten erzählen hören. Erinnern Sie sich an Parker, der eine Zeitlang Manager bei Coxon war? Der findet nicht genug des Lobes!‹

Selbstredend hab' ich das gern gehört. Ich war im Büro immer ziemlich obenan, aber ich hätte mir nicht träumen lassen, daß sie in der City so von mir reden.

›Haben Sie ein gutes Gedächtnis?‹ fragte er.

›Einigermmaßen‹, antwortete ich bescheiden.

›Haben Sie mit dem Börsenmarkt Kontakt behalten, solange Sie ohne Arbeit waren?‹ fragte er.

›Doch, ich lese jeden Morgen die Stock Exchange List.‹

›Na, das spricht für wirkliche Anteilnahme!‹ rief er. ›Auf diese Weise bringt man es zu was! Sie haben nichts dagegen, daß ich Sie auf die Probe stelle, wie? Lassen Sie mich sehn! Wie stehen Ayrshires?‹

›Hundertfünf zu hundertfünf-und-ein-Viertel.‹

›Und New Zealand Consolidated?‹

›Hundertvier.‹

›Und British Broken Hills?‹

›Sieben zu sieben-und-sechs.‹

›Donnerwetter!‹ rief er mit erhobenen Händen. ›Das paßt genau zu dem, was ich gehört habe. Mein Junge, mein Junge, Sie sind ganz entschieden viel zu gut für diesen Posten bei Mawson!‹

Dieser Ausbruch verwunderte mich nicht schlecht, wie Sie sich denken können.

›Nun‹, sagte ich, ›andere scheinen nicht ganz so viel von mir zu halten, wie Sie es offenbar tun, Mr. Pinner. Ich habe mich ganz schön anstrengen müssen, diese Stelle zu kriegen, und ich bin sehr froh, daß ich sie habe.‹

›Pah, Mann, Sie sollten drüber erhaben sein. Sie sind nicht in Ihrer wahren Umgebung. Nun werde ich Ihnen erzählen, wie es bei mir aussieht. Was ich zu bieten habe, ist wenig genug – an Ihren Fähigkeiten gemessen; im Vergleich zu Mawson aber ist es wie Tag und Nacht. Lassen Sie mich sehn! Wann fangen Sie bei Mawson an?‹

›Am Montag.‹

›Ich möchte eine Wette wagen, daß Sie gar nicht hingehn.‹

›Ich soll nicht zu Mawson gehn?‹

›Nein, Sir. An dem Tage sind Sie Business Manager der Franco-Midland Hardware Company, Limited, mit hundertvierunddreißig Niederlassungen in den Städten und Dörfern Frankreichs, nicht gezählt die in Brüssel und San Remo.‹

Das verschlug mir den Atem. ›Davon hab' ich noch nie was gehört‹, sagte ich.

›Kaum anzunehmen. Es ist alles ziemlich geheimgehalten worden, denn das Kapital stammt aus Privathand, und für die Öffentlichkeit ist das Ganze passend. Mein Bruder, Harry Pinner, ist Promoter und kommt als geschäftsführender Direktor in den Vorstand. Er wußte, daß ich hier unten auf dem laufenden war, und er hat mich beauftragt, einen guten Mann billig einzukaufen – einen jungen, vorwärtsstrebenden Menschen mit Schwung und Schmiß. Parker sprach von Ihnen, und das hat mich heute abend hergeführt. Für

den Anfang können wir ihnen nur lumpige fünfhundert bieten . . .«

›Fünfhundert pro Jahr!« schrie ich.

›Mehr nicht, Anfangsgehalt, aber Sie bekommen eine ordentliche Provision: ein Prozent auf alle von Ihren Agenten getätigten Abschlüsse. Und Sie dürfen versichert sein, daß dies mehr als Ihr Gehalt einbringt.«

›Aber ich verstehe nichts von Haushaltswaren.«

›Was soll's – Sie verstehen sich auf Zahlen.«

Mir brummte der Kopf, und mich hielt es kaum auf dem Stuhl. Aber plötzlich überkam mich eine Anwandlung von Zweifel.

›Ich muß aufrichtig sein«, sagte ich. ›Mawson gibt mir nur zweihundert, aber Mawson ist sicher. Sehen Sie, ich weiß so wenig von ihrer Gesellschaft, daß ich . . .«

›Ah, sehr klug, vorzüglich!« rief er in einer Art von Begeisterung. ›Sie sind genau der richtige Mann für uns! Sie lassen sich nicht beschwatzen – und tun wohl daran. Aber, hier ist eine Hundertpfundnote, und wenn Sie meinen, daß wir ins Geschäft kommen, stecken Sie sie ein und betrachten den Wisch als Vorschuß.«

›Das ist sehr hübsch«, sagte ich. ›Wann soll ich meinen neuen Posten antreten?«

›Seien Sie morgen um eins in Birmingham«, sagte er. ›Ich habe hier eine Mitteilung für meinen Bruder in der Tasche, die Sie ihm übergeben werden. Sie finden ihn in der Corporation Street 126, wo die vorläufigen Büros der Gesellschaft liegen. Natürlich muß er Ihre Anstellung bestätigen, aber das wird schon klappen, keine Bange.«

›Wirklich, ich weiß nicht, wie ich Ihnen meine Dankbarkeit ausdrücken soll, Mr. Pinner«, sagte ich.

›Überhaupt nicht, mein Junge. Sie empfangen nur Ihren gerechten Lohn. Aber da sind noch ein oder zwei Kleinigkeiten – bloße Formalitäten –, die wir in Ordnung bringen müssen. Sie haben da ein Stück Papier neben sich liegen. Schreiben Sie freundlicherweise darauf: Ich erkläre mich willens und

bereit, für die Franco-Midland Hardware Company, Limited, den Posten eines Business Manager zu übernehmen. Mindestgehalt £ 500.

Ich tat's, und er steckte das Papier ein.

›Noch eine Kleinigkeit‹, sagte er. ›Wie wollen Sie es mit Mawson halten?‹

In meiner Freude hatte ich Mawson ganz vergessen.

›Ich werde schreiben und absagen‹, erwiderte ich.

›Genau das werden Sie nicht tun. Ich habe mich mit Mawsons Manager Ihretwegen in die Wolle gekriegt. Ich bin 'raufgegangen, um mich nach Ihnen zu erkundigen, und er war sehr unfreundlich – beschuldigte mich, Sie abzuwerben, und dergleichen mehr. Zum Schluß hätte ich beinahe die Geduld verloren. Wenn Sie anständige Leute haben wollen, sollten Sie ihnen einen anständigen Preis bezahlen', habe ich gesagt. 'Dem ist unser kleiner Preis lieber als Ihr großer', hat er gesagt, 'Ich wette einen Fünfer', habe ich gesagt, 'daß Sie kein Wort mehr von ihm hören, wenn er mein Angebot hat.' – 'Abgemacht!' hat er gesagt. 'Wir haben ihn aus der Gosse aufgelesen, und so schnell verläßt der uns nicht.' Das waren seine Worte.‹

›Dieser unverschämte Bursche!‹ rief ich. ›Ich habe ihn nicht ein einziges Mal gesehen. Wieso sollte ich irgendwie auf ihn Rücksicht nehmen? Natürlich werde ich nicht schreiben, wenn Ihnen das lieber ist.‹

›Das ist ein Versprechen!‹ sagte er und stand auf. ›Nun, ich bin entzückt, einen so guten Mann für meinen Bruder gefunden zu haben. Hier ist Ihr Vorschuß von hundert Pfund, und hier ist der Brief. Merken Sie sich die Adresse, Corporation Street 126, und denken Sie daran: Morgen um ein Uhr müssen Sie dort sein. Gute Nacht, hoffentlich bleibt Ihnen das Glück treu, so, wie Sie es verdienen.‹

Das war's ungefähr zwischen uns, soweit ich mich erinnere. Sie können sich vorstellen, Dr. Watson, wie froh ich über einen solchen Glücksfall war. Ich bin die halbe Nacht wach geblieben vor Aufregung und den nächsten Tag bin ich in

einen Zug nach Birmingham gestiegen, der mir reichlich Zeit bis zu meiner Verabredung ließ. Ich habe meine Sachen in ein Hotel in der New Street gebracht, und dann bin ich zu der Adresse gegangen, die man mir gegeben hatte. Ich kam eine Viertelstunde zu früh, aber ich dachte, das macht nichts. 126 war ein Gang zwischen zwei großen Läden, der zu einer steinernen Wendeltreppe führte; von der gingen viele Wohnungen ab, die an Firmen oder Einzelpersonen als Büros vermietet waren. Die Namen der Inhaber hatte man unten an die Wand gemalt, aber von einer Franco-Midland Hardware Company, Limited war nichts zu sehen. Ein paar Minuten stand ich da, das Herz in der Hose, und überlegte, ob die ganze Geschichte ein großer Jux wär' oder was, als ein Mann heraufkam und mich ansprach. Er sah genauso aus wie der Herr, den ich abends zuvor gesehen hatte, die gleiche Gestalt und Stimme, aber war glattrasiert und hatte hellere Haare.

›Sind Sie Mr. Hall Pycroft?‹ fragte er.

›Ja‹, sagte ich.

›Ah. Ich habe Sie erwartet, aber Sie kommen eine Spur zu früh. Ich habe heute früh kurz mit meinem Bruder gesprochen, und er hat überschwenglich Ihr Lob gesungen.‹

›Ich habe grade das Büro gesucht, als Sie kamen.‹

›Wir haben unseren Namen noch nicht angebracht, denn wir bekamen die Räumlichkeiten erst in der vergangenen Woche. Kommen Sie mit hinauf, und wir werden die Angelegenheiten besprechen.‹

Ich folgte ihm eine ganze hohe Treppe hinauf, und da oben, direkt unter dem Dach, waren ein paar leere und staubige Räume, ohne Teppiche und Vorhänge, und da führte er mich hin. Ich hatte mir ein großes Büro vorgestellt, mit blanken Tischen und Reihen von Angestellten, wie ich es gewohnt war, und ich muß sagen, ich habe ziemlich dumm auf die beiden Stühle und den kleinen Tisch geguckt, der mit einem Hauptbuch und einem Papierkorb die ganze Einrichtung bildete.

›Verlieren Sie den Mut nicht, Mr. Pycroft‹, sagte mein neuer

Bekannter, als er mein langes Gesicht sah. »Rom ist nicht in einem Tag erbaut worden, und wir haben haufenweise Geld im Hintergrund, aber in puncto Büros machen wir einstweilen noch keine gute Figur. Bitte, setzen Sie sich und lassen Sie mich Ihren Brief lesen.«

Ich gab ihn dem Gentleman, und er las ihn sorgfältig durch. »Sie scheinen einen ungeheuren Eindruck auf meinen Bruder Arthur gemacht zu haben«, sagte er, »und ich weiß, daß er ein recht scharfäugiger Beurteiler ist. Er schwört auf London, wissen Sie, und ich auf Birmingham, aber diesmal werde ich seinem Ratschlag folgen. Bitte, betrachten Sie sich als definitiv angestellt.«

»Welches sind meine Aufgaben?« fragte ich.

»Sie sollen eines Tages das große Depot in Paris leiten, das eine Flut von englischem Geschirr in die Läden von einhundertvierunddreißig Filialen in Frankreich senden wird. Der Kauf dürfte in einer Woche abgeschlossen sein, und mittlerweile bleiben Sie in Birmingham und machen sich nützlich.«

»Auf welche Weise?«

Als Antwort nahm er ein großes rotes Buch aus einer Schublade. »Dies ist ein Adreßbuch von Paris«, sagte er. »Das Gewerbe kommt hinter den Namen. Ich möchte, daß Sie es mit nach Hause nehmen und alle Haushaltswarenhändler mit ihren Anschriften herausschreiben. Die zu haben, wäre für mich von größtem Nutzen.«

»Es gibt doch bestimmt ein Branchen-Adreßbuch?« wandte ich ein.

»Kein zuverlässiges. Ihr System ist anders als unseres. Halten Sie sich ran und lassen Sie mich die Listen Montag mittag haben. Um zwölf. Guten Tag, Mr. Pycroft. Wenn Sie weiterhin Eifer und Einsicht zeigen, werden Sie die Gesellschaft noch sehr schätzenlernen.«

Mit dem großen Buch unterm Arm ging ich ins Hotel zurück, und in der Brust hatte ich sehr widersprüchliche Gefühle. Einerseits war ich definitiv angestellt und hatte hundert Pfund in der Tasche. Andererseits war da das Aussehen des

Büros; kein Name an der Wand, und noch andere Punkte, die einem Geschäftsmann aufstoßen. Na, wie dem auch sei, ich hatte mein Geld, und so machte ich mich an meine Aufgabe. Den ganzen Sonntag war ich schwer beschäftigt, und doch hatte ich es Montag bloß bis H geschafft. Ich bin zu meinem Arbeitgeber gegangen, fand ihn in einem genauso ausgeräumten Zimmer und ließ mir sagen, ich sollte bis Mittwoch weitermachen und dann wiederkommen. Mittwoch war es immer noch nicht fertig, also schuftete ich bis Freitag – gestern. Dann brachte ich mein Werk zu Mr. Harry Pinner.

›Ich danke Ihnen sehr‹, sagte er. ›Ich fürchte, ich habe die Schwierigkeit der Aufgabe unterschätzt. Diese Liste ist mir eine wertvolle Hilfe.‹

›Dauerte seine Zeit‹, sagte ich.

›Und nun‹, sagte er, ›möchte ich von Ihnen eine Liste der Ausstattungsgeschäfte haben, denn die verkaufen ebenfalls Geschirr.‹

›Sehr wohl.‹

›Und Sie können morgen abend um sieben vorsprechen und mir sagen, wie Sie vorankommen. Überarbeiten Sie sich nicht. Ein paar Stunden in Day's Music-Hall am Abend könnten Ihnen nach Ihrer schweren Arbeit nicht schaden.‹ Er lachte, während er sprach, und mir fiel auf, daß sein zweiter Zahn oben links stark mit Gold gefüllt war.‹

Sherlock Holmes rieb sich die Hände, und ich blickte erstaunt-fragend unseren Klienten an.

›Sie dürfen ruhig überrascht schauen, Dr. Watson, aber die Sache ist so‹, sagte er. ›Als ich mit dem andern Burschen in London sprach, der mir ausredete, zu Mawson zu gehen, da hab ich zufällig gemerkt, daß sein Zahn genau die gleiche Füllung hatte. In beiden Fällen fiel mir das Blinken des Goldes ins Auge, wissen Sie. Als ich mir das zusammenreimte: Stimme und Gestalt auch gleich, und nur die Dinge verschieden, die man mit Rasiermesser und Perücke ändern kann, da blieb mir kein Zweifel, dies ist derselbe Mann. Natürlich

kann man erwarten, daß sich zwei Brüder ähnlich sehen, aber nicht, daß sie den gleichen Zahn auf die gleiche Weise plombiert haben. Er verabschiedete mich höflich, und ich stand auf der Straße und wußte nicht, wo oben und wo unten war. Na, ich ging ins Hotel zurück und steckte meinen Kopf in kaltes Wasser, und dann habe ich versucht, mir einen Vers drauf zu machen. Warum hatte er mich von London nach Birmingham geschickt? Warum war er vor mir hingefahren? Da kam mir blitzartig die Idee: Was mir dunkel war, mochte Mr. Sherlock Holmes völlig klar sein. Ich hatte grad Zeit, mit dem Nachtzug in die Stadt zu fahren, ihn heute früh aufzusuchen und Sie beide mit nach Birmingham zu bringen.«

Es entstand eine Pause, nachdem der brave, wenn auch etwas ungebildete Angestellte sein erstaunliches Erlebnis erzählt hatte. Sherlock Holmes zwinkerte mir zu und lehnte sich mit befriedigtem und gleichzeitig kritischem Gesicht in die Polster zurück, wie ein Kenner, der gerade den ersten Schluck eines Jahrhundertweins genossen hatte.

»Nicht übel, Watson, wie?« sagte er. »Einige Punkte erregen mein Wohlgefallen. Ich glaube, Sie werden mit mir übereinstimmen, daß eine Unterredung mit Mr. Arthur Harry Pinner im vorläufigen Büro der Franco-Midland Hardware Company, Limited, für uns beide ein nicht uninteressantes Erlebnis sein könnte.«

»Aber wie wollen wir das bewerkstelligen?«

»Nichts leichter als das«, sagte Hall Pycroft fröhlich. »Sie sind zwei Freunde von mir, die eine Stelle suchen; und was wäre natürlicher, als daß ich Sie beide dem geschäftsführenden Direktor vorführe?«

»Genaus! Famos!« sagte Holmes. »Ich würde ganz gern mal einen Blick auf den Herrn werfen und sehen, ob dieses kleine Spielchen etwas ergibt. Welche Qualitäten haben Sie vorzuweisen, mein Freund, die Ihre Dienste wünschenswert erscheinen lassen könnten? Oder wäre es möglich, daß . . .« Er biß sich auf die Finger und starrte zum Fenster

hinaus, und wir bekamen kaum mehr etwas aus ihm heraus, bis wir in der New Street anlangten.

Um sieben Uhr an diesem Abend gingen wir drei die Corporation Street hinunter zum Büro der Gesellschaft.

»Es hat überhaupt keinen Sinn, vor der Zeit dazusein«, sagte unser Klient. »Offenbar kommt er nur her, um mich zu treffen, denn bis zu dem Zeitpunkt, den er festsetzt, ist der Laden leer.«

»Wie aufschlußreich«, bemerkte Holmes.

»Beim Zeus, ich habe es Ihnen ja gesagt!« rief der junge Mann aus. »Das ist er, da vor uns.«

Er zeigte uns einen ziemlich kleinen, blonden, gutgekleideten Mann, der auf der anderen Straßenseite vorwärts eilte. Während wir ihn beobachteten, blickte er zu einem Jungen hinüber, der die letzte Ausgabe der Abendzeitung ausrief, lief zwischen den Droschken und Bussen hindurch und kaufte ihm eine Nummer ab. Er hielt sie fest in der Hand und verschwand in einem Torweg.

»Da geht er hin!« sagte Hall Pycroft. »Das ist das Büro der Gesellschaft, wo er 'reingegangen ist. Kommen Sie mit, und ich werde es so glatt wie möglich einfädeln.«

Unter seiner Führung stiegen wir vier Stockwerke hinauf, bis wir uns vor einer halbgeöffneten Tür befanden, an die unser Klient klopfte. Innen sagte eine Stimme: »Herein«, und wir betraten einen kahlen, unmöblierten Raum, wie Hall Pycroft ihn beschrieben hatte. An dem einsamen Tisch saß der Mann, den wir auf der Straße gesehen hatten; seine Abendzeitung lag ausgebreitet vor ihm, und als er aufschaute, wollte mir scheinen, als hätte ich noch nie in ein Gesicht geblickt, das solchen Kummer widerspiegelte, und etwas über Kummer hinaus – ein Entsetzen, das nur wenigen Menschen im Leben begegnet. Seine Brauen glitzerten vor Schweiß, seine Wangen hatten das fahle tote Weiß eines Fischbauchs, und an dem Erstaunen, das sich auf dem Gesicht unseres Führers zeigte, konnte ich erkennen, daß

dies durchaus nicht die gewohnte Erscheinung seines Arbeitgebers war.

»Sie sehen krank aus, Mr. Pinner«, rief er.

»Ja, ich fühle mich nicht ganz wohl«, entgegnete der andere, wobei er deutliche Anstrengungen unternahm, sich zusammenzureißen, und sich die trockenen Lippen leckte, ehe er sprach. »Wer sind diese Herren, die Sie mitgebracht haben?«

»Der eine ist Mr. Harris aus Bermondsey, und der andere Mr. Price von hier«, sagte unser Gefährte eilfertig. »Freunde von mir und Gentlemen mit Erfahrung; aber sie sind seit einiger Zeit ohne Anstellung und hofften, daß Sie vielleicht eine Stelle in der Gesellschaft für sie hätten.«

»Durchaus möglich! Durchaus möglich!« rief Mr. Pinner mit einem gespenstischen Lächeln. »Ja, ich bin überzeugt, daß wir etwas für Sie tun können. Welches ist Ihr Fach, Mr. Harris?«

»Ich bin Buchhalter«, sagte Holmes.

»Ah ja, so etwas werden wir brauchen. – Und Sie, Mr. Price?«

»Kaufmännischer Angestellter«, sagte ich.

»Ich hoffe zuversichtlich, daß die Gesellschaft Sie unterbringen kann. Sobald wir zu einem Entschluß gekommen sind, werde ich Ihnen Nachricht geben. Und nun bitte ich Sie zu gehen. Um Himmels willen, lassen Sie mich allein!«

Die letzten Worte brachen aus ihm hervor, als wäre der Zwang, den er sich offensichtlich auferlegt hatte, plötzlich und rückhaltlos zerrissen.

Holmes und ich sahen uns an, und Hall Pycroft tat einen Schritt auf den Tisch zu.

»Sie vergessen, Mr. Pinner, daß ich herbestellt bin, um Direktiven von Ihnen entgegenzunehmen«, sagte er.

»Gewiß, Mr. Pycroft, gewiß«, antwortete der andere in ruhigerem Ton. »Sie warten vielleicht einen Augenblick. Und ich sehe keinen Grund, weshalb Ihre Freunde nicht mit Ihnen warten sollten. In drei Minuten stehe ich ihnen zu voller Verfügung, wenn ich Ihre Geduld so lange in Anspruch nehmen darf.« Er erhob sich höflich, ging mit einer Verbeugung

an uns vorüber und verließ den Raum durch eine zweite Tür, die er hinter sich schloß.

»Was nun?« flüsterte Holmes. »Geht er uns durch die Lap-
pen?«

»Unmöglich«, antwortete Pycroft.

»Wieso das?«

»Die Tür führt zu einem Innenraum.«

»Kein Ausgang?«

»Nein.«

»Ist er möbliert?«

»Gestern war er noch leer.«

»Was um alles in der Welt kann er denn da wollen? In dieser Geschichte steckt etwas, das ich nicht verstehe. Wenn jemals ein Mann halb verrückt vor Entsetzen war, dann ist es Pin-
ner. Was kann ihn bloß so in Schrecken versetzt haben?«

»Er argwöhnt, daß wir Detektive sind«, legte ich nahe.

»Das ist es«, sagte Pycroft.

Holmes schüttelte den Kopf. »Er ist nicht blaß geworden. Er
war blaß, als wir hereinkamen«, sagte er. »Es ist möglich, daß
er . . .« Seine Worte wurden von einem harten Rat-tat aus der
Richtung der Innentür unterbrochen.

»Was klopft der an seine eigene Tür, zum Teufel?« sagte der
Angestellte.

Wieder, und viel lauter, kam das Rat-tat-tat. Alle starrten wie
erwartungsvoll auf die geschlossene Tür. Als ich Holmes an-
schaute, sah ich, wie sein Gesicht hart wurde und er sich in
starker Erregung vorbeugte. Dann kam plötzlich ein tiefes,
glucksendes, gurgelndes Geräusch und ein rasches Trom-
meln an Holzwerk. Blitzschnell sprang Holmes durch den
Raum und stieß an die Tür. Sie war von innen verschlossen.
Seinem Beispiel folgend, warfen wir uns mit unserm ganzen
Gewicht dagegen. Ein Scharnier riß, dann das andere, und
krachend stürzte die Tür zu Boden. Über sie hinweg stolper-
ten wir ins Zimmer.

Es war leer.

Doch alsbald entdeckten wir etwas. In einer Ecke, der dem

anderen Zimmer nächstgelegenen Ecke, war noch eine Tür. Holmes sprang hinzu und riß sie auf. Ein Rock und eine Weste lagen auf dem Boden, und an einem Haken hinter der Tür hing, seine eigenen Hosenträger um den Hals, der geschäftsführende Direktor der Franco-Midland Hardware Company. Seine Knie waren hochgezogen, sein Kopf hing in einem Winkel zum Körper, und die zuckenden Absätze an der Tür hatten jenes Geräusch verursacht, das unsere Konversation unterbrochen hatte. Sogleich packte ich ihn um die Hüfte und hielt ihn hoch, während Holmes und Pycroft die Träger lösten, die zwischen den bläulichen Hautfalten verschwunden waren. Dann trugen wir ihn in den vorderen Raum, wo er mit schieferfarbenem Gesicht lag; bei jedem Atemzug blähten sich seine Lippen auf – ein Wrack von einem Menschen, der er vor noch nicht fünf Minuten gewesen war.

»Was halten Sie von ihm, Watson?« fragte Holmes.

Ich beugte mich über ihn und untersuchte ihn. Sein Puls war schwach und ungleichmäßig, aber seine Atemzüge wurden länger, und seine Augenlider zuckten ein wenig und gaben einen dünnen weißen Spalt frei.

»Er war gerade an der Grenze«, sagte ich feierlich, »aber jetzt bleibt er am Leben. Macht das Fenster auf und gebt mir die Wasserkaraffe.« Ich öffnete seinen Kragen, schüttete ihm das kalte Wasser übers Gesicht und hob und senkte seine Arme, bis er einen langen, natürlichen Atemzug tat.

»Jetzt ist es nur noch eine Frage der Zeit«, erklärte ich, als ich mich aufrichtete.

Holmes stand am Tisch; er hatte seine Hände tief in den Hosentaschen und sein Kinn auf der Brust.

»Ich vermute, wir müssen jetzt die Polizei hinzuziehen«, sagte er. »Und außerdem möchte ich einen gelösten Fall vorlegen, wenn sie kommt.«

»Für mich ist das noch unverständlich«, sagte Pycroft, sich den Kopf kratzend. »Weshalb sie mich hierherbringen sollten und dann . . .«

»So klar wie der lichte Tag!« sagte Holmes ungeduldig. »Dieser letzte plötzliche Schritt, der ist es.«

»Dann verstehen Sie das übrige auch?«

»Ich denke, es liegt auf der Hand. Wie, Watson?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Tun Sie nicht wieder so, als ob wir es wissen müßten«, sagte ich.

»Wenn Sie die Ereignisse betrachten, können sie nur auf einen Schluß hinzielen.«

»Da bin ich gespannt.«

»Nun, die ganze Geschichte hängt an zwei Punkten. Der eine ist, daß sie Pycroft eine Erklärung schreiben ließen, mit der er in die Dienste dieser albernen Gesellschaft tritt. Sehen Sie nicht, wie aufschlußreich das ist?«

»Ich fürchte, da komme ich nicht mit.«

»Ja, weshalb haben sie ihn das tun lassen? Nicht aus Geschäftsgründen, denn dieserlei Absprachen sind meist mündlich, und es gab nicht die mindeste Veranlassung, hier eine Ausnahme zu machen. – Sehen Sie nicht, mein junger Freund, daß die Leute alles darauf anlegten, eine Probe Ihrer Handschrift zu bekommen, und keine andere Möglichkeit dazu hatten?«

»Aber wozu das?«

»Wenn wir das beantworten, kommen wir mit unserem kleinen Problem schon ein hübsches Stück weiter. Also: wozu? Es kann nur einen hinreichenden Grund geben. Jemand wollte Ihre Handschrift kopieren lernen, und dazu mußte er eine Probe von ihr haben. Und wenn wir jetzt zum zweiten Punkt übergehen, entdecken wir, daß jeder Licht auf den anderen wirft. Der zweite Punkt ist die Forderung von Pinner, Sie sollten Ihre Stelle nicht kündigen, sondern den Manager dieses bedeutenden Unternehmens in der vollen Erwartung lassen, daß ein Mr. Hall Pycroft, den er nie gesehen hatte, Montag seinen Posten antreten werde.«

»Mein Gott!« rief unser Klient. »Was war ich für ein Dummkopf!«

»Nun verstehen Sie den Punkt mit der Handschrift. Stellen

Sie sich vor, es wäre jemand an Ihrer Statt aufgetaucht, der ganz anders schreibt, als Sie es in Ihrer Bewerbung getan haben! In der Zwischenzeit jedoch lernte der Schurke, Ihre Handschrift zu imitieren, und seine Stellung war daher gesichert, denn ich nehme an, daß auch sonst niemand im Büro Sie je zu Gesicht bekommen hat?«

»Keine Menschenseele«, sagte Hall Pycroft.

»Sehr gut. Natürlich war es von der größten Bedeutung, Sie daran zu hindern, es sich anders zu überlegen, und es Ihnen außerdem unmöglich zu machen, mit irgend jemanden in Berührung zu kommen, der Ihnen erzählen könnte, daß Ihr Doppelgänger im Büro von Mawson arbeitet. Deshalb hat man Ihnen einen hübschen Vorschuß gegeben und Sie in die Midlands abgeschoben. Hier gab man Ihnen genügend Arbeit, um Sie daran zu hindern, nach London zu fahren, wo Sie vielleicht das kleine Geschäft hätten auffliegen lassen können. Das ist doch alles wirklich sonnenklar!«

»Aber weshalb gab sich dieser Mann als sein Bruder aus?«

»Offensichtlich sind sie nur zu zweit. Der andere spielt im Büro Ihre Rolle. Dieser hier stellte Sie an, und dann merkte er, daß er keinen Arbeitgeber für Sie finden konnte, ohne einen Dritten in die Verschwörung einzubeziehen. Das war der Fehler in der Rechnung, die kleine Dummheit, an der jeder Verbrecher scheitert. Er veränderte seine Erscheinung, so gut er konnte, und vertraute darauf, daß die Ähnlichkeit, die Ihnen auffallen mußte, als Familienähnlichkeit wirkte. Früher oder später mußten Sie darauf kommen, daß es sich um ein und denselben Mann handelte. Fragt sich nur, ob früh genug.«

Hall Pycroft schüttelte seine geballten Fäuste. »Großer Gott!« rief er aus. »Während sie mich auf diese Weise an der Nase herumführten – was hat denn da der andere Hall Pycroft bei Mawson angestellt? Was sollen wir tun, Mr. Holmes?«

»Wir müssen an Mawson telegrafieren.«

»Samstags schließen sie um zwölf.«

»Immerhin – vielleicht haben sie einen Pförtner oder Wächter . . .«

»Ah ja, sie haben einen ständigen Wächter wegen der Wertpapiere im Depot. Ich habe in der City davon reden hören.«

»Sehr gut. Dem werden wir telegrafieren und fragen, ob alles in Ordnung ist und ob ein Angestellter Ihres Namens dort arbeitet. Das wäre klar. Was mir aber nicht so klar ist: Weshalb sollte einer der Schurken bei unserem Anblick schnurstracks aus dem Zimmer gehn und sich aufhängen?«

»Die Zeitung!« krächzte eine Stimme hinter uns.

Der Mann saß aufrecht, bleich und gespenstisch; Leben kehrte in seine Augen zurück und in die Hände, die nervös an dem breiten roten Striemen rieben, der noch an seinem Hals zu sehen war.

»Die Zeitung! Natürlich!« schrie Holmes in wilder Erregung. »Ich Idiot! Da denke ich so viel an unsern Besuch, daß mir die Zeitung keinen Augenblick in den Sinn kam. Todsicher: Da muß das Geheimnis liegen.« Er breitete sie auf dem Tisch aus.

»Sehen Sie sich das an, Watson!« rief er. »Es ist eine Londoner Zeitung, eine Frühausgabe des *Evening Standard*. Hier steht, was wir suchen. Sehen Sie sich die Schlagzeilen an: *Verbrechen in der City. Mord bei Mawson & Williams. Gigantischer Raubversuch. Verbrecher gefaßt.*

Watson, wir sind alle gleich neugierig, also lesen Sie am besten vor.«

Nach Platz und Aufmachung zu urteilen, schien es *das* Ereignis der Stadt gewesen zu sein.

»Ein verzweifelter Raubversuch, der im Tode eines Mannes und der Festnahme des Verbrechers gipfelte, spielte sich heute in der City ab. Seit geraumer Zeit ist Mawson & Williams, das berühmte Finanzhaus, der Wächter über Wertpapiere, die sich insgesamt auf eine Summe von weit über eine Million Sterling belaufen. Der Geschäftsführer war sich der großen Verantwortung, die sich aus diesen Werten ergab,

sehr wohl bewußt, so daß er Safes neuester Konstruktion einführte; außerdem war ein bewaffneter Wachmann Tag und Nacht im Gebäude. Scheinbar wurde in der vergangenen Woche ein neuer Angestellter mit Namen Hall Pycroft von der Firma eingestellt. Dieser Mann ist aber offenbar niemand anders als Beddington gewesen, der berühmte Fälscher und Geldschrankknacker, der mit seinem Bruder zusammen erst kürzlich eine fünfjährige Zuchthausstrafe abgesessen hat. Auf irgendeine Weise, die noch nicht aufgeklärt ist, gelang es ihm, sich unter falschem Namen diese Stellung im Büro zu sichern, die er dazu benutzte, sich Abdrücke verschiedener Schlösser und eine genaue Kenntnis der Lage der Stahlkammer und der Safes zu verschaffen.

Es ist Brauch bei Mawson, daß die Angestellten das Haus am Sonnabend mittags verlassen. Sergeant Tuson von der Stadtpolizei war daher etwas überrascht, als er um zwanzig Minuten nach eins einen Gentleman mit einer Reisetasche die Stufen herunterkommen sah. Der Sergeant schöpfte Verdacht und folgte dem Mann, und mit Unterstützung von Constabler Pollock gelang es ihm, ihn trotz äußerst verzweifelten Widerstandes festzunehmen. Es wurde sogleich klar, daß ein waghalsiger und gigantischer Raubüberfall stattgefunden hatte. American Railway Bonds im Werte von annähernd hunderttausend Pfund sowie ein erheblicher Betrag in Aktien von Gruben und Gesellschaften wurden in der Tasche entdeckt. Als man das Gebäude durchsuchte, wurde die Leiche des unglücklichen Wachmannes zusammengekrümmt im größten Safe gefunden, wo sie erst Montag morgen entdeckt worden wäre, hätte Sergeant Tuson nicht so prompt gehandelt. Des Mannes Schädel ist durch einen von hinten geführten Schlag mit einem Feuerhaken zerschmettert worden. Zweifellos hatte Beddington sich dadurch Einlaß verschafft, daß er vorgab, etwas vergessen zu haben. Als er den Wachmann ermordet hatte, raubte er den großen Safe aus und machte sich mit seiner Beute aus dem Staub. Sein Bruder, der gewöhnlich mit ihm zusammenarbeitet, ist bei die-

sem Streich nicht in Erscheinung getreten, soweit bisher festgestellt werden konnte; die Polizei indes fahndet fieberhaft nach seinem Verbleib.«

»Nun, in *der* Hinsicht können wir der Polizei Mühe ersparen«, sagte Holmes mit einem Blick auf die am Fenster kauende, verstörte Gestalt. »Die menschliche Natur ist eine merkwürdige Mischung, Watson. Wie Sie sehen, kann sogar ein Schuft und Mörder seinen eigenen Bruder zum Selbstmord treiben. Und sei es aus Angst. Was sind wir für Kreaturen! Wir haben keine Wahl, was unser Tun betrifft. – Der Doktor und ich, wir werden hier Wache halten, Mr. Pycroft. Haben Sie die Güte, die Polizei zu verständigen.«

Sherlock Holmes auf dem Sterbebett

Mrs. Hudson, die Hauswirtin meines Freundes Sherlock Holmes, war ein langmütiges Geschöpf. Sie duldete vieles. Nicht nur, daß ihr Haus zu allen Tages- und Nachtzeiten von Scharen seltsamer und oft recht verdächtiger Individuen besucht wurde; ihr bemerkenswerter Mieter selbst zeigte sich in seiner Lebensweise so exzentrisch, daß er ihre Geduld erheblich strapazieren mußte. Seine unglaublich legere Art, seine Vorliebe, zu den merkwürdigsten Zeiten zu musizieren, seine unheimlichen und übelriechenden chemischen Experimente und die Atmosphäre von Gewalttätigkeit und Gefahr, die ihn ständig umgab, machten ihn sicher zum unliebsamsten Mieter Londons. Andererseits freilich war sein Entgelt fürstlich. Ich bezweifle nicht, das man für das Geld, daß er während der Jahre, die ich mit ihm dort verbrachte, in das Haus steckte, dies selbst hätte kaufen können.

Die Hauswirtin lebte in tiefer Ehrfurcht vor ihm und wagte es niemals, ihn zu stören, wie unerhört er sich auch aufführen mochte. Zudem hatte sie ihn wirklich gern, denn Frauen gegenüber war er ausgesprochen freundlich und entgegenkommend. Das weibliche Geschlecht lehnte er im Grunde ab, er mißtraute ihm, blieb aber stets ein ritterlicher Gegner. Da ich wußte, wie ehrlich Mrs. Hudsons Sorge um ihn war, lauschte ich aufmerksam ihren Worten, als sie im zweiten Jahr nach meiner Heirat bei mir erschien und mir von dem schlechten Zustand meines armen Freundes berichtete.

»Er liegt im Sterben. Dr. Watson«, sagte sie. »Seit drei Tagen geht es bergab mit ihm, und ich weiß nicht mal, ob er diesen Tag noch überlebt. Er würde es mir nicht erlauben, einen Arzt

zu holen. Aber als ich heute früh sah, wie die Knochen aus seinem Gesicht praktisch hervortreten, und dann die Art, wie er mich mit seinen großen Augen ansah, da konnte ich's nicht mehr ertragen. »Mit oder ohne Ihre Erlaubnis, Mr. Holmes«, habe ich gesagt, »ich gehe jetzt einen Arzt holen.« – »Dann holen Sie Dr. Watson«, sagte er. An Ihrer Stelle würde ich keine Zeit verlieren, Sir, oder Sie treffen ihn nicht mehr lebend an.« Ich war entsetzt, denn ich hatte nichts von seiner Erkrankung gehört. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich sofort Hut und Mantel ergriff; während der Fahrt fragte ich Mrs. Hudson aus.

»Ich kann Ihnen da nur sehr wenig sagen, Sir«, erklärte sie. »Er arbeitete an einem Fall unten in Rotherhithe, in einer Allee nahe beim Fluß, und von da hat er das mitgebracht. Donnerstag nachmittag legte er sich ins Bett und hat es seitdem nicht mehr verlassen. Er nimmt weder Nahrung noch Flüssigkeit zu sich!«

»Lieber Gott! Warum haben Sie denn nicht früher einen Arzt gerufen?«

»Er hätte ihn nicht empfangen, Sir! Sie wissen doch selbst, wie herrisch er ist. Ich hab es einfach nicht gewagt, gegen seinen Willen zu handeln. Aber auf dieser Welt bleibt er nicht mehr lange, das werden Sie selbst merken, wenn Sie ihn erst sehen.«

Er bot in der Tat einen erbarmungswürdigen Anblick. In dem trüben Licht eines nebeligen Novembertages war das Krankenzimmer schon ein düsterer Ort, und der Anblick dieses hageren, eingefallenen Gesichts versetzte mir einen Stich ins Herz. Die Augen glühten unnatürlich und vom Fieber vergrößert, auf jeder Wange ein hektischer roter Fleck, und dunkle Krusten standen um seine Lippen; die mageren Hände auf der Decke verkrampften sich unaufhörlich, und sein Atem klang krächzend und unregelmäßig. Als ich ins Zimmer trat, lag er teilnahmslos da, aber es kam ein Schimmer des Erkennens in seine Augen, sobald er mich erblickte.

»Tja, Watson, wir scheinen in Teufels Küche geraten zu sein«,

sagte er mit schwacher Stimme, aber doch mit einem Rest seiner alten Unbekümmertheit.

»Mein lieber Freund!« rief ich, indem ich auf ihn zuing.

»Bleiben Sie stehn! Bleiben Sie sofort stehn!« sagte er mit der schneidenden Schärfe, die ich bei ihm nur in Augenblicken der wichtigsten Entscheidung kannte. »Wenn Sie näher kommen, muß ich Sie aus dem Haus weisen.«

»Um Gottes willen, warum denn?«

»Ich wünsche es. Genügt Ihnen das nicht?«

Ja, Mrs. Hudson hatte recht. Er gab sich herrischer denn je zuvor. Trotzdem, es war mitleiderregend, seinen Verfall mit anzusehen.

»Ich wollte ja nur helfen«, sagte ich.

»Sehr schön. Und Sie helfen am besten, indem Sie das tun, was man Ihnen sagt.«

»Natürlich, Holmes.«

Er milderte die Schärfe seines Tons.

»Sie sind doch nicht beleidigt?« fragte er, nach Atem ringend. Armer Teufel, wie sollte ich beleidigt sein, wenn ich ihn in solch einem Zustand vor mir liegen sah?

»Es geht mir nur um Ihr eigenes Wohl, Watson«, krächzte er. »Mein Wohl?«

»Ich weiß, was mit mir los ist. Eine Krankheit aus Sumatra – die Holländer wissen mehr darüber, obwohl sie bis heute wenig dagegen unternommen haben. Eines steht jedenfalls fest: Sie ist unweigerlich tödlich und höchst ansteckend.«

Er sprach nun mit einer fiebrigen Eindringlichkeit, und während er mich zurückwies, bewegten sich seine langen Hände in unaufhörlichen Zuckungen.

»Lieber Himmel, Holmes! Bilden Sie sich vielleicht ein, daß mich das auch nur einen Augenblick abschrecken könnte? Es würde mich nicht einmal von einem Wildfremden zurückhalten!« Wieder machte ich ein paar Schritte auf ihn zu, aber er stieß mich durch einen wütenden Blick zurück.

»Wenn Sie dort stehenbleiben, werde ich reden, wenn nicht, müssen Sie den Raum verlassen.«

Ich habe so große Achtung vor Holmes' außergewöhnlichen Fähigkeiten, daß ich mich immer seinen Wünschen gebeugt habe, sogar wenn ich seinen Beweggründen nicht folgen konnte. Jetzt aber regte sich all mein berufliches Pflichtgefühl. Sollte er meinetwegen immer und überall sonst bestimmen, hier, im Krankenzimmer, waren die Rollen vertauscht.

»Holmes«, sagte ich, »Sie sind nicht Sie selbst. Ein kranker Mensch ist nicht mehr als ein Kind, und als solches werde ich Sie behandeln. Ob es Ihnen paßt oder nicht, ich werde Sie untersuchen und dementsprechend behandeln.«

Er sah mich boshaft an.

»Wenn ich schon unbedingt einen Arzt haben muß, dann lassen Sie mich bitte wenigstens einen wählen, zu dem ich Vertrauen habe«, sagte er.

»Das heißt also, zu mir haben Sie keines?«

»In Ihre Freundschaft: unbedingt. Aber Fakten sind Fakten, Watson, und schließlich sind Sie nur praktischer Arzt mit sehr begrenzter Erfahrung und bescheidenen Fähigkeiten. Es ist mir schmerzlich, dies aussprechen zu müssen, aber Sie lassen mir ja keine andere Wahl.«

Ich war zutiefst verletzt.

»Diese Bemerkung ist Ihrer unwürdig, Holmes. Sie zeigt mir nur sehr deutlich den Zustand Ihrer Nerven. Aber wenn Sie kein Vertrauen zu mir haben, will ich Ihnen meine Dienste nicht aufdrängen. Lassen Sie mich Sir Jasper Meek oder Penrose Fisher oder irgendeine andere Kapazität Londons holen. Ein Arzt muß her, das ist mein letztes Wort. Wenn Sie sich einbilden, ich bleibe hier ruhig stehen und sehe Ihnen beim Sterben zu, ohne Ihnen selbst helfen noch einen anderen holen zu dürfen, dann haben Sie sich den Falschen ausgesucht.«

»Sie meinen es gut«, sagte der Kranke und stieß einen Laut aus, der sowohl ein Schluchzen wie ein Stöhnen sein konnte.

»Muß ich Ihnen denn Ihre eigene Unwissenheit vorführen? Bitte, was wissen Sie über Tapanuli-Fieber? Was wissen Sie über die schwarze Formosa-Fäulnis?«

»Habe von beiden nie gehört.«

»Es gibt im Fernen Osten – so viele Krankheitsprobleme, Watson – so viele unbekannte Infektionen –« er verstummte immer wieder nach ein paar Worten, um Kräfte zu sammeln. »Ich habe kürzlich bei einigen Untersuchungen auf gerichtsmedizinischem Gebiet eine Menge darüber erfahren. Und mir dabei leider auch das hier zugezogen. Man kann nichts dagegen unternehmen.«

»Vielleicht nicht. Aber zufällig weiß ich, daß Dr. Ainstree, die größte Kapazität für Tropenkrankheiten, zur Zeit in London ist. Jeder Einwand ist zwecklos, Holmes, ich gehe ihn sofort holen.« Ich wandte mich energisch der Tür zu.

Nie habe ich einen ähnlichen Schock erlebt. In derselben Sekunde nämlich sprang der sterbende Mann wie ein Tiger aus dem Bett und hatte mich auch schon eingeholt. Ich hörte das scharfe Geräusch eines sich umdrehenden Schlüssels. Im nächsten Augenblick war Holmes wieder zurück in sein Bett getaumelt, von dieser furchtbaren Anstrengung erschöpft nach Luft ringend.

»Mit Gewalt entreißen Sie mir den Schlüssel nicht, Watson. Ich habe Sie in der Hand. Hier sind Sie und hier bleiben Sie, mein Freund, bis ich anders entscheide. Aber ich will Ihnen ein Zugeständnis machen. Ihnen liegt nur mein Wohl am Herzen. Natürlich weiß ich das sehr gut. Sie sollen tun, was Sie für richtig halten, aber lassen Sie mir Zeit, ich muß wieder zu Kräften kommen. Jetzt noch nicht, Watson, jetzt noch nicht. Es ist vier Uhr, um sechs können Sie gehen.«

»Das ist nackter Wahnsinn, Holmes.«

»Doch nur zwei Stunden, Watson. Ich verspreche Ihnen, um sechs können Sie gehen. Wollen Sie so lange warten?«

»Es scheint mir keine andere Wahl zu bleiben.«

»Nein, nicht die geringste. Danke, ich kann mein Bett schon selbst in Ordnung bringen. Bitte, bleiben Sie in dieser Entfernung. Und jetzt, Watson, muß ich noch eine Bedingung stellen. Sie werden Hilfe herbeiholen, aber nicht von dem Mann, den Sie nannten, sondern von dem, den ich wähle.«

»Einverstanden.«

»Das erste vernünftige Wort, seit Sie in diesem Zimmer sind, Watson. Da drüben liegen ein paar Bücher. Ich bin etwas erschöpft. Was meinen Sie wohl, wie einer Batterie zumute ist, die ihre Elektrizität in einen nichtleitenden Anschluß schickt – um sechs, Watson, setzen wir auf jeden Fall unsere Unterhaltung fort.«

Aber sie sollte viel früher fortgesetzt werden und unter Begleitumständen, die mir keinen geringeren Schrecken einjagten als den von vorhin. Ich hatte ein paar Minuten dagestanden und die stille Gestalt im Bett betrachtet. Holmes' Gesicht war zum größten Teil verdeckt, und er schien zu schlafen. Da ich es nicht über mich brachte, mich hinzusetzen und ruhig zu lesen, wanderte ich langsam im Zimmer umher und sah mir die Bilder der berühmten Verbrecher an, mit denen die Wände geschmückt waren. Schließlich gelangte ich bei meinem Rundgang am Kamin an. Ein Durcheinander von Pfeifen, Tabaksbeuteln, Spritzen, Federmessern, Revolvermunition und anderem Unrat lag auf dem Sims verstreut; und mitten dazwischen eine kleine schwarz-weiße Elfenbeindose mit einem Schiebedeckel. Es war ein niedliches kleines Ding, und ich streckte schon die Hand aus, um es mir näher anzusehen, als . . .

. . . ein entsetzlicher Laut – ein gellender Schrei, den man wahrscheinlich unten auf der Straße hören konnte, kam vom Bett. Mich überlief ein kalter Schauer, und fast sträubten sich mir die Haare. Als ich mich umdrehte, sah ich ein konvulsivisch zuckendes Gesicht und zwei irre Augen. Ich stand wie gelähmt da, die kleine Dose in der Hand.

»Stellen Sie sie hin! Stellen Sie sie sofort hin, Watson! Sofort, sage ich!« Sein Kopf sank auf das Kissen zurück, und er stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus, als ich die Dose wieder auf den Kaminsims placierte.

»Ich hasse es, wenn man meine Sachen anfaßt, Watson. Sie wissen, ich kann das nicht leiden. Sie regen mich unentwegt auf. Sie – ein Arzt! – Sie genügen, einen Patienten fürs Irren-

haus reif zu machen. Setzen Sie sich hin, Mann, und lassen Sie mir meine Ruhe!«

Dieser Zwischenfall hinterließ einen sehr beunruhigenden Eindruck bei mir. Der heftige, grundlose Ausbruch, dazu die grobe Sprache, so weit von seiner sonstigen höflichen Art entfernt, zeigten mir, in welchem Maß sein Geist durcheinander war. Von allen Verfallserscheinungen ist der Zusammenbruch eines edlen Geistes am meisten zu beklagen. Ich saß stumm und niedergeschlagen da, bis die vereinbarte Zeit verstrichen war. Anscheinend hatte er genau wie ich die Uhr beobachtet, denn es war noch kaum sechs, als er mit derselben fiebrigen Munterkeit wie zuvor zu reden begann.

»Watson«, sagte er, »haben Sie Kleingeld bei sich?«

»Ja.«

»Silber?«

»Es reicht.«

»Wie viele Halfcrowns?«*

»Fünf.«

»Ach, zuwenig! Zuwenig! Wie dumm, Watson. Aber egal, wieviel es auch sind, Sie können sie in Ihre Uhrtasche stecken. Alles übrige Geld in die linke Hosentasche. Danke Ihnen. Das wird Ihnen mehr Gleichgewicht geben.«

Das war doch irres Geschwätz! Er zitterte und stieß wieder so seltsame Laute aus.

»Sie zünden jetzt das Gaslicht an, Watson. Aber geben Sie acht, daß es keinen Augenblick stärker als mit halber Flamme brennt. Ich flehe Sie an, seien Sie vorsichtig, Watson. Danke. So ist es gut. Nein, die Vorhänge brauchen Sie nicht zuzuziehen. Seien Sie jetzt bitte so freundlich, und legen Sie ein paar Briefe und Papiere auf den Tisch in meiner Reichweite. Und auch noch ein paar Sachen von dem Kaminsims. Wunderbar, Watson. Da liegt eine Zuckerzange. Fassen Sie die kleine Dose damit an, und stellen Sie

* Ein Halbkronenstück = 2 ½ Shilling

sie hierher zwischen die Papiere. Gut so. Jetzt können Sie gehen und Mr. Culverton Smith holen, er wohnt Lower Burke Street Nr. 13.«

Um die Wahrheit zu sagen, mein Verlangen, einen Arzt zu holen, hatte etwas abgenommen, denn der arme Holmes war in einem solchen Delirium, daß es gefährlich schien, ihn allein zu lassen. Wie auch immer, jedenfalls brannte er jetzt genauso darauf, den erwähnten Mann herbeizuholen, wie er sich vorhin strikt gegen jede Konsultation gesträubt hatte.

»Ich habe diesen Namen noch nie gehört«, sagte ich.

»Kein Wunder, mein guter Watson. Es wird Sie vielleicht überraschen zu hören, daß der Mann, der sich in dieser Krankheit am besten auskennt, kein Arzt, sondern ein Plantagenbesitzer ist. Mr. Culverton Smith ist ein bekannter Bürger Sumatras; er besucht zur Zeit England. Ein Ausbruch dieser Krankheit auf einer seiner Plantagen, die von ärztlicher Hilfe weit entfernt liegen, zwang ihn, sich selbst damit zu befassen, und zwar mit einigen weitreichenden Folgen. Er ist ein Mann mit genau festgelegtem Tagesplan, und deshalb wollte ich nicht, daß Sie früher als um sechs zu ihm gehen; ich wußte, Sie würden ihn sonst nicht antreffen. Wenn es Ihnen gelingt, ihn zu bewegen, hierherzukommen und die Güte zu haben, uns seine einzigartige Erfahrung auf diesem Gebiet zur Verfügung zu stellen – das Studium war ja sein liebstes Hobby –, dann bin ich sicher, daß er mir helfen kann.«

Ich gebe Holmes' Worte hier im Zusammenhang wieder und will gar nicht versuchen zu zeigen, wie oft sie von Atemnot und Händeringen – was beides nur ahnen ließ, wie sehr er litt – unterbrochen wurden. In den paar Stunden hatte sich sein Aussehen verschlechtert. Die hektischen roten Flecken traten deutlich hervor, die Augen glühten noch fieberiger aus den tiefen Höhlen, und kalter Schweiß glänzte auf seiner Stirn; seine Tapferkeit war unverändert. Bis zum letzten Augenblick würde er der Meister bleiben, der nicht nur andere, sondern vor allem sich selber beherrscht.

»Sie werden ihm genau schildern, in welchem Zustand Sie mich verlassen haben«, sagte er. »Sie müssen ihm Ihren eigenen Eindruck vermitteln: ein sterbender, im Delirium liegender Mann. Aber wirklich, ich begreife nicht, warum nicht der ganze Meeresgrund aus einer einzigen festen Schicht von Austern besteht. Diese Wesen sollen doch so fruchtbar sein. Ah, aber ich schweife ab. Seltsam, wie das Gehirn sich selbst kontrolliert. Was sagte ich gerade, Watson?«

»Wie ich mich Mr. Culverton Smith gegenüber verhalten soll.«

»Ja, ja, natürlich. Ich erinnere mich wieder. Mein Leben hängt davon ab. Versuchen Sie Ihr möglichstes, Watson. Wir stehen nämlich nicht gut miteinander. Sein Neffe, Watson – ich hatte den Verdacht, daß da ein falsches Spiel gespielt wurde, und erlaubte ihm, Einblick zu nehmen. Der Junge starb auf furchtbare Weise. Er hegt Groll gegen mich. Sie müssen ihn besänftigen, Watson. Bitten Sie ihn, flehen Sie ihn an, bringen Sie ihn nur her. Er kann mich retten – nur er allein!«

»Ich werde ihn im Wagen herbringen, und sollte ich ihn hereintragen.«

»Nein, Sie werden nichts dergleichen tun. Sie werden ihn nur überreden, und dann müssen Sie vor ihm zurückkommen. Erfinden Sie irgendeinen Grund, warum Sie ihn nicht begleiten können. Vergessen Sie das nicht, Watson. Sie dürfen mich nicht im Stich lassen. Sie haben mich noch nie enttäuscht. Sicherlich, es muß da natürliche Feinde geben, die die Vermehrung der Tiere verhindern, Sie und ich, Watson, wir haben unsern Teil getan. Soll die Welt denn von Austern überschwemmt werden? Nein! Nein – gräßlicher Gedanke. Sie werden ihm alles berichten, was Sie wissen.«

Ich verließ ihn, noch ganz unter dem Eindruck stehend, wie dieser hervorragende Geist nun wie ein krankes Kind stammelte. Den Schlüssel hatte er mir ausgehändigt, und mit einem glücklichen Gefühl nahm ich ihn mit, sicher, daß Holmes sich nicht wieder einschließen konnte. Mrs. Hudson

stand zitternd und jammernd im Flur. Als ich aus der Wohnung trat, hörte ich Holmes' hohe, scharfe Stimme irgendeinen irren Gesang anstimmen. Während ich unten auf einen Wagen wartete, kam aus dem Nebel ein Mann auf mich zu.

»Wie geht es Mr. Holmes, Sir?« fragte er. Es war ein alter Bekannter, Inspektor Morton von Scotland Yard, zivil in Tweed gekleidet.

»Er ist sehr krank«, erwiderte ich ernst. Morton sah mich sonderbar an. Wäre dieser Gedanke nicht so gemein gewesen, ich hätte wetten können, daß sein Gesicht im Lichtschein des Flurfensters frohlockend aufstrahlte.

»Ich hörte so ein Gerücht«, sagte er.

Der Wagen war inzwischen gekommen, und ich trennte mich von ihm. Lower Burke Street erwies sich als eine Reihe schöner Häuser, die in der Gegend zwischen Notting Hill und Kensington standen. Das Gebäude, vor dem mein Kutscher hielt, strahlte mit seinen altmodischen Eisengeländern, der massiven Flügeltür und dem glänzenden Kupferwerk etwas von Selbstgefälligkeit und verbrämter Ehrbarkeit aus. Es fand sich auch im Einklang mit dem feierlichen Butler, der – umrahmt vom Schein eines rosafarbenen Lichtes – in der Tür erschien.

»Ja, Mr. Culverton Smith ist zu Hause, Dr. Watson! Sehr wohl, Sir, ich werde Ihre Karte hineinbringen.«

Mein bescheidener Name und mein Titel schienen Mr. Culverton Smith nicht sonderlich zu beeindrucken. Durch die halbgeöffnete Tür drang eine hohe, verdrießliche Stimme.

»Wer ist dieser Mensch? Was will er? Mein Gott, Staples, wie oft habe ich Ihnen eigentlich schon gesagt, daß ich nicht gestört zu werden wünsche, wenn ich bei meinen Versuchen bin!«

Darauf folgte ein freundlicher Redestrom mit besänftigenden Erklärungen des Butlers.

»Genug. Ich will ihn nicht sehen, Staples. Ich kann meine Arbeit auf diese Weise nicht unterbrechen. Ich bin nicht zu

Hause. Sagen Sie ihm das. Sagen Sie ihm, er soll morgen früh wiederkommen, wenn er mich partout sprechen muß.«

Wieder das sanfte Gemurmel.

»Ja, ja, das sagen Sie ihm. Er soll am Morgen kommen oder wegbleiben. Meine Arbeit darf nicht gestört werden.«

Ich dachte an Holmes, wie er sich auf seinem Lager hin und her warf und vielleicht die Minuten zählte, bis ich ihm Hilfe brachte. Es war nicht der Zeitpunkt, gesellschaftliche Regeln zu beachten. Sein Leben hing von meiner Entschlossenheit ab. Noch ehe der sich entschuldigende Butler seinen Spruch hatte loswerden können, war ich an ihm vorbeigeschritten und im Zimmer.

Mit einem schrillen, ärgerlichen Schrei sprang ein Mann aus einem Liegestuhl am Feuer auf. Ich sah in ein großes, gelbes Gesicht, grobporig und fettig, mit schwerem Doppelkinn und zwei düsteren, drohenden grauen Augen, die mich unter buschigen, rotgelben Brauen hervor anstarrten. Auf dem hohen, kahlen Schädel klebte seitlich ein kokettes Samtkäppchen. Der Kopf wirkte riesig, doch als ich tiefer blickte, sah ich zu meiner Überraschung, daß der Körper klein und zerbrechlich war, in der Schulterpartie und am Rücken verkrüppelt wie bei einem Menschen, der als Kind Rachitis gehabt hat.

»Was soll das?« rief er mit hoher, kreischender Stimme. »Was bedeutet dieser Einbruch? Habe ich Ihnen nicht sagen lassen, ich würde Sie morgen früh empfangen?«

»Es tut mir leid«, sagte ich, »aber die Sache duldet keinen Aufschub. Mr. Sherlock Holmes . . .«

Die Erwähnung des Namens hatte eine außergewöhnliche Wirkung. Von einer Sekunde auf die andere verschwand der ärgerliche Ausdruck von seinem Gesicht, die Züge wurden gespannt und wach.

»Kommen Sie von Holmes?« fragte er.

»Ich habe ihn gerade erst verlassen.«

»Was ist mit ihm? Wie geht es ihm?«

»Er ist schwer krank. Das ist auch der Grund, warum ich hier bin.«

Der Mann wies auf einen Sitz und drehte sich um, seinen eigenen wieder einzunehmen. Dabei erhaschte ich im Spiegel über dem Kamin einen Blick auf sein Gesicht. Ich hätte schwören mögen, daß es von einem heimtückischen Lächeln verzerrt war. Doch dann mußte ich annehmen, daß es sich um eine nervöse Muskelzerrung gehandelt hatte, denn als er sich mir wieder zuwandte, stand ehrliche Anteilnahme auf seinem Gesicht.

»Ich bin aufrichtig betrübt, das zu hören«, sagte er. »Ich kenne Mr. Holmes zwar nur durch einige geschäftliche Angelegenheiten, aber ich bringe seinem Talent und seiner Persönlichkeit höchsten Respekt entgegen. Er ist auf dem Gebiet des Verbrechens Amateur, wie ich es auf dem Gebiet der Medizin bin. Ihn interessiert der Schurke, mich die Mikrobe. Das hier sind meine Gefängniszellen«, fuhr er fort, indem er auf eine Reihe von Flaschen und Gefäßen wies, die auf einem Seitentisch aufgereiht standen. »Unter diesen tierischen Kulturen befinden sich einige der schlimmsten Feinde der Menschheit –, und die sitzen hier ihre Zeit ab.«

»Gerade wegen Ihrer besonderen Kenntnisse auf diesem Gebiet möchte Mr. Holmes Sie sehen. Er hat eine hohe Meinung von Ihnen und hält Sie für den einzigen Menschen in London, der ihn retten könnte.«

Der kleine Mann zuckte zusammen; das schmucke Samtkäppchen fiel zu Boden.

»Warum?« fragte er. »Warum glaubt Mr. Holmes, ausgerechnet ich könnte ihm in seiner Not helfen?«

»Ihre Erfahrungen mit asiatischen Krankheiten . . .«

»Aber wie kommt er denn darauf, daß die Krankheit, die ihn erwischt hat, aus dem Osten stammt?«

»Nun, er hat während einer beruflichen Untersuchung unter chinesischen Seeleuten bei den Docks gearbeitet.«

Mr. Culverton Smith lächelte liebenswürdig und hob sein Käppchen auf.

»Ach, darum geht's also – wie?« sagte er. »Ich bin sicher,

alles ist gar nicht so schlimm, wie Sie denken. Wie lange ist er schon krank?»

»Ungefähr drei Tage.«

»Phantasiert er?»

»Ab und zu.«

»Das klingt ernst. Es wäre unmenschlich, seiner Bitte nicht zu folgen. Ich verabscheue zwar in höchstem Maße jede Unterbrechung meiner Arbeit, Dr. Watson, aber dies scheint ein besonderer Fall zu sein. Ich werde Sie sogleich begleiten.«

Ich erinnerte mich noch gerade rechtzeitig an Holmes' Anweisung.

»Oh, ich habe noch eine andere Verabredung«, sagte ich schnell.

»Schön, dann werde ich allein hingehen. Die Adresse von Mr. Holmes habe ich irgendwo notiert. Sie können sich darauf verlassen, daß ich komme. Ich verspreche Ihnen, daß ich spätestens in einer halben Stunde bei ihm bin.«

Mit zitternden Knien betrat ich zum zweitenmal Holmes' Schlafzimmer. Ich wußte, in meiner Abwesenheit konnte das Schlimmste eingetroffen sein. Zu meiner ungeheuren Erleichterung hatte sich sein Zustand jedoch wesentlich gebessert. Er sah zwar immer noch geisterhaft aus, doch alle Anzeichen von Fieber waren gewichen, und er sprach, wenngleich mit schwacher Stimme, so doch mit größerer Klarheit und Wachsamkeit als zuvor.

»Nun, haben Sie ihn gesprochen, Watson?»

»Ja, er will kommen.«

»Herrlich, Watson! Herrlich! Sie sind der beste Bote, den man sich wünschen kann.«

»Er wollte mich begleiten.«

»Ausgeschlossen. Das wäre ganz und gar unmöglich gewesen. Hat er gefragt, was mir fehlt?»

»Ich erzählte ihm von den chinesischen Seeleuten.«

»Sehr gut, Watson, Sie haben wirklich alles getan, was ein guter Freund für mich nur tun kann. Und jetzt werden Sie von der Bildfläche verschwinden.«

»Entschuldigen Sie, Holmes, ich muß auf ihn warten und seine Meinung hören!«

»Freilich müssen Sie das. Aber ich habe Grund zu der Annahme, daß seine Äußerungen bedeutend offener und wertvoller ausfallen werden, wenn er glaubt, wir seien allein. Hier, hinter dem Kopfende meines Bettes, finden Sie gerade genug Platz, Watson.«

»Mein lieber Holmes . . .«

»Ich fürchte, Ihnen bleibt keine Wahl. Das Zimmer bietet kein rechtes Versteck an, nun, um so besser, dann wird gar nicht erst Verdacht erregt. Ich glaube, Watson, so kann es klappen.« Plötzlich richtete er sich lauschend auf. »Da – hören Sie die Räder? Schnell, Mann, wenn Ihnen was an mir liegt! Und rühren Sie sich nicht, was auch immer geschieht, verstehen Sie? Sprechen Sie kein Wort, bewegen Sie sich nicht. Hören Sie nur zu – mit allen Sinnen.«

Dann, einen Augenblick später, fiel seine ganze Kraft in sich zusammen, und seine befehlenden, klaren Worte gingen in leises, unbestimmtes Gemurmel über, in das Gestammel eines Menschen, der halb im Delirium liegt.

Von dem Versteck aus, in das ich so eilig gedrängt worden war, hörte ich die Schritte auf der Treppe und das Öffnen und Schließen der Schlafzimmertür. Dann folgte zu meiner Überraschung eine lange Stille, gestört nur von dem keuchenden Atmen und Stöhnen des Kranken. Ich konnte mir vorstellen, wie unser Gast neben dem Bett stand und auf den Leidenden hinunterblickte. Endlich wurde die unheimliche Ruhe unterbrochen.

»Holmes!« rief er, »Holmes!« und das in dem drängenden Ton eines Menschen, der einen Schlafenden wecken will.

»Können Sie mich verstehen, Holmes?« Es folgte ein Geräusch, als schüttelte er den Kranken heftig an den Schultern.

»Sind Sie es, Mr. Smith?« flüsterte Holmes. »Ich wagte gar nicht zu hoffen, daß Sie kommen würden.«

»Das glaube ich gern«, sagte Smith, »und doch bin ich hier, wie Sie merken. Feurige Kohlen, Holmes, feurige Kohlen!«

»Sehr freundlich von Ihnen, wirklich sehr edel. Ich schätze Ihre besonderen Fähigkeiten hoch ein.«

Der Besucher kicherte.

»Ja, das tun Sie, und glücklicherweise sind Sie auch der einzige Mensch in London, von dem man das sagen kann. Wissen Sie, was mit Ihnen los ist?«

»Dasselbe.«

»Ach, Sie erkennen also die Symptome?«

»Nur zu gut.«

»Nun, ich wäre nicht überrascht, Holmes, ich wäre wirklich nicht überrascht, wenn es dasselbe wäre. Der arme Victor, er war ein toter Mann am vierten Tag – und dabei ein so kräftiger, gesunder Bursche. Natürlich war es, wie Sie selbst sagten, höchst seltsam, daß er sich mitten im Herzen Londons eine derart seltene asiatische Krankheit geholt haben sollte, noch dazu eine, mit der ich mich speziell befaßt habe. Merkwürdiger Zufall, Holmes, War gescheit von Ihnen, das gleich zu merken. Andererseits aber auch ziemlich lieblos, wie Sie Ursache und Wirkung vermutet haben.«

»Ich weiß, daß Sie es getan haben.«

»Ach, Sie wissen das wirklich? Nun, beweisen können Sie jedenfalls nichts. Aber wie finden Sie eigentlich dies: Zuerst verbreiten Sie solche Gerüchte über mich, und dann kommen Sie angekrochen und flehen um Hilfe, weil es Sie selbst erwischt hat? Was für ein Spiel ist das – he?«

Ich hörte den rasselnden, mühsamen Atem des Kranken.

»Wasser!« stöhnte er.

»Sie sind Ihrem Ende sehr nahe, mein Freund, aber ich möchte nicht, daß Sie das Zeitliche segnen, ehe ich nicht mit Ihnen geredet habe. Das ist der einzige Grund, warum Sie jetzt Wasser bekommen. Vorsicht, verschütten Sie es nicht. Gut so. Können Sie mir folgen?«

Holmes wimmerte. »Helfen Sie mir, lassen Sie die Vergangenheit ruhen«, flüsterte er. »Ich werde alles aus meinem Gedächtnis streichen, ich schwöre Ihnen, daß ich das tun werde. Nur – retten Sie mich. Ich vergesse alles.«

»Vergessen – was?«

»Alles über Victor Savages Tod. Sie haben doch eben so gut wie zugegeben, daß Sie ihn herbeigeführt haben. Das will ich vergessen.«

»Damit können Sie es halten, wie Sie wollen. Ich sehe Sie jedenfalls noch nicht im Zeugenstand. Dafür in einem anderen, ganz bestimmten Raum, mein guter Holmes, der allerdings bedeutend enger ist, das kann ich Ihnen versichern. Es macht mir nichts aus, ob Sie wissen, wie mein Neffe starb. Uns geht es hier ja nicht um ihn, sondern um Sie.«

»Ja, ja . . .«

»Der Mann, der da zu mir kam – ich hab' seinen Namen vergessen, er sagte, Sie hätten es sich unten bei den Seeleuten geholt.«

»Ich kann es mir nur so erklären.«

»Sie sind doch so stolz auf Ihren Verstand, Holmes, nicht wahr? Finden sich selbst so schlau, wie? Aber diesmal haben Sie den Weg eines anderen gekreuzt, der noch schlauer ist als Sie. Versuchen Sie sich jetzt zu erinnern. Denken Sie nach. Fällt Ihnen gar keine andere Möglichkeit ein, wie Sie dazu gekommen sind?«

»Ich kann nicht denken. Mein Geist ist ausgelöscht. Um Himmels willen – so helfen Sie mir doch!«

»Ja, ich werde Ihnen helfen. Ich werde Ihnen helfen zu begreifen, in welcher Lage Sie sich befinden und wie Sie dorthin gelangt sind. Es würde mich befriedigen, wenn Sie das noch vor Ihrem Tod erfahren.«

»Bitte, geben Sie mir etwas, das die Schmerzen betäubt!«

»Qualvoll, nicht wahr? Ja, ja, die Kulis pflegen am Ende gewöhnlich zu brüllen. Eine Art Krampf, wie?«

»Ja, ja! Es sind Krämpfe.«

»Nun, immerhin verstehen Sie ja, was ich sage. Hören Sie mir zu. Können Sie sich an irgendein ungewöhnliches Ereignis erinnern, aus der Zeit, kurz ehe die Symptome auftraten?«

»Nein. Nein, an nichts.«

»Denken Sie nach.«

»Ich bin zu krank – ich kann nicht . . .«

»Na schön, ich will nachhelfen. Bekamen Sie irgend etwas mit der Post zugeschickt?«

»Post?«

»Ja, Post. Vielleicht eine Dose?«

»Ich – ich werde ohnmächtig. Ich sterbe!«

»Holmes, hören Sie zu!« Geräusche folgten, als würde er den Sterbenden schütteln, und alles, was ich tun konnte, war, mich in meinem Versteck ruhig zu verhalten. »Sie müssen mir zuhören. Sie *sollen* mir jetzt zuhören. Erinnern Sie sich an eine Dose – eine Elfenbeindose? Sie kam am Donnerstag an. Sie öffneten Sie – erinnern Sie sich?«

»Ja, ja – ich machte sie auf. Innen war eine scharfe Feder. So ein Scherzartikel . . .«

»Es war kein Scherzartikel, wie Sie zu Ihrem Bedauern feststellen werden. Sie Dummkopf, Sie wollten es ja so, und jetzt haben Sie es. Hätten Sie mich in Ruhe gelassen, ich hätte Ihnen nichts getan.«

»Ich weiß wieder«, murmelte Holmes. »Die Sprungfeder! Ich blutete. Die Dose – da auf dem Tisch.«

»Genau die ist es, bei Gott! Sie soll ruhig dies Zimmer in meiner Tasche verlassen. Damit verschwindet Ihr letztes bißchen von Beweis. Aber jetzt kennen Sie die Wahrheit, Holmes, und können mit dem Wissen sterben, daß ich Sie getötet habe. Sie haben zuviel von Victor Savage gewußt, deshalb schickte ich Ihnen das hier: Sie sollten sein Schicksal teilen. Sie sind Ihrem Ende nahe, Holmes. Ich werde mich hier neben Sie setzen und Ihnen beim Sterben zusehen.«

Holmes' Stimme war zu einem fast unverständlichen Flüstern herabgesunken.

»Was wollen Sie?« fragte Smith. »Das Gas soll höher gedreht werden? Ach, die Schatten senken sich wohl schon, wie? Ja, ich werde es aufdrehen, damit ich Sie besser beobachten kann.«

Er ging durch den Raum, und plötzlich wurde es heller.

»Kann ich Ihnen sonst noch einen Gefallen erweisen, mein Freund?«

»Ein Streichholz und eine Zigarette.«

Fast hätte ich in meiner Freude aufgeschrien. Er sprach mit seiner normalen Stimme – vielleicht etwas gedämpfter –, aber es war die Stimme, die ich kannte! Es folgte eine lange Pause, und ich ahnte, daß Culverton Smith in stummer Verwunderung dastand und auf seinen Gesprächspartner blickte.

»Was soll das heißen?« hörte ich ihn endlich fragen, in seinem trockenen, schrillen Ton.

»Die beste Art, eine Rolle erfolgreich zu spielen«, erwiderte Holmes, »ist, sie wirklich auf sich zu nehmen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich drei Tage weder gegessen noch getrunken habe, so lange, bis Sie so gütig waren, mir dieses Glas Wasser einzuschenken. Am lästigsten war freilich der Verzicht auf Tabak. Ach, da sind ja ein paar Zigaretten!« Ich hörte das Anreißen eines Streichholzes. »So geht's schon viel besser. – Hallo! Hallo! Ist das nicht der Schritt meines Freundes?«

Draußen ertönten Geräusche, die Tür öffnete sich, und auf der Schwelle erschien Inspektor Morton.

»Alles in Ordnung, dies ist Ihr Mann«, sagte Holmes.

Der Beamte sagte darauf seinen üblichen Spruch her, nämlich, daß jede Aussage gegen den Angeklagten selbst verwendet werden kann, und schloß: »Ich verhafte Sie unter der Anklage des verübten Mordes an Victor Savage.«

»Sie dürfen hinzufügen: und des versuchten Mordes an einem gewissen Sherlock Holmes«, ergänzte mein Freund grinsend. »Um einem Schwerkranken die Mühe zu ersparen, war Mr. Smith so freundlich, die Gasflamme hochzudrehen und dadurch unser verabredetes Signal zu geben. Übrigens, der Verhaftete hat eine kleine Dose in der rechten Manteltasche. Sehr empfehlenswert, ihn von dieser Bürde zu befreien. Vielen Dank. An Ihrer Stelle würde ich behutsam da-

mit umgehen. Stellen Sie sie hierher. Sie dürfte eine Rolle bei der Gerichtsverhandlung spielen.«

Dann entstand plötzlich ein Handgemenge oder ein Kampf, das Klirren von Eisen folgte und ein Schmerzensschrei.

»Sie tun nur sich selbst weh«, sagte der Inspektor. »Bleiben Sie jetzt stehn!« Und dann vernahm ich das vertraute Geräusch zuschnappender Handschellen.

»Eine reizende Falle!« krächzte die hohe Stimme. »Das wird Sie auf die Anklagebank bringen, Holmes, nicht mich. – Er bat mich herzukommen, um ihm zu helfen. Ich hatte Mitleid und kam. Und jetzt will er alles Erdenkliche erfinden und vorlügen, was zu seinen unsinnigen Verdächtigungen paßt. Lügen Sie, so viel Sie wollen, Holmes. Mein Wort ist jedenfalls so gut wie Ihres.«

»Lieber Gott!« schrie Holmes plötzlich auf. »Den habe ich ja ganz vergessen! Mein lieber Watson, ich muß mich tausendfach bei Ihnen entschuldigen. Mr. Culverton Smith brauche ich Ihnen ja nicht mehr vorzustellen, ich hörte, Sie haben sich etwas früher am Abend bereits kennengelernt. – Ist der Wagen noch unten? Ich werde Ihnen folgen, sobald ich mich angezogen habe, Morton. Vermutlich kann ich von einigem Nutzen sein.

So nötig hatte ich's noch nie«, sagte Holmes, während er sich beim Ankleiden mit einem Glas Rotwein und einigen Biskuits stärkte. »Allerdings – wer weiß das besser als Sie –, meine Lebensweise ist nicht gerade geregelt, und so bedeutet eine solche Hungerkur für mich längst nicht so viel wie für die meisten anderen. Die Hauptsache war, daß ich Mrs. Hudson von meiner katastrophalen Verfassung überzeugte, denn sie sollte sie Ihnen ja schildern, und Sie wieder *ihm*. Sind Sie etwa gekränkt, Watson? Sie müssen doch zugeben, daß unter all Ihren hervorragenden Talenten das der Verstellungskunst keinen Platz findet. Und wenn Sie die Wahrheit gekannt hätten, wären Sie nie imstande gewesen, Smith so eindringlich von der Notwendigkeit seines Kommens zu überzeugen. Ich kannte ja seine rachsüchtige Natur und war

deshalb sicher, daß er kommen würde, um sein Werk in Augenschein zu nehmen.«

»Aber Ihr Aussehen, Holmes, das geisterhafte Gesicht.«

»Drei Tage absoluten Fastens steigern die Schönheit nicht, mein Lieber. Und das übrige – da ist nichts, was ein Schwamm nicht beseitigen könnte. Vaseline auf der Stirn, Belladonna in den Augen, Rouge auf den Backenknochen und Bienenwachs um die Lippen – damit läßt sich schon ein ganz schöner Effekt erzielen. Und Simulieren – das ist ein Gebiet, über das ich schon öfter eine Abhandlung zu schreiben gedachte. Ein bißchen unzusammenhängendes Geplauder über Halfcrowns, Austern oder sonst etwas dergleichen genügt, den Eindruck von Delirium nutzbringend zu verstärken.«

»Warum haben Sie mich nicht an sich herangelassen? Es gab doch in Wirklichkeit gar keine Ansteckungsgefahr?«

»Das fragen Sie mich, mein lieber Watson? Glauben Sie wirklich, ich hätte keinen Respekt vor Ihren medizinischen Fähigkeiten? Würde Ihrem messerscharfen Verstand ein Sterbenskranker nicht seltsam vorkommen, der weder erhöhte Temperatur noch gesteigerten Blutdruck hat? Aus drei Meter Entfernung konnte ich Sie täuschen. Wäre mir das nicht gelungen – wer hätte dann meinen Culverton Smith an mein Sterbelager holen sollen? Übrigens, Watson, an Ihrer Stelle würde ich die Dose auch jetzt nicht anfassen. Wenn Sie sie von der Seite betrachten, sehen Sie, daß beim Öffnen die scharfe Feder wie ein Schlangenzahn herausspringen würde. Ich wage zu behaupten, daß der arme Savage, der zwischen diesem Ungeheuer und einem zukünftigen Vermögen stand, auf solche Weise ums Leben kam. Wie Sie wissen, ist meine Korrespondenz manchmal etwas ungewöhnlich; ich passe deshalb besonders bei allen Päckchensendungen auf. Es war mir gleich klar, daß ich mit einem unverblünten Geständnis rechnen durfte, wenn ich ihm vortäuschen konnte, sein Plan habe Erfolg gehabt. Und diese Täuschung habe ich so sorgfältig vorbereitet, wie eben ein

Künstler zu Werke geht. Danke, Watson, Sie müssen mir jetzt nur noch in den Mantel helfen. Wenn wir auf dem Polizeirevier fertig sind – ich glaube, dann bin ich etwas recht Nahrhaftem bei *Simpson's* absolut nicht abgeneigt.«

Inhalt

Der erste Fall	5
Der bleiche Soldat	31
Das gelbe Gesicht	56
Das verschwundene Rennpferd	81
Der Vampir	114
Der Fehler in der Rechnung	135
Sherlock Holmes auf dem Sterbebett	157

Isaac Asimov

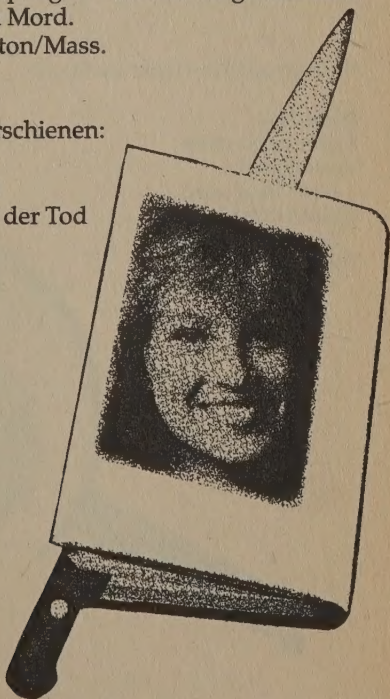
Isaac Asimov ist ein Autor von beinahe unglaublicher Vielseitigkeit und hat sowohl anerkannte Sachbücher aus den Gebieten Physik, Geschichte, Literatur wie auch eine große Anzahl von Romanen verfaßt. Er schrieb Kriminalromane und einige Sammelbände mit bösen Geschichten der Schwarzen Witwer, ferner mehrere berühmte Science-fiction-Krimis, u. a. »Der Mann von drüben«, »Die nackte Sonne«, »Aurora oder der Aufbruch zu den Sternen«.

Die obenerwähnten Schwarzen Witwer sind ein Klub gleichgesinnter Gentlemen, der sich einmal im Monat zu einem Abendessen mit gepflegter Unterhaltung trifft. Zum Nachtisch löst man einen Mord.

Asimov lebt heute in Boston/Mass.

Von Isaac Asimov sind erschienen:

Experiment mit dem Tod
Die letzte Pointe schreibt der Tod
Mords-Menü

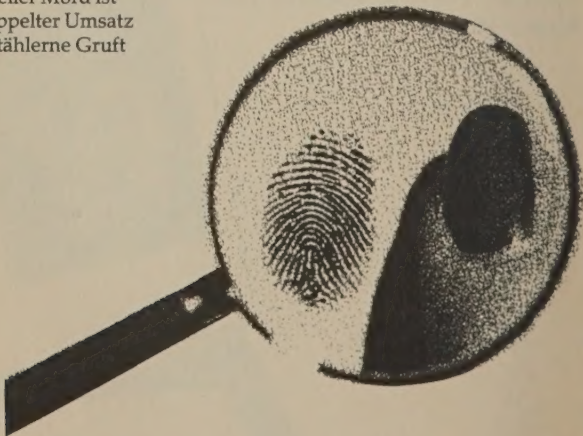


Michael Gilbert

Michael Gilbert wurde in Billingham, Lincolnshire, geboren und durchlief die üblichen Schulen. Seine juristische Ausbildung wurde durch den Krieg unterbrochen, währenddem er als Artillerist in Nordafrika und Italien diente. 1946 schloß er sich einer Anwaltsfirma in Lincoln's Inn an, wo er noch immer tätig ist. Er verfaßte Romane, Sammlungen von Kurzgeschichten, Bühnenstücke sowie Drehbücher für Radio und Fernsehen. Gilbert lebt mit seiner Familie – er hat sechs Kinder – in London.

Von Michael Gilbert sind erschienen:

Heiße Eisen
Recht auf Abwegen
Verdacht auf
 einen Gentleman
Schneller Mord ist
 doppelter Umsatz
Die stählerne Gruft



Scherz Krimi-Klassiker

Sir Arthur Conan Doyle ist der Erfinder des klassischen englischen Kriminalromans.

Ursprünglich war Sir Conan Doyle Mediziner und fuhr als Schiffsarzt in die Arktis und nach Afrika. Unter dem Einfluß von Edgar Allan Poe schrieb er seine erste Kriminalgeschichte.

Als Sir Arthur dann beschloß, Sherlock Holmes bei seinem spektakulärsten Fall das Zeitliche segnen zu lassen, war der Protest weltweit: Der Meister der Kombination mußte wiederaufstehen.

Der Klassiker aller Klassiker zeigt, was wahre Spannung ist.

«Mann Gottes! Sie sind hier in größerer Gefahr als je auf einem Schlachtfeld!» rief der Arzt fassungslos, während sein Gehilfe den zu Tode erschrockenen Soldaten mit aller Kraft aus dem Bett zu zerren versuchte ...

**Die Krimis
mit den Streifen -
Spitzenklasse in Spannung
und Niveau**

ISBN N 3-502-51179-9 +006.80

T 3-59-40



9 783502 511793



00680